

CHRONIK '84

AKADEMIE DER DIÖZESE
ROTTENBURG-STUTTGART

CHRONIK '84

 **AKADEMIE DER DIÖZESE
ROTTENBURG-STUTTGART**

Die »Chronik '84« wird herausgegeben von der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart,
Im Schellenkönig 61, 7000 Stuttgart 1, Telefon (07 11) 24 74 61.
Verantwortlich für den Inhalt: Msgr. Heinz Tiefenbacher, Akademiedirektor.

Tagungshaus in Stuttgart-Hohenheim: Paracelsusstraße 91, 7000 Stuttgart 70 (Hohenheim),
Telefon (07 11) 45 31 93.

Tagungshaus in Weingarten: Kirchplatz 7, 7987 Weingarten, Telefon (07 51) 4 27 80.

Bankverbindung:

Landesgirokasse Stuttgart 2 045 692 (BLZ 600 501 01)

Schwäbische Bank Stuttgart 1300 (BLZ 600 201 00)

Postscheckamt Stuttgart 13 447-707 (BLZ 600 100 70)

Für eine finanzielle Unterstützung unserer Arbeit bedanken wir uns. Spendenbescheinigungen zur Vorlage beim Finanzamt senden wir Ihnen auf Wunsch gerne zu.

Die Chronik der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart ist der schriftliche Niederschlag eines Dialoges, den die Referenten und die Besucher und Gäste der Akademie miteinander geführt haben. Im Jahre 1984 kamen bei 283 Veranstaltungen der verschiedensten Art immerhin 12 805 Teilnehmer in Hohenheim, Weingarten und anderswo zusammen, um zu hören, zu fragen, um zu lernen und miteinander zu sprechen: Akademie als Haus der offenen Tür und als Ort der Begegnung der Kirche mit der Welt von heute.

Dabei ging es natürlich nie nur um Worte und Vorträge, nie nur um Referate und Reden, erst recht nicht um »Programme«, die möglichst rasch in »Taten« umgesetzt werden sollten. Immer aber ging es um das Gespräch, um den Austausch von Gedanken, Ansichten und Auffassungen.

»Seit ein Gespräch wir sind
Und hören können voneinander.« (Hölderlin)

Keiner kennt die ganze Wahrheit. Sie erschließt sich als Stückwerk im Laufe eines Lebens oder sie verbirgt sich noch mehr. Ganz abgesehen davon, daß sich auch Wahrheiten wandeln und in die Ströme der Geschichte eingetaucht bleiben. Es ist merkwürdig genug: was in jener Zeit richtig, wichtig, gültig war und mit aller Kraft verteidigt wurde, wird in einer anderen Zeit nebensächlich und löst sich auf.

Auch von dieser Überlegung aus zeigt sich die Bedeutung und die Stellung einer kirchlichen Akademie in unserer Zeit: nicht Indoktrination, sondern Dialog. Suche nach dem bleibend Gültigen und flexibel im Vorläufigen. So ergibt sich ein Freiraum, in dem Altes mit Neuem verbunden wird. Dazu bedarf es des Gesprächs und des Austausches der Gedanken vieler, eben des Dialogs. Der Dialog öffne die Türen des Friedens und sei vielleicht die höchste Form der kosmischen Harmonie, sagte Octavio Paz, der Friedenspreisträger des Deutschen Buchhandels, am 7. Oktober 1984 in der Frankfurter Paulskirche.

Diese Chronik '84 ist natürlich zugleich auch ein Zeichen des Dankes an die Referenten und Zuhörer, an die Mitarbeiter und Freunde der Akademie der Diözese und ein Bote mit der Bitte, der Akademie auch weiterhin in freundlicher Treue verbunden zu bleiben.

Herrns Tiefenbacher

48 Offene Tagungen mit 3790 Teilnehmern

Hohenheim, 20.–22. Januar

Politik der Bergpredigt?

Bilanz christlichen Friedensengagements
Tagung in Zusammenarbeit mit der Arbeitsstelle
für Erwachsenenbildung und Pax Christi
siehe Seite 45

Hohenheim, 26. Januar

Wiedergelesen: Wolfgang Borchert

»Draußen vor der Tür«

siehe Seite 54

Hohenheim, 28./29. Januar

Wem gehört Abraham?

Zur Begegnung der Religionen
siehe Seite 28

Weingarten, 28./29. Januar

158 Teilnehmer

Romano Guardini

Gedeutetes Dasein

Tagungsleitung:

Pfarrer Wolfgang Müller-Welser

Referenten:

Professor Dr. Dr. Eugen Biser, München

Privatdozentin Dr. Hanna-Barbare Gerl, München

und Burg Rothenfels

Weingarten, 4./5. Februar

Mundart ist mehr als Sprache

Inhalts- und Sozialaspekte südwestdeutscher

Mundart

siehe Seite 62

Weingarten, 11. Februar

synode '85

Konzeptionen und Erwartungen

siehe Seite 27

Hohenheim, 18./19. Februar

Die Zukunft der Arbeit:

Eine ethische Herausforderung

siehe Seite 73

Weingarten, 22.–25. Februar

Frauenmystik im Mittelalter

Wissenschaftliche Studientagung

siehe Seite 50

Hohenheim, 10./11. März

Heil im Verrat?

Judas Iskariot und die Christen

siehe Seite 29

Hohenheim, 17./18. März

Der verbotene Gott

Albanien zwischen gestern und morgen

Tagung in Zusammenarbeit mit der

Ackermann-Gemeinde

siehe Seite 36

Hohenheim, 20. März

Weingarten, 27. März

Wiedergelesen:

Gilbert Keith Chesterton

siehe Seite 55

Hohenheim, 24./25. März

Die Reformation in Württemberg (1534)

Glaube zwischen Macht und Freiheit

siehe Seite 32

Weingarten, 24./25. März

»...Vater sein dagegen sehr«

Auf der Suche nach den »neuen Vätern«

siehe Seite 57

Hohenheim, 3. April

83 Teilnehmer

Weingarten, 5. April

30 Teilnehmer

Meditation als Ausgleich

Einführung, Übung, Reflexion

Tagungsleitung:

Elisabet Plünnecke

Referentin:

Annemarie Borgwarth, Eutin

Weingarten, 10. April

42 Teilnehmer

Hohenheim, 11. April

53 Teilnehmer

Kultur der Fastenzeit

Tagungsleitung: Elisabet Plünnecke

Referent:

Pater Dr. Albert Ziegler SJ, Zürich/Schweiz

Hohenheim, 14./15. April

Osiris, Kreuz und Halbmond

5000 Jahre Religion in Ägypten

siehe Seite 30

Weingarten, 18.–22. April

57 Teilnehmer

Tod und Auferstehung Jesu Christi

Die Osterbotschaft als Mitte des Glaubens

Tagungsleitung: Pfarrer Wolfgang Müller-Welser

Referent: Prof. Dr. Dr. Hubert Ritt, Wuppertal

Abtei Neresheim, 28./29. April

48 Teilnehmer

Christus für alle Völker?

Gemeinsame Veranstaltung der Abtei Neresheim
und der Akademie der Diözese Augsburg

Tagungsleitung:

Pfarrer Wolfgang Müller-Welser

Referenten:

Dr. Michael Kessler, Tübingen und Stuttgart

Prof. Dr. Herbert Leroy, Augsburg

Prof. Dr. Peter Neuner, Passau

Trier, 3./4. Mai und 13./14. September

56 bzw. 42 Teilnehmer

2000 Jahre Trier

Studienfahrt nach Trier

Reiseleiter und Referent:

Pfarrer Wolfgang Müller-Welser

siehe Seite 94

Weingarten, 18. Mai

Deutsch auf Widerruf

Bilder und Berichte von Zeitgenossen

siehe Seite 46

Hohenheim, 23./24. Juni

163 Teilnehmer

Kirchenträume

Kirche als Kontrastgesellschaft?

Tagungsleitung:

Heinz Tiefenbacher

Pfarrer Wolfgang Müller-Welser

Referenten:

Prof. Dr. Gerhard Lohfink, Tübingen

Prof. Dr. Arno Schilson, Mainz

David A. Seeber, Chefredakteur, Freiburg

Dr. Dr. habil. Ludwig Weimer, München

Hohenheim, 15./16. September

190 Teilnehmer

Frauenmystik im Mittelalter

Spezifisch weibliche Glaubenserfahrung?

Tagungsleitung:

Dieter R. Bauer

Referenten:

John P. H. Clark, Morpeth/Northumberland (GB)

Doz. Dr. Peter Dinzelbacher, Stuttgart

Prof. Dr. Elisabeth Gössmann, Tokio/Japan

Jörg Jungmayr, Berlin

Prof. Dr. Ulrich Köpf, München

Doz. Dr. Otto Langer, Bielefeld

Dr. Margot Schmidt, Eichstätt

Weingarten, 22./23. September

54 Teilnehmer

Wie drückt sich der Glaube aus?

Macht der Bilder – Ohnmacht der Begriffe

Tagungsleitung:

Heinz Tiefenbacher

Referenten:

Msgr. Pfarrer Josef Anselm Graf Adelman, Rottenburg

Rottenburg

Prof. Dr. Jörg Splett, Frankfurt

Hohenheim, 29./30. September

Mythos, Mythologie, Kritik

Zum 100. Geburtstag Rudolf Bultmanns

siehe Seite 41

Weingarten, 3. Oktober

38 Teilnehmer

Hohenheim, 4. Oktober

36 Teilnehmer

Singen als Erfahrung

Tagungsleitung: Elisabet Plünnecke

Referentin:

Kirchenmusikdirektorin Käthe Hyprath, Hagen

Abtei Neresheim, 6./7. Oktober

Mut zur Liturgie

20 Jahre nach dem Konzil –
siehe Seite 34

Hohenheim, 13. Oktober

75 Teilnehmer

Hans Ludwig Schilling

Missa brevis 1983

Hohenheimer Akademiekonzert

Musikforum und Gottesdienst

Tagungsleitung: Franz Josef Klehr

Gesprächspartner:

Dr. Ewald Liska, SDR, Stuttgart

Mitwirkende:

Dietmar Keller, Englischhorn

Siegfried Müller-Murrhardt, Orgel, Stuttgart

Hans-Jürgen Sanwald, Tübingen

Chor des Max-Planck-Gymnasiums, Nürtingen

Weingarten, 13./14. Oktober

58 Teilnehmer

Ehe als Entwurf

Tagungsleitung: Dieter R. Bauer

Referenten:

Prof. Dr. Dietmar Mieth, Tübingen

Dr. Hartmann Tyrell, Bielefeld

Prof. Dr. Max Wingen, Stuttgart

Hohenheim, 18.–20. Oktober

75 Teilnehmer

Die Würde des Menschen

Internationales Symposium

In Zusammenarbeit mit der Wissenschaftlichen

Arbeitsgruppe für weltkirchliche Aufgaben der

Deutschen Bischofskonferenz und Pax Christi

siehe Seite 25

Weingarten, 3./4. November

93 Teilnehmer

Hohenheim, 1. Dezember

155 Teilnehmer

Sprachlehre des Glaubens

Von der Not und vom Segen des Gebets

Tagungsleitung in Weingarten:

Heinz Tiefenbacher

Referenten in Weingarten:

Pater Hans Schaller SJ, Basel

Cordelia Spaemann, Stuttgart

Pfarrer Heinrich Spaemann, Überlingen

Tagungsleitung in Hohenheim:

Pfarrer Wolfgang Müller-Welser

Referenten in Hohenheim:

Renate Hegemann, Siegen

Cordelia Spaemann, Stuttgart

P. Dr. Friedrich Wulf SJ, München

Weingarten, 7. November

15 Teilnehmer

Hohenheim, 22. November

87 Teilnehmer

Belletristik 1984

Roman, Erzählung, Lyrik

Tagungsleitung und Referentin:

Elisabet Plünnecke

Hohenheim, 9.–11. November

Vaterrolle

Neuorientierung in Familie und Gesellschaft

siehe Seite 59

Hohenheim, 17./18. November

61 Teilnehmer

Kirche und Politik

Neubeginn im geteilten Staat

Tagungsleitung:

siehe Seite 43

Hohenheim, 24./25. November

74 Teilnehmer

Ausdrucksgestaltungen des Glaubens

Zur Frage der Lebensbedeutung der Sakramente

Tagungsleitung:

Dr. Michael Kessler

Heinz Tiefenbacher

Referenten:

Professor Dr. Alexandre Ganoczy, Würzburg
Professor Dr. Alfred Lorenzer, Frankfurt
Professor Dr. Richard Schaeffler, Bochum
Dr. Johannes Schmid, Würzburg
Professor Dr. Jörg Spielt, Frankfurt

Weingarten, 24./25. November

91 Teilnehmer

Trachten

Historische Kleider wieder in Mode?

Tagungsleitung:

Dr. Hermann Dettmer, Kreisheimatpfleger,
Ravensburg
Rainer Öhlschläger

Referenten:

Dr. Gitta Böth, Cloppenburg
Leonhard Bröll, Sonthofen
Thomas Brune, Landesmuseum Stuttgart
Joachim Faitsch, Aldingen
Jürgen Hohl, Eggmannsried
Sigrid Philipps, Museen der Stadt Pfullingen
Ursula Siebler-Ferry, Bollschweil

Hohenheim, 27.–29. November

71 Teilnehmer

Hohenheimer Medientage

Telekommunikation in einer demokratischen
Gesellschaft

Tagung in Zusammenarbeit mit der Zentralstelle
Medien der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn

Tagungsleitung:

Dr. Hermann Josef Schmitz
Dr. Hella Tompert, Bonn

Referenten:

Dr. Werner Andexser, Stuttgart
Prof. Dr. Peter Atteslander, Augsburg
Prof. Dr. Peter Düsterfeld, Bonn
Staatssekretär Dr. Winfried Florian, Bonn
Prof. Dr. Hans Kleinsteuber, Hamburg
Frank Müller-Römer, München
Prof. Dr. Thomas Uppermann, Tübingen
Pater Dr. Wolfgang Seibel SJ, München

Hohenheim, 8./9. Dezember

84 Teilnehmer

Eines Menschen Zeit

Romane, Erzählungen, Aufzeichnungen, Gedichte

Tagungsleitung:

Elisabet Plünnecke

Referent:

Dr. Paul Konrad Kurz, Gauting

Weingarten, 12. Dezember

20 Teilnehmer

Hohenheim, 13. Dezember

42 Teilnehmer

Anweisung zum Glück

Tagungsleitung: Elisabet Plünnecke

Referent: Dr. Gerd Heinz-Mohr, Rhaunen

Hohenheim, 27./28. Dezember

129 Teilnehmer

Leben nach der Weisung

Gesetzesfreude von Aleph bis Taw: Psalm 119

Tagung in Zusammenarbeit mit der Gesellschaft

für christlich-jüdische Zusammenarbeit,

Stuttgart, und dem Katholischen Bibelwerk

Stuttgart

Tagungsleitung:

Heinz Tiefenbacher

Referenten:

Prälat Anton Bauer, Stuttgart
Dr. Rudolf Hoppe, Stuttgart
Dr. Reinhold Mayer, Tübingen
Professor Dr. Eugen Paul, Augsburg
Professor Dr. Josef Schreiner, Würzburg

Weingarten, 27./28. Dezember

52 Teilnehmer

»Wo ist dein Bruder?«

Nächstenliebe – Feindesliebe in der Bibel

Tagung in Zusammenarbeit mit dem

Katholischen Bibelwerk Stuttgart

Tagungsleitung:

Pfarrer Wolfgang Müller-Welser

Referenten:

Landesrabbiner Henry G. Brandt,
Zürich/Hannover
Akademischer Rat Dr. Meinrad Limbeck,
Tübingen

69 Fachtagungen und Tagungen für Zielgruppen
mit 2675 Teilnehmern

Hohenheim, 7.–10. Januar

91 Teilnehmer

»Wenn die Propheten einbrächen durch die Türen der Nacht . . .«

Propheten-Wort für uns

Tagung für Katecheten und Gemeindeferenten

Tagungsleitung:

Studiendirektorin i. K. Dr. Gabriele Miller,

Rottenburg

Heinz Tiefenbacher

Referenten:

Pfarrer Sieger Köder, Rosenberg

Dr. Gabriele Miller, Rottenburg

Hohenheim, 16.–18. Januar

11 Teilnehmer

Klausurtagung für Akademiemitarbeiter

Weingarten, 26./27. Januar

Arbeitszeitverkürzung und flexiblere Arbeitszeit

Tagung für Betriebsräte

siehe Seite 70

Weingarten, 1. Februar

Hohenheim, 2. Februar

Menschenbilder

Konsequenzen für den Umgang mit alten Menschen

Tagung für Altenpfleger

siehe Seite 61

Weingarten, 2./3. Februar

38 Teilnehmer

Suizidversuche

Probleme für die Krankenpflege

Tagungsleitung:

Paul Dingwerth

Referenten:

Dr. med. Christoph Kulesa, Königswinter

Rolf Langendörfer, Heidelberg

Hohenheim, 6./7. Februar

28 Teilnehmer

Die Reformation in Württemberg (1534)

Glaube zwischen Macht und Freiheit

Theologisches Seminar für die Region III

Tagungsleitung:

Pfarrer Wolfgang Müller-Welser

Referenten:

Dr. Werner-Ulrich Deetjen, Rosenfeld-Täbingen

Helga Schnabel-Schüle, Tübingen

Hohenheim, 11./12. Februar

17 Teilnehmer

Nachbesprechung der Brixen-Tagung

Tagungsleitung:

Elisabet Plünnecke

Weingarten, 12.–15. Februar

36 Teilnehmer

Kirche und ausländische Einwohner

Tagung für Diakone und Vikare

Tagungsleitung:

Klaus Barwig

Msgr. Regens Bernhard Kah, Rottenburg

Referenten:

Domkapitular Msgr. Jürgen Adam, Rottenburg

Jürgen Klose, DGB-Landesbezirk Stuttgart

Norbert Kunze, Psych. Beratungsstelle,

Reutlingen

Puca Sojc, Psych. Beratungsstelle, Stuttgart

Bildungshaus Untermarchtal, 13.–14. Februar

31 Teilnehmer

Die Reformation in Ulm

Glaube zwischen Macht und Freiheit

Theologisches Seminar für die Region VIII

Tagungsleitung:

Pfarrer Wolfgang Müller-Welser

Referenten:

Dr. Werner-Ulrich Deetjen, Rosenfeld-Täbingen

Dr. Peter Lang, Tübingen

Hohenheim, 25. Februar

41 Teilnehmer

Familiennachzug von Ausländern

Rechtspolitische Kontroversen

Tagung für Juristen

Tagungsleitung:

Klaus Barwig

Referenten:

Otto-Paul Bitzer, Verwaltungsrichter,

Sigmaringen

Michael Funke-Kaiser, Verwaltungsrichter,

Stuttgart

Moderation: Gert Müller, Rechtsanwalt,

Karlsruhe

Kloster Schöntal, 26.–28. Februar

30 Teilnehmer

Die Reformation in Hohenlohe

Glaube zwischen Macht und Freiheit

Theologisches Seminar für die Region V

Tagungsleitung:

Pfarrer Wolfgang Müller-Welser

Referenten:

Domkapitular Msgr. Hubert Bour, Rottenburg

Dr. Gunther Franz, Leit. Bibliotheksdir., Trier

Dekan i. R. Herbert Lang, Blaufelden

Hohenheim, 27.–29. Februar**Hohenheimer Symposion zur christlichen****Pädagogik 1984****Fachgespräch: Der Schüler**

siehe Seite 67

Hohenheim, 8. März

9 Teilnehmer

Trennung von Behandlungs- und**Pflegepatienten**

Expertengespräch

Tagungsleitung:

Paul Dingwerth

Gesprächspartner:

Dr. Norbert Bowe, PLK Emmendingen

Anneliese Fischer, Stuttgart,

Dr. Kretschmer, PLK Weissenau

Dr. Middelhoff, PLK Wiesloch

Hermann-Josef Pretsch, PLK Zwiefalten

Dr. Inge Schöck, Bonn/Stuttgart

Arnd Schwendy, Bonn

Prof. Dr. Siedow, PLK Reichenau

Dr. Christa Widmaier, Stuttgart

Hohenheim, 12./13. März

48 Teilnehmer

Organisierte Sterbebegleitung

Modelle und Möglichkeiten wirksamer Hilfe

Fachtagung

Tagungsleitung:

Paul Dingwerth

Gesprächspartner:

Hansjörg Heitmann, Tübingen

Sr. Waltraud Horn, München

Sr. Walburga M. Scheible, Tuttlingen

Dr. med. Aart van Soest, Tübingen

Dr. med. Jörn Treuner, Tübingen

Weingarten, 20. März

85 Teilnehmer

Charismatische Bewegung

Klärung

Theologische Studientagung für Pfarrer und

Hauptamtliche im kirchlichen Dienst

Tagungsleitung:

Heinz Tiefenbacher

Dr. Michael Kessler

Referenten:

Prof. Dr. Gerhard Dautzenberg, Gießen

Prof. Dr. Peter Hünermann, Tübingen

Prof. Dr. Dietmar Mieth, Tübingen

Prof. Dr. Josef Sudbrack, München

Prof. Dr. Hermann Josef Vogt, Tübingen

Hohenheim, 22./23. März

23 Teilnehmer

Begegnungstagung der Evangelischen**Akademie Bad Boll****und der Akademie der Diözese****Rottenburg-Stuttgart**

Wüstenrot-Schulungszentrum Gronau, 26.–30. März

16 Teilnehmer

Zufriedenheit – Gesundheit – Leistung

Was kann ich dazu beitragen?

Tagungsleitung und Referent:

Pfarrer Wolfgang Müller-Welser

Referenten:

Dr. Gunhild Hagspiel, Ludwigsburg

Eberhard Langer, Ludwigsburg

Hohenheim, 29./30. März

45 Teilnehmer

Kinderzeichnungen

Tagung für Erzieherinnen im Kindergartenbereich
der Stadt Bietigheim-Bissingen

Tagungsleitung:

Elisabet Plünnecke

Referenten:

Lothar Reisinger, Markgröningen

Hans Steitz, Bietigheim-Bissingen

Insel Reichenau, 31. März–4. April

40 Teilnehmer

Beruf und Familie

Tagung für Mitarbeiter der EVS AG, Stuttgart

Tagungsleitung und Referent:

Pfarrer Wolfgang Müller-Welser

Referenten:

Prof. Dr. Franz Knapp, Ludwigshafen

Prof. Dipl.-Ing. Peter Treier, Wuppertal

Hohenheim, 3./4. Februar

11 Teilnehmer

Tagung über den Arbeitskreis

»Junge Untersuchungsgefangene«

der VSA Stuttgart-Stammheim

Tagungsleitung:

Dr. Hermann-Josef Schmitz

Hohenheim, 2./3. April

31 Teilnehmer

Ausländerpolitik und Integration

Politisches Konzept, Auswirkungen,
Perspektiven

Tagung für Sozialarbeiter und Sozialpädagogen

Tagungsleitung:

Klaus Barwig

Referenten:

Michael Funke-Kaiser, Verwaltungsrichter,

Stuttgart

Martin Heller, Stuttgart

Weingarten, 5.–7. April

47 Teilnehmer

Mit Konflikten leben

Tagung für Studenten der Akademie für
handwerkliche Berufe Stuttgart

Tagungsleitung:

Paul Dingwerth

Referenten und Gesprächspartner:

Dipl.-Psych. Elli Dijkzeul, Bochum

Dipl.-Päd. Heinz-Werner Lüders,

Schwieberdingen

Insel Reichenau, 9.–12. April

17 Teilnehmer

Menschliche Zusammenarbeit

Tagung für mittlere Führungskräfte der
Energie-Versorgung-Schwaben AG, Stuttgart

Tagungsleitung:

Pfarrer Wolfgang Müller-Welser

Referenten:

Pfarrer Wolfgang Müller-Welser

Prof. Dr. Gerhard Rogé, Wüstenrot

Weingarten, 10. April

Neuverteilung der Arbeit

Perspektiven jenseits der Tarifverhandlungen
siehe Seite 80

Hohenheim, 5./6. Mai

80 Teilnehmer

Familienpolitik – ohne Behinderte?

Tagung mit dem Landesverband der Vereine zur
Förderung und Betreuung spastisch gelähmter
und anderer körperbehinderter Kinder in
Baden-Württemberg e. V.

Tagungsleitung:

Elisabet Plünnecke

Referent:

Manfred Schwarz, Landesvorsitzender des
Vereins

Hohenheim, 10. Mai

56 Teilnehmer

Widerstand im Widerstreit

Möglichkeiten und Grenzen des zivilen Ungehorsams

Tagung für höhere und gehobene Führungskräfte der Polizei des Polizeipräsidiums für Württemberg

Tagungsleitung:

Pfarrer Wolfgang Müller-Welser

Referent:

P. Dr. Norbert Brieskorn SJ, München

Gesprächspartner:

P. Florentin Eisele, OFM, Polizeidekan, Rottenburg/N. – Weggental

Kirchenrat Wolfgang Kilger, Stuttgart

Hohenheim, 21./22. Mai

14 Teilnehmer

Glaubensvermittlung nach Matthäus

Tagung für pensionierte Geistliche und Haushälterinnen

Tagungsleitung:

Heinz Tiefenbacher

Referenten:

Pfarrer Wolfgang Müller-Welser

Heinz Tiefenbacher

Hohenheim, 22.–24. Mai

Neue Arbeitszeiten: Modelle und Strategien

Bedingungen und Implikationen

Wissenschaftliches Kolloquium

siehe Seite 72

Hohenheim, 26./27. Mai

Krise der Arbeitsgesellschaft?

Eine sozialetische Herausforderung

Tagung mit dem Verband der Religionslehrer in der Diözese Rottenburg-Stuttgart e. V.

siehe Seite 74

Weingarten, 28.–30. Mai

Kommunikation und Identität

Regionale politische Kultur und ihre Medien am Beispiel Oberschwabens

Tagung für Studenten und junge Journalisten

siehe Seite 64

Hohenheim, 29. Mai

43 Teilnehmer

Neue religiöse Bewegungen

Jugendsekten – Jugendreligionen

Studientag für haupt- und ehrenamtliche

Mitarbeiter im kirchlichen Dienst

Tagungsleitung:

Dr. Michael Kessler

Heinz Tiefenbacher

Referenten:

DDr. Johannes R. Gascard, Berlin

Dipl.-Theol. H. Liebl, München

Pfarrer W. Schmidt, Stuttgart

Hohenheim, 12.–15. Juni

35 Teilnehmer

Bei Jesus in die Lehre gehen

Umgang mit Erwachsenen in der Gemeinde

Tagung für Gemeindeferenten und Katecheten

Tagungsleitung:

Dieter R. Bauer

Johanna Kneer, Rottenburg

Referenten:

Prof. Walter Kern, Ludwigsburg

Prof. Dr. Heinz Schuster, Saarbrücken

Dr. Wolfgang Wieland, Stuttgart

Weingarten, 15.–17. Juni

32 Teilnehmer

Klöster und Städte in Oberschwaben

Tagung für den Zonta-Club

Tagungsleitung:

Elisabet Plünnecke

Hohenheim, 2.–6. Juli

33 Teilnehmer

Weingarten, 10.–14. September

17 Teilnehmer

Versöhnung mit der Gegenwart

Bildungsfreizeit für Pensionierte

Tagungsleitung:

Elisabet Plünnecke

Referenten:

Ruth und Dr. Gerhard Kerntke,

Leinfelden-Echterdingen

Dr. Irmgard Schmidt-Sommer, Stuttgart

Weingarten, 29. Juli – 3. August

125 Teilnehmer

Die Zisterzienser

Studientagung

siehe Seite 52

Hohenheim, 18.–20. September

47 Teilnehmer

Spiritualität des Alters

Pastoraltagung

Tagungsleitung:

Msgr. Hermann Beyerle,

Diözesanaltenseelsorger

Elisabet Plünnecke

Referenten:

Prof. Dr. Walter Kirchschräger, Luzern/Schweiz

Pater Dr. Albert Ziegler SJ, Zürich/Schweiz

Bildungshaus Untermarchtal, 24./25. September

27 Teilnehmer

Priesterliche Identität heute

Theologisches Seminar der Region II

Tagungsleitung:

Pfarrer Wolfgang Müller

Referenten:

Prof. Dr. Herbert Gutschera, Ludwigsburg

Prof. Dr. Dr. Hubert Ritt, Wuppertal

Weingarten, 26. September

38 Teilnehmer

Hohenheim, 27. September

37 Teilnehmer

Menschenbilder

Konsequenzen für den Umgang mit kranken

Menschen – Tagung für Krankenschwestern

Tagungsleitung:

Elisabet Plünnecke

Referent:

Pater Dr. Albert Ziegler SJ, Zürich

Weingarten, 27. September 1984

27 Teilnehmer

Theologie und Spiritualität

Zur Theologie des Dritten Hochgebets

Tagung für pensionierte Geistliche und

Haushälterinnen

Tagungsleitung:

Heinz Tiefenbacher

Referent:

Pater Prior Ambrosius Schaut OSB,

Abtei Weingarten

Hohenheim, 28./29. September 1984

17 Teilnehmer

Interaktionsprobleme in der Prüfungssituation

Tagung mit der Fachschule für Farbe und

Gestaltung, Stuttgart

Tagungsleitung:

Paul Dingwerth

Referent:

Prof. Dr. Franz Knapp, Dipl.-Psychologe,

Ludwigshafen

Schönenberg, 30. September/1. Oktober

51 Teilnehmer

Jesus Christus heute verkündigen

Theologisches Seminar der Region VI

Tagungsleitung:

Pfarrer Wolfgang Müller-Welser

Referent:

Professor Dr. Dr. Eugen Biser, München

Weingarten, 1./2. Oktober

68 Teilnehmer

Verantwortung für die Schöpfung

Theologisches Seminar der Region X

Tagungsleitung:

Rainer Öhlschlager

Heinz Tiefenbacher

Referent und Gesprächspartner:

Prof. Dr. Alfons Auer, Tübingen

Weingarten, 2.–5. Oktober

12 Teilnehmer

Philosophie der Technik

Studientage für Studenten

Tagungsleitung:

Franz Josef Klehr

Referenten:

Karl-Heinz Delschen, Köln

Jochem Gieraths, Stuttgart

Prof. Dr. Wolfgang Marcus, Weingarten

Weingarten, 5. Oktober

15 Teilnehmer

Schattenwirtschaft

Eine Anfrage an unser Wirtschafts- und Arbeitssystem

Akademienachmittag für Verantwortliche in Politik, Wirtschaft und Verwaltung
siehe Seite 76**Hohenheim, 5.–7. Oktober 1984**

137 Teilnehmer

Geht die Arbeit aus?

Tagung zum 25jährigen Bestehen des Zonta-Clubs Stuttgart

Tagungsleitung:

Elisabet Plünnecke

Referenten:

Prof. Dr. Alfons Auer, Tübingen

Michael Jungblut, Hamburg

Puppenspiel, geleitet von Anni Weigand, Stuttgart

Weingarten, 6./7. Oktober

33 Teilnehmer

25 Kinder

Drittes Weingartener Meeting*Tagungsleitung:*

Heinz Tiefenbacher

Referenten:

Bernhard Morgenstern, Ravensburg

Prof. Dr. Hans Georg Wehling, Stuttgart

Führung durch Kirche und Abtei:

P. Dr. Gebhard Spahr OSB, Weingarten

Die Gabler-Orgel erklärte und spielte:

Kirchenmusikdirektor Heinrich Hamm,

Weingarten

Insel Reichenau, 13.–17. Oktober

31 Teilnehmer

Beruf und Familie

Tagung für Mitarbeiter der Energie-Versorgung Schwaben AG, Stuttgart

Tagungsleitung:

Pfarrer Wolfgang Müller-Welser

Referenten:

Prof. Dr. Franz Knapp, Ludwigshafen

Prof. Dipl.-Ing. Peter Treier, Wuppertal

Brixen/Südtirol, 13.–20. Oktober

46 Teilnehmer

Versöhnung mit der Gegenwart

Bildungsfreizeit für berufstätige Frauen

Tagungsleitung:

Elisabet Plünnecke

Referenten:

Dr. Konrad Köhl, Brixen

Mag. Konrad Obexer, Brixen

Elisabet Plünnecke

P. Dr. Albert Ziegler SJ, Zürich

Hohenheim, 15.–17. Oktober

32 Teilnehmer

Allgemeine Lebensverhältnisse und**Haftsituation****Möglichkeiten und Grenzen einer Angleichung**

Tagung in Zusammenarbeit mit dem Justizministerium Baden-Württemberg und der Evangelischen Akademie Bad Boll

siehe Seite 66

Weingarten, 18.–20. Oktober

36 Teilnehmer

Technischer Wandel – Bedrohung oder Chance des Handwerks?

Tagung für Dozenten der Gewerblichen Schulen für Farbe und Gestaltung
siehe Seite 78

Insel Reichenau, 24./25. Oktober

25 Teilnehmer

Miteinander – Füreinander

Aufbauseminar für mittlere Führungskräfte der Energie-Versorgung Schwaben AG, Stuttgart

Tagungsleitung:

Pfarrer Wolfgang Müller-Welser

Referent:

Prof. Dr. Gerhard F. Rogé, Wüstenrot

Weingarten, 25./26. Oktober

58 Teilnehmer

Menschenbilder

Tagung für Hebammen

Tagungsleitung:

Elisabet Plünnecke

Referenten:

Dr. Hütter, Ulm

Prof. Dr. Tosberg, Ravensburg

P. Dr. Albert Ziegler SJ, Zürich

Baiersbronn, 2.–4. November

30 Teilnehmer

Baiersbronn, 23.–25. November

30 Teilnehmer

Miteinander menschlich umgehen

Mitarbeiterschulung der Firma Bosch GmbH, Karlsruhe

Tagungsleitung:

Pfarrer Wolfgang Müller-Welser

Referenten:

Diplom-Ökonom Helmut Lesser, Standard

Electric Lorenz AG, Stuttgart

Dr. Wolfgang Looss und Heinz Werner Lüders,

Conecta-Gesellschaft für

Organisationsentwicklung und

Arbeitspsychologie, Mülheim/Ruhr

Hohenheim, 2.–5. November

59 Teilnehmer

Theologie – wozu?

Tagung für Abiturienten

Tagungsleitung:

Pater Anton Büchele, Rottenburg

Rolf Seeger, Rottenburg

Pfarrer Wolfgang Müller-Welser

Referenten:

Spiritual Josef Deppler, Wilhelmsstift, Tübingen

Pfarrer Michael Graff, Marbach/N.

Dr. Michael Kessler, Stuttgart und Tübingen

Domkapitular Prälat Georg Kopp, Rottenburg

Thomas Leyener, Mentor der Laientheologen,

Tübingen

Hohenheim, 5./6. November

55 Teilnehmer

Trinität und Schöpfung

Theologisches Seminar der Region VII

Tagungsleitung:

Dr. Michael Kessler

Referenten:

Prof. Dr. Alfons Auer, Tübingen

Hilmar Braun, Stuttgart

Dr. Karl-Josef Kuschel, Tübingen

Prof. Dr. Siegfried Wiedenhofer, Frankfurt

Weingarten, 5.–7. November

26 Teilnehmer

Ausländische Jugendliche – Ein Arbeitsfeld katholischer Jugendsozialarbeit

Tagung in Zusammenarbeit mit den

Diözesan-Caritasverbänden für Baden und

Württemberg

Tagungsleitung:

Klaus Barwig

Referenten:

Dieter Albert, Reutlingen

Tilo Maier, Sozialamt, Stuttgart

Herbert Spaich, Stuttgart

Prof. Dr. Hans Walz, Weingarten

Hohenheim, 13. November

30 Teilnehmer

Mehr Selbstbestimmung in der Arbeitswelt?

Arbeitskreis Wirtschaft und Ethik

Gesprächsleitung:

Paul Dingwerth

Rainer Öhlschläger

Impulsreferat:

Prof. Dr. rer. pol. Gerhard Scherhorn, Stuttgart

Gesprächspartner:

Prof. Dr. Alfons Auer, Tübingen

Roland Baur, Böblingen

Willi Haller, Aldingen

siehe Seite 80

Kloster Schöntal, 16./17. November

67 Teilnehmer

synode '85

Tagung für Mitarbeiter des Bischöflichen

Ordinariats Rottenburg-Stuttgart

Tagungsleitung:

Dr. Michael Kessler

Heinz Tiefenbacher

Referenten:

Dr. Walter Fürst, Tübingen

Dr. Michael Kessler, Stuttgart und Tübingen

Helmut Pfisterer, Stuttgart

Kloster Schöntal, 19./20. November

30 Teilnehmer

Das neue Kirchenrecht

Theologisches Seminar der Region IV

Tagungsleitung:

Pfarrer Wolfgang Müller-Welser

Referenten:

Karl-Christoph Kuhn, Tübingen

Prof. Dr. Richard Puza, Tübingen

Hohenheim, 19.–21. November

52 Teilnehmer

Kirche – auch für Arbeiter?**Die soziale Frage und die Weitergabe des Glaubens**

Pastoraltagung 1984 »Berufs- und Arbeitswelt«

in Zusammenarbeit mit der Betriebsseelsorge

Christliche Arbeiter-Jugend (CAJ) und der

Kath. Arbeitnehmer-Bewegung (KAB)

siehe Seite 83

Weingarten, 23. November**Regionale Umweltberichte****Aussagekraft und Wirkung**

Fachtagung für Mitarbeiter der unteren

Umweltschutzbehörden, Sondereinrichtungen

und für die Naturschutzbeauftragten in der

Region Bodensee/Oberschwaben/Allgäu

siehe Seite 65

Hohenheim, 26./27. November

47 Teilnehmer

Der Glaube braucht Zeichen und Bilder

Theologisches Seminar der Region I

Tagungsleitung:

Heinz Tiefenbacher

Referenten:

Prälat Anton Bauer, Stuttgart

P. Drutmar Cremer OSB, Maria Laach

Prof. P. Dr. Winfried Glade, Mödling

Weingarten, 4. Dezember

42 Teilnehmer

Neue Technologien**Herausforderung für die Bildung***Gesprächsleitung:*

Paul Dingwerth

Rainer Öhlschläger

Gesprächspartner:

Prof. Dr. Ludwig Kerstiens, Weingarten

Ulrich Müller, IHK Bodensee-Oberschwaben

Franz Vogelmann, Friedrichshafen

siehe Seite 80

Hohenheim, 3.–7. Dezember

21 Teilnehmer

Sozialarbeit mit Deutschen und Ausländern

Orientierungswoche für Studenten
der Sozialarbeit

Tagungsleitung:

Klaus Barwig

Prof. Helmut Schwalb, Freiburg

Referenten:

Domkapitular Jürgen Adam, Rottenburg

Werner Isenmann, Caritasverband
für Württemberg, Stuttgart

Klaus Kaiser, Stuttgart

Utz Lindemann, Stuttgart

Tilo Maier, Stuttgart

Hans-Ulrich Simon, Stuttgart

Hermann Uihlein, Freiburg

Weingarten, 5.–7. Dezember

23 Teilnehmer

Gespräche über Leiden und Sterben

Tagung für Krankenpflegeschüler

Tagungsleitung:

Paul Dingwerth

Referenten:

Paul Dingwerth

Elisabeth Wunderli, Zürich

16 Abendveranstaltungen mit 1554 Teilnehmern

Hohenheim, 14. Januar

120 Teilnehmer

Die Erde wieder bewohnbar machen

Modell eines ökologischen Ethos

Tagungsleitung:

Heinz Tiefenbacher

Referent:

Prof. Dr. Alfons Auer, Tübingen

Hohenheim, 11. Februar

65 Teilnehmer

Was ist neu im neuen Kirchenrecht?

Perspektiven und Tendenzen des revidierten
kirchlichen Gesetzbuches

Tagungsleitung:

Heinz Tiefenbacher

Referent:

Prof. Dr. Richard Puza, Tübingen

Hohenheim, 25. Februar

75 Teilnehmer

Einigung der Kirchen – reale Möglichkeiten

Tagungsleitung:

Heinz Tiefenbacher

Referent:

Domkapitular Msgr. Hubert Bour, Rottenburg

Weingarten, 31. März, 7. April, 14. April

Gestalten am Kreuzweg

3 Akademieabende zur Fastenzeit

siehe Seite 37

Hohenheim, 7. April

180 Teilnehmer

Erziehen zur Zuversicht

Akademieabend für junge Erwachsene

Tagungsleitung:

Heinz Tiefenbacher

Referent:

Bischof Dr. Georg Moser, Rottenburg

Hohenheim, 14. Mai

14 Teilnehmer

Gesprächskreis Ausländerfragen

Gesprächsleitung:

Klaus Barwig

Hohenheim, 30. Juni

140 Teilnehmer

Den Glauben bekennen

Glaube zwischen persönlicher Erfahrung und kirchlichem Dogma

Tagungsleitung:

Heinz Tiefenbacher

Referent:

Prof. Dr. Walter Kasper, Tübingen

Weingarten, 1. August

Die Baukunst der Zisterzienser

siehe Seite 51

Hohenheim, 22. September

74 Teilnehmer

Die Weisheit des Logos

Der große Mann aus Alexandrien: Origenes

Tagungsleitung:

Pfarrer Wolfgang Müller

Referent:

Dr. Rolf Gögler

Hohenheim, 28. September

105 Teilnehmer

Gertrud von Le Fort

Hohenheimer Akademiekonzert

Meditation in Wort und Musik

Tagungsleitung:

Franz Josef Klehr

Texte aus Gertrud von Le Forts Hymnen an die Kirche erläutert und gesprochen von Isolde Paul, Münnerstadt

Orgelmusik von Johann Sebastian Bach, erläutert und gespielt von Siegfried

Müller-Murrhardt, Stuttgart

Arbeitskreis für junge Untersuchungsgefangene

Sozialpädagogische Kurse für junge

**Untersuchungsgefangene der Vollzugsanstalt
Stuttgart-Stammheim**

insgesamt 14 Kurse mit 210 Teilnehmern

**Seit Bestehen des Tagungshauses der
Akademie in Weingarten (1973) waren dort
bei insgesamt 1000 Veranstaltungen über
42 000 Besucher.**

Kunstaussstellungen

siehe Seiten 84–87

Hohenheim, 21. März – 20. Mai

65 Teilnehmer zur Vernissage

Walter Dambacher

Bilder und Zeichnungen

Hohenheim, 25. Mai – 25. Juli

80 Teilnehmer zur Vernissage

Willy Widmann

Aquarelle und Zeichnungen

Hohenheim, 21. September – 30. November

70 Teilnehmer zur Vernissage

Heinz Nowag

Aquarelle und Ölbilder

Hohenheim, 7. Dezember – 9. Februar 1985

80 Teilnehmer zur Vernissage

Christine Henn

Bilder und Zeichnungen

Gastausstellung in Weingarten

18. Februar – 19. März

Roland Peter Litzenburger

Gastveranstaltungen

64 Gasttagungen in Hohenheim mit

2388 Teilnehmern

Gesellschaft kath. Publizisten Deutschlands e. V., Köln

Bund Neudeutschland, Leutkirch

Bischöfliches Ordinariat, Domkapitular Rieger,
Rottenburg

Krankenhausseelsorge, Tübingen

Bischöfliches Gymnasialkonvikt, Kolleg St. Josef,
Ehingen/Donau

Evangelische Arbeitsgemeinschaft für
Erwachsenenbildung in Württemberg, Stuttgart

Ackermann-Gemeinde, München

Landesverband kath. Kindertagesstätten, Nürtingen

Institut zur Förderung publizistischen Nachwuchses,
München

Robert-Bosch-Stiftung GmbH, Stuttgart

Berufsgenossenschaft für Gesundheitsdienst und
Wohlfahrtspflege, Hamburg

Berufsgenossenschaft für Gesundheitsdienst und
Wohlfahrtspflege, Bonn

Institut für Auslandsbeziehungen, Stuttgart

Arbeitsstelle für Erwachsenenbildung, Stuttgart

Zentralstelle Medien der Deutschen Bischofskonferenz,
Bonn

Zentralstelle Pastoral der Deutschen
Bischofskonferenz, Bonn

Diözesanrat, Stuttgart

Bischöfliches Ordinariat, Rottenburg

Bildungswerk der Diözese Rottenburg-Stuttgart,
Stuttgart

Süddeutscher Rundfunk, Stuttgart

Bischöfliches Ordinariat, Schulreferat, Rottenburg

Caritas-Verband für Württemberg, Stuttgart

Kath. Bibelwerk, Stuttgart

Caritasverband für Stuttgart e. V., Stuttgart

Diözesanstelle Ehe und Familie, Stuttgart

Institut für Fort- und Weiterbildung, Rottenburg

Gerhardswerk e. V., Stuttgart

Fachstelle für Medienarbeit, Stuttgart

Kath. Landvolk e. V., Stuttgart

Geschichtsverein der Diözese Rottenburg-Stuttgart

Sozialdienst kath. Frauen e. V., Dortmund

Europäisches Sekretariat der »Weltkonferenz der
Religionen für den Frieden«, Bonn

Diakonisches Werk, Stuttgart
Bischöfliches Ordinariat, Bischof Dr. Moser,
Rottenburg
Verwaltungsaktuariat der Diözese
Rottenburg-Stuttgart, Leutkirch
Universität Augsburg
Arbeitsgemeinschaft kath. Organisationen und
Verbände, Stuttgart
Pax Christi, Frankfurt
Verband kath. Einrichtungen der Heim- und
Heilpädagogik der Diözese Rottenburg-Stuttgart,
Stuttgart
Bauernverband Württemberg-Baden e. V., Stuttgart
Landesarbeitsgemeinschaft der Sozialarbeiter und
Sozialpädagogen bei den Vollzugsanstalten in
Baden-Württemberg, Stuttgart
Württembergische Genossenschaftsakademie,
Stuttgart
Verband der Religionslehrer der Diözese
Rottenburg-Stuttgart e. V., Reutlingen
Treffpunkt Senior, Stuttgart

**70 Gastveranstaltungen in Weingarten mit 2088
Teilnehmern**

Kath. Bildungswerk Ravensburg
Kath. Bildungswerk Biberach
Zahnradfabrik Friedrichshafen AG, Friedrichshafen
Zahnradfabrik Friedrichshafen AG,
Unternehmensbereich Schwäbisch Gmünd,
Schwäbisch Gmünd
Bischöfliches Ordinariat, Weihekurs 1948, Rottenburg
Pastoralliturgisches Institut, Rottenburg
Diözesanstelle Frauenseelsorge, Stuttgart
Diözesanstelle Berufe der Kirche, Rottenburg
Swissair, Ravensburg

Ministerium für Kultus und Sport, Stuttgart
Mesnerverband Rottenburg
Mesnerverband Weingarten
Arbeitsstelle für Kurseelsorge, Stuttgart
Landesanstalt für Pflanzenschutz, Stuttgart
Regierungspräsidium Tübingen
Institut für Auslandsbeziehungen, Stuttgart
Institut für Sicherheit und Verkehr, Stuttgart
Städt. Musikschule, Rottweil
Verband Kath. Landvolk e. V., Stuttgart
Landesanstalt für Umweltschutz Baden-Württemberg,
Karlsruhe
Polizeirevier Ravensburg
Institut für Fort- und Weiterbildung, Rottenburg
Religionspädagogisches Institut, Weingarten
KAB-Bodensee, Berg-Weiler
Landesseniorenrat Baden-Württemberg, Stuttgart
Orchester des Kepler-Gymnasiums, Ulm
Akademikerseelsorge, Stuttgart
Institut für Verkehrssicherheit, Korntal
IHK Bodensee-Oberschwaben, Weingarten
»Kattowitzer Gesprächskreis«, Frau Ruth Bauer,
Mühlacker
Justizministerium Baden-Württemberg, Stuttgart
Kath. Pfarramt Köngen
Berufsgenossenschaft für Gesundheitsdienst und
Wohlfahrtspflege, Hamburg
Bildungswerk der Diözese Rottenburg-Stuttgart,
Stuttgart
Kath. Bibelwerk e. V., Stuttgart
Kath. Bibelwerk e. V., Ravensburg
Dekanatsrat Ravensburg

In dem Buch »Evangelische und Katholische Akademien. Gründerzeit und Auftrag heute«, herausgegeben von Hermann Boverter (Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn 1983, 245 Seiten) hat Bischof Dr. Georg Moser, von 1961–1970 Direktor der Akademie, einen Aufsatz veröffentlicht, den wir wegen seiner grundsätzlichen Bedeutung dieser Chronik voranstellen.

Ein Haus der offenen Tür

Wir kennen keinen Numerus clausus

Akademie ist kein Begriff des Neuen Testaments. Das hat die Kirche aber nicht davon abgehalten, wie in so vielem von der heidnischen Antike zu lernen. Sie entdeckte den Logos auch in jenem Hain, in dem Platon in der ersten Hälfte des vierten vorchristlichen Jahrhunderts seine Schule gegründet hatte. Dort setzte man sich in geistiger Freiheit und Frische mit dem Wesen des Menschen und seinem Ort in der Welt auseinander; dazu fragte man nach seiner Beziehung zum Göttlichen. Die Antworten erlangten Bedeutung für die Kultur des Abendlandes, ja der ganzen Welt.

Der Kreis der Jünger um Platon blieb auf die kleine Schar beschränkt, die der Meister um sich versammelte. Das

wird wohl so gewesen sein, bis Kaiser Justinian 529 nach Christus die Athener Akademie auflöste, die in der christlichen Welt ein Fremdkörper geworden war. Bereits hundert Jahre zuvor hatte Kaiser Theodosius II. eine christliche Akademie gegründet, sah die christliche Kirche ihre Aufgabe doch auch darin, ihren Glauben außerhalb der Heiligtümer zu bezeugen.

Die Auseinandersetzung zwischen Kirche und Welt hatte ja früh begonnen. Ihre Anfänge liegen schon im Neuen Testament. Die junge Kirche – ihre Bischöfe, Priester und Lehrer – mußte mit dem neuen Glaubens- und Gedanken- gut in eine pluralistische Welt hineinwirken, die politisch, philosophisch und religiös von ganz anderen Vorstellungen bestimmt war. Der gläubige Gottesdienst, die Predigt genügten für sich allein nicht. Das Evangelium mußte auf den Foren der damaligen Welt verkündet werden – dort verkündet, wo das Leben pulsierte, wo man um Geist und Gnosis rang, um Erkenntnisse, die die alten Götter nicht mehr schenken konnten. So entstanden bald geistige Zentren des neuen Glaubens, Ausgangspunkt einer neuen Lehre. Ihr Pneuma widersprach nicht der Philosophie der Antike; es bildete vielmehr deren Erhöhung, so wie die Prophetien des Alten Bundes im Neuen Testament ihre Erfüllung gefunden hatten.

Eines dieser Zentren besaß Alexandrien. In ihrer berühmten Katechetenschule dürfen wir die älteste christliche Akademie ansiedeln. Wie die Werke des Klemens und Origenes zeigen, wurde hier der Versuch gemacht, die tiefsten Spekulationen jüdischer Gelehrter, wie Philo, und griechischer Philosophen, wie Platon, mit christlichem Geist zu einer Einheit zu verbinden. Der Schüler durchlief die Vorstufe der griechischen Philosophie und der meist allegorischen Auslegung des Alten Testaments bis zur Logoslehre; mit ihr, der Logoslehre, meinte man eine Erkenntnis der Gottheit am besten zu erreichen.

Eusebius berichtet, Origenes habe nicht nur gebildete Griechen in der griechischen Philosophie und in der christlichen Lehre unterrichtet, er habe auch viele ungebildete Leute in die Elementarwissenschaften eingeführt, denn diese seien ihm wichtig erschienen für die Erkenntnis der heiligen Schriften. Seine Schule stand jedermann offen; sie war also kein geschlossener Kreis wie die Philosophenschule Athens. Origenes gereicht es heute noch zur Ehre, daß ihm sein Gegner Celsus vorhalten konnte,

sogar die Marktfrauen hörten ihm in seiner Schule zu. Glaube und Erkenntnis leiten bei ihm zur Weisheit hin. »Eine Ringschule der Seele nennen wir die menschliche Weisheit, ein Ziel aber die göttliche«, lehrt er. »Denn nicht die wahre Weisheit, sondern die Unwissenheit führt in die Irre; und das einzig Sichere in der Welt ist das Wissen, und Wahrheit ist, was aus der Weisheit kommt.« (Contra Celsum VI, 13 und III, 71)

Die Grundlagen kirchlicher Bildungsarbeit zeichnen sich hier klassisch ab, wobei sie sich dann freilich später auf-fächern. Harnack schreibt (Dogmengeschichte I, 650), Origenes habe »als erster die großen Probleme des Christentums erkannt«, und es liegt mir daran, einmal auf diesen überragenden »Akademiedirektor« der frühen Christenheit hinzuweisen, zumal im kommenden Jahr – 1984 – die Feier zu seinem 1800. Geburtstag anzusetzen wäre.

Kirche in der Welt von heute

Zum wesensgemäßen Auftrag der Kirche hat es immer gehört, das ihr übertragene Glaubensgut, das an eine Person, an Jesus Christus, gebunden bleibt, weiter zu vermitteln. Dies geschieht in den verschiedenen Formen der Glaubensverkündigung, wie wir sie im Gottesdienst, in der Katechese, in Elternhaus und Schule bis hin zu den theologischen Fakultäten unserer Universitäten erfahren.

Eine spezifische Form der Glaubensvermittlung bietet das Forum einer kirchlichen – und, um es gleich differenziert zu sagen –, einer katholischen Akademie. Die christliche Überzeugung stellt ja nicht, wie Romano Guardini immer wieder betont, ein unverbindliches Gedankengebilde dar. Er erklärt: »Sie ist Glaube und Antwort auf die Offenbarung.« Von dieser Offenbarung her öffnet sich »ein Blick auf die Welt, ein Bild ihres Wesens, ein Urteil über Werte, wie das sonst nicht möglich ist. Ebenso wie umgekehrt von der Welt und ihren Problemen her Fragen an die Offenbarung ergehen, die in dieser sonst schweigende Inhalte zum Reden bringen. Und daß daher in immer neuer, wechselseitiger Begegnung eine fruchtbare Erhellung des christlichen Daseins gewonnen wird«¹.

Aus diesem Gedanken ergibt sich die Möglichkeit des Dialogs, ja die Pflicht zum Dialog: zum Dialog des Menschen und seiner Welt mit der Offenbarung. Das sogenannte »Depositum fidei« bedeutet ja keine museale Schatztruhe, keine Vitrine, in der das Glaubensgut be-

stens verwahrt liegt, vielmehr: Das Depositum muß zum Transpositum werden – muß übertragen, übersetzt werden in die neue geschichtliche Stunde und für den Menschen von heute.

Alfons Auer hat bei der Stiftung der Akademie Stuttgart-Hohenheim vor nunmehr dreißig Jahren von der immerwährenden Menschwerdung Gottes gesprochen und gesagt: »Es gibt keinen Punkt dieser Welt, in den hinein das ewige Wort sich zu ihrem Heil nicht verleblichen will, keine Sprache, kein Element, keine Ordnung und keine Situation. Darum muß die Kirche alle Dinge dieser Welt, Sprachen, Elemente, Ordnungen und Situationen in sich aufnehmen, damit sie fähig bleibt, sie dem Herrn als Gezelt, als Wohnung, als Leib, als Schoß der Inkarnation anzubieten. In diesem Vorgang der Inkarnation als gottmenschlicher Heilsbegegnung hat die Akademie ihren Ort.«²

Mit solchen Grundgedanken hat Alfons Auer damals, schon viele Jahre vor dem Zweiten Vaticanum, Ideen geäußert, die dann in Schema 13, »Die Kirche in der Welt von heute«, weitergeschrieben worden sind. Auf's Ganze gesehen mag wohl, über alle Einzelergebnisse hinaus, der wichtigste Ertrag dieses Konzils gewesen sein, daß Kirche und Welt nicht mehr als zwei nebeneinanderstehende, voneinander distanzierte Bereiche betrachtet werden, sondern als Bereiche, die füreinander und miteinander da sind, sich gegenseitig befruchtend und belebend. Kirche und Welt sind wie Geschwister, wie Bruder und Schwester, die verschiedene Anlagen und Aufgaben haben, für denselben Menschen da sind, seine Freuden und Sorgen mitleben, kurz: sein Leben teilen. Dieses ist gemeint, wenn wir heute von einer Kirche im »Dialog« oder einer »dialogischen Kirche« sprechen.

Ständig neue Aufgaben

Natürlich erfordert eine dialogische Kirche die ständige Bereitschaft, aufkommende neue Fragestellungen zunächst einmal aufzugreifen und nicht zu verdrängen. In der Geschichte der Kirche ließe sich leicht nachweisen, daß alle verdrängten oder verschobenen Anliegen, berechnigte oder unberechnigte, zu irgendeinem späteren Zeitpunkt um so heftiger eine Klärung fordern. Die Reformation mit ihren Folgen ist nur ein Beispiel. Vieles erledigt sich eben nicht von selbst, nein, es gärt im Untergrund weiter. Die Kirche darf sich nicht in eine Amts-, Volks- und

Untergrundkirche aufsplintern. Es darf keine Kirche von oben herab und keine »Kirche von unten« geben. Bei aller Vielfalt der Meinungen sei sie *ein* Haus. Sie muß eine einigende Heimat für alle sein und bleiben.

Eine katholische Akademie bildet ein offenes Haus der Gedanken in einer Diözese. Die Redefreiheit, eine Errungenschaft der Demokratie und eine der Bedingungen, ohne die – im Vergleich zum Ersten Vaticanum – das letzte Konzil niemals zu den erreichten Ergebnissen gekommen wäre, stellt ein Grundgesetz katholischer Akademien dar. Das freie Wort entfaltet sich in der freien Rede. Die Manuskripte der Referenten unterliegen keiner Zensur. Die Akademie versteht sich als Drehscheibe der Ideen, der Ansichten und Meinungen, die es in der Kirche und in der Gesellschaft gibt. Die vielen Gesichtspunkte, unter denen ein Thema zu bedenken ist, führen dabei oft zu anderslautenden, wenn nicht zu entgegengesetzten Ergebnissen und Lösungsabsichten. Am deutlichsten zeigt sich dies derzeit in der Friedenssicherung, beim Bau von Atomreaktoren, bei der Bewältigung der Arbeitslosigkeit, bei der Ausländerfrage und in ähnlichen Fragen. Hier geht es nicht um Eintagsprobleme, die sich von allein lösen; dies sind Themen, die von höchster ethischer Relevanz sind. Dasselbe gilt von zahlreichen innerkirchlichen Problemkreisen, bei denen, unbeschadet der Rechtgläubigkeit, unterschiedliche Standpunkte vertreten werden können.

Die offene Rede

Je offener die Referenten und Akademiegäste darüber sprechen – worum immer es sich handeln mag –, desto eher merkt jeder Mitdenkende, wie viel schwieriger eine Lösung wird. Es war die Erfahrung in unseren Gemeinden, daß ein Großteil der Kritik über angeblich einsame Entscheidungen von Pfarrern verstummte, als man den Laien in den neugebildeten Kirchengemeinderäten Entscheidungsbefugnisse einräumte und in der freien und offenen Beratung Beschlüsse faßte, die gerade durch die Aussprache erhellt worden waren.

Wenn und weil in der Akademie die Gelegenheit besteht, ein Thema von verschiedenen Seiten zu beleuchten, wird beim kritisch – auch selbstkritisch! – mitdenkenden Zuhörer die Bereitschaft erwachen, seinen eigenen Standpunkt zu prüfen, ihn zu festigen oder zu ändern. Der Gast bei einer Akademieveranstaltung mag mit einer vorgefaß-

ten Meinung kommen, mit einem Standpunkt, den er für unerschütterlich hält. Er muß aber bereit sein, auch die andere Ansicht zu hören und sie mit seiner eigenen zu vergleichen. Er muß sogar bereit sein, seine Argumente durch bessere zu vertiefen, zu vertauschen, ja sie sogar, wenn erforderlich, aufzugeben.

Der Dialog beginnt schon während des Vortrags; man kann, genau genommen, sagen, er beginne schon vor dem Vortrag, sobald sich nämlich der Besucher einer Akademie Gedanken über das angebotene Thema macht. In der Aussprache, in der Diskussion, geht der Dialog dann weiter, wenn nachgefragt und ergänzt wird. Und er ist noch nicht zu Ende, wenn die Tagung aufhört. Der Dialog setzt sich fort als Gespräch in der Familie, am Arbeitsplatz, im Bekanntenkreis und auch bei der bischöflichen Kurie. Die Tagungsleiter sind verpflichtet, über jede Veranstaltung einen Bericht vorzulegen, den der zuständige Referent im Ordinariat liest und der für dessen Meinungsbildung von Bedeutung ist. Die Veranstaltungen der Akademie verlaufen nicht im Sand.³

Ich entsinne mich vieler Gespräche und vieler Briefe, die sich auf Tagungen und die anschließende Diskussion berufen haben. So kam zum Beispiel eine Journalistin oftmals zu Tagungen, die ihrem Sondergebiet »Frauenfragen« fernlagen. Darüber befragt, erklärte sie, vor allem die Aussprachen bereiteten ihr einen hohen geistigen Genuß, den sie sich privat leiste. Auch gebildete Menschen ihres Lebenskreises bezeichneten pure Behauptungen, gegeneinander gestellt, unbekümmert als »Diskussion«, während sie auf der Akademie endlich wohlüberlegte Ansichten, heißerkämpfte Überzeugungen vorgetragen bekomme. Es habe sich ihr damit ein weiterer Horizont aufgetan.

Die meisten Zuschriften erhielt ich von Fernstehenden, von Zweifelnden, von an der Kirche Enttäuschten. Auf der Akademie aber hätten sie »befreiende Dialoge« erlebt und dadurch ihr Verhältnis zur Kirche neu überdacht und wieder gefestigt. Ein »fernstehender« Vater von sieben Kindern – dieser Fall hat sich mir besonders eingepreßt – ließ nach dem Besuch verschiedener religiöser Tagungen mit vehementer Aussprache zur Freude seiner Frau die Kinder taufen.

Oder mehrere Unternehmer nahmen den Kontakt mit Referenten auf, die ihnen die katholische Soziallehre erläutern hatten. Sie wollten ihren Betrieb im Sinne dieser

Lehre »humanisieren« und erbaten sich dafür Ratschläge.

Die Aussprache nach den Referaten empfand ich selbst jedesmal als eine Art Abenteuer. Was würde dabei herauskommen? Würden die Einsichten, die »Wahrheiten« einige Besucher vielleicht schicksalhaft treffen?

Die offene Tür

Wir haben uns in unseren beiden Tagungshäusern in Stuttgart-Hohenheim und in Weingarten stets bemüht, jeweils ein Haus der offenen Tür zu sein, ebenso für die Referenten wie für die Tagungsteilnehmer. Wir kennen keinen Numerus clausus. Wir sind eine offene Kirche in einer freien Gesellschaft. Die Zahl der Themen ist so groß geworden, der mitdenkende Mensch von heute ist so vielfältig orientiert, daß jede Eingrenzung auf irgendein Sachgebiet eine unangemessene Beschränkung wäre. Die Menschen, die zur Akademie kommen, bringen ihre Erfahrungen mit ein, ihre beruflichen, sachlichen, persönlichen und zwischenmenschlichen Erfahrungen, und überdenken sie mit anderen. So geschieht Korrespondenz und Korrektur, Konvergenz, wo und soweit sie möglich ist, aber auch Distanz, wenn und insofern man sich anderweitig gebunden fühlt. Auch der Andersdenkende, ja selbst der Irrende, hat seine Legitimation in unseren Häusern. Guardini sagt hierzu: »Die Möglichkeit zu irren ist also dem Menschen wesentlich, weil er frei ist. Man kann ihn geradezu als jenes Wesen definieren, das sich irren – deswegen, weil er auch in Freiheit das Richtige wählen kann.«⁴

Hier wird wohl der Unterschied, die *differentia specifica*, der Akademie zu den anderen kirchlichen Bildungseinrichtungen erneut offenkundig. Die Maßstäbe einer theologischen Fakultät mit ihren verschiedenen Disziplinen sind andere als diejenigen einer Akademie. Die Professoren tragen die jeweiligen Forschungsergebnisse vor und regen die Studenten zu selbständiger wissenschaftlicher Arbeit an, so daß diese Prüfungen ablegen und einen akademischen Beruf ergreifen können. Ein kirchliches Bildungshaus wiederum schult die Teilnehmer an Tagungen und Kursen hinsichtlich ganz bestimmter Aufgaben und Ziele. Deshalb auch die spezielle Auswahl der Referenten und die meist einheitliche Zusammensetzung der Zielgruppe.

Auf dem Boden der Akademie betreten wir jedoch ein offenes Feld: Die Themen, die Referenten, die Teilnehmer stehen einander frei und offen gegenüber. Diese Offenheit gilt für alle Bereiche aus Gesellschaft und Politik, aus Kunst und Kultur, aus Kirche und Theologie. Und es geht nicht um eine Vereinnahmung des einen durch den anderen, es geht um jenes geschwisterliche Nebeneinander oder noch besser: Miteinander, von dem bereits die Rede war. Sicher wird man auch immer wieder vieles konträr gegeneinander stellen oder zunächst einmal auf sich beruhen lassen müssen. Bei starker Kontroverse mag es dann dem Tagungsleiter vielleicht sogar gelingen, manche gegenläufigen Ansichten unter einen Hut zu bringen. Das unbedingte Ideal muß dies jedoch nicht sein. Das Ideal kann auch sein, daß Meinung gegen Meinung stehen bleibt und jede Ansicht der Toleranz des anderen anheimgegeben wird, was auch eine Form der Nächstenliebe bedeutet.

Die offene Kommunikation

Zum offenen Dialog im Haus der offenen Tür muß noch die offene Kommunikation treten. Es muß jene Atmosphäre bestehen, die menschliches Zueinander und Miteinander erleichtert. In einer Akademie setzt man sich nicht nur auseinander, man setzt sich noch viel mehr zueinander. Etliche, die kommen, kennen sich schon lange, neue Gäste lernen sich kennen. Man sieht einander, hört aufeinander, spricht miteinander, man fragt einander, man ißt, trinkt und wohnt miteinander, man feiert miteinander. Auf einer Akademie muß es sehr viel Raum geben, der die Begegnung erlaubt: Freiflächen, Flure, Foyers, den Garten und den Platz für Gesprächsgruppen, Räume, in denen auch kleinere Gruppen zum Gespräch zusammentreffen können. Der Speisesaal mit kleinen Eßgruppen und die Trinkstube, die gesellige Akademie des Glases, des Witzes und des Weines. Dort kann es dann schon einmal Mitternacht und später werden – auch Platons Symposion war ja die köstliche Verbindung von Gastmahl und Geist, von Gespräch und Getränk. »Einer alleine vermocht' es, beim Gastmahl helle zu bleiben«, singt Hölderlin über solche Nächte und meint mit diesem »Einen« den Sokrates, der immer noch nach der Wahrheit forschte, als die anderen lange schon trunken waren. Den Gästen der Akademie eröffnet sich so auch die Chance, mit den Referenten und Experten zu sprechen,

eine Chance, die sich sonst wohl selten ergibt, und ich habe immer wieder die Erfahrung gemacht, daß solche Begegnungen und Sitzungen allen gut tun, ja daß sich manchmal unten in der Trinkstube mehr vertiefen kann als oben im Saal.

Geistiges, kulturelles und kirchliches Leben vollzieht sich immer in Kommunikation, in Gemeinschaft. Jemand hat einmal auf die Frage, was das Schönste an Jesus gewesen sei, geantwortet, er habe Gemeinschaft gestiftet. Damit ist natürlich keine streng dogmatische Aussage gemacht, wohl aber eine im menschlichen Sinne wahre Antwort gegeben.

Die meisten Akademiegäste suchen zudem die Gemeinschaft des Gottesdienstes. Daher bietet die Akademie in ihrem Tagungsprogramm auch den Gottesdienst an, die Eucharistiefeier mit dem geistlichen Wort, das auf das Tagungsthema bezogen ist. Und bei dieser Communio entstehen dann Bezüge, tun sich Beziehungen auf; ganz ohne Zwang findet man eine Basis, von der Sammlung und Wahrheit ausgeht. Eine Mitte ist erreicht. Eine Quelle strömt.

Die moderne kirchliche Akademiearbeit ist aus den bitteren Erfahrungen des Nationalsozialismus erwachsen. Die Kirchen erkannten jetzt, daß sie kein Forum besaßen, auf dem sie sich mitteilen und zur Geltung bringen konnten; gleichzeitig aber merkten sie, welche Prägung von der nationalsozialistischen Technik des »Lagerhaltens« und der intensiven Verbindung von Leben und Lehre ausging. Erfahrungen unter ganz anderen Vorzeichen hatte man schon in der Jugendbewegung, etwa auf Burg Rothenfels, gemacht. Nun war nach dem Krieg die Stunde günstig. In ganz Deutschland bildeten sich Akademien, die jeweils bald ihren eigenen Charakter gewannen, einen Charakter, der immer auch mit den leitenden Persönlichkeiten der Häuser zusammenhing.

Man hat die Akademien den »neuen Areopag« genannt, wo die Menschen des zwanzigsten Jahrhunderts den unbekannteren Gott suchen können, oder man bezeichnete sie als »Zelte des Nachdenkens«. Auf ihnen, diesen akademischen Stätten, wolle man, wie es hieß, die Gegenwart erfassen, gleichsam in den Zug einsteigen, ehe er abfahre. Die Akademieleiter und ihre Mitarbeiter versuchten, die Menschen noch rechtzeitig in diesen Zug zu begleiten, damit diese ihm nicht keuchend nachrennen müssen, bemängelnd, daß er wieder viel zu bald abgefahren

sei (während man doch in Wirklichkeit wieder einmal zu spät gekommen ist).

Sicher hat solches Bestreben, Verständnis für die Gegenwart zu wecken, Johannes XXIII. mit seinem Wort vom »aggiornamento« gemeint und mit den offenen Fenstern der Kirche, die die Zugluft hereinlassen, auch wenn sie dann manchen Staub aufwirbelt. Guardini, dessen fünfzehnter Todestag sich am 1. Oktober 1983 jährt, umschrieb den inhaltlichen Auftrag der Akademien mit dem Stichwort »Interpretation der Welt« als »Begegnung des katholischen Glaubens mit der Welt von heute in ihren verschiedenen Erscheinungsformen des theoretischen Wissens und der praktischen Lebensgestaltung«⁵. Es gehe, so versicherte Guardini bei der Gründung der Katholischen Akademie in Bayern im Jahre 1957, »nicht mehr darum, in dieser oder jener Beziehung Besseres zu erfinden oder das Ineinander der Vorgänge zweckmäßiger zu organisieren«. Grundsätzliches müsse geschehen. »Das Ganze des Daseins, Leben und Werk des Menschen, muß neu gesehen, unter richtige Maßstäbe gebracht und wesensgerecht geordnet werden.«⁶

Zu diesem »Ganzen des Daseins« wollen die kirchlichen Akademien ihren Beitrag leisten, zu diesem Ganzen, das immer gefährdet war und gefährdet bleibt; zum Ganzen, das sich nicht aus dem einen oder anderen Detail zusammenfügt, sondern eben letztlich das Gewicht der Wahrheit ist und vor allem: ein Geschenk der Gnade.

¹ Romano Guardini, Wahrheit und Ironie. In: Akademische Feier zum 80. Geburtstag von Romano Guardini, Echter-Verlag Würzburg 1965, S. 36.

² Alfons Auer, Was will unsere Katholische Akademie? Beiträge zur Begegnung von Kirche und Welt Nr. 7. 1953.

³ Darüber hinaus sei noch auf die einschlägigen Publikationen der Akademien verwiesen, die eine sehr große Zahl von Titeln nachweisen können.

⁴ Romano Guardini, siehe Anmerkung 4, hier S. 32.

⁵ Romano Guardini, Kultur als Werk und Gefährdung. Ansprache bei der Gründung der Katholischen Akademie in Bayern 1957. In: Sorge um den Menschen, Werkbund-Verlag Würzburg 1962, S. 19.

⁶ Joseph Ratzinger, Interpretation – Kontemplation – Aktion. Rede zur Verleihung des Romano-Guardini-Preises 1982 an Sr. Gemma Hinricker OCD. Dokumentiert in: Zur Debatte 12/4, S. 5 ff.

Goethe fragt in seinem »Märchen«, was herrlicher als Gold sei, und antwortet: das Licht. Und er fragt weiter, was erquicklicher als Licht sei, und antwortet: das Gespräch.

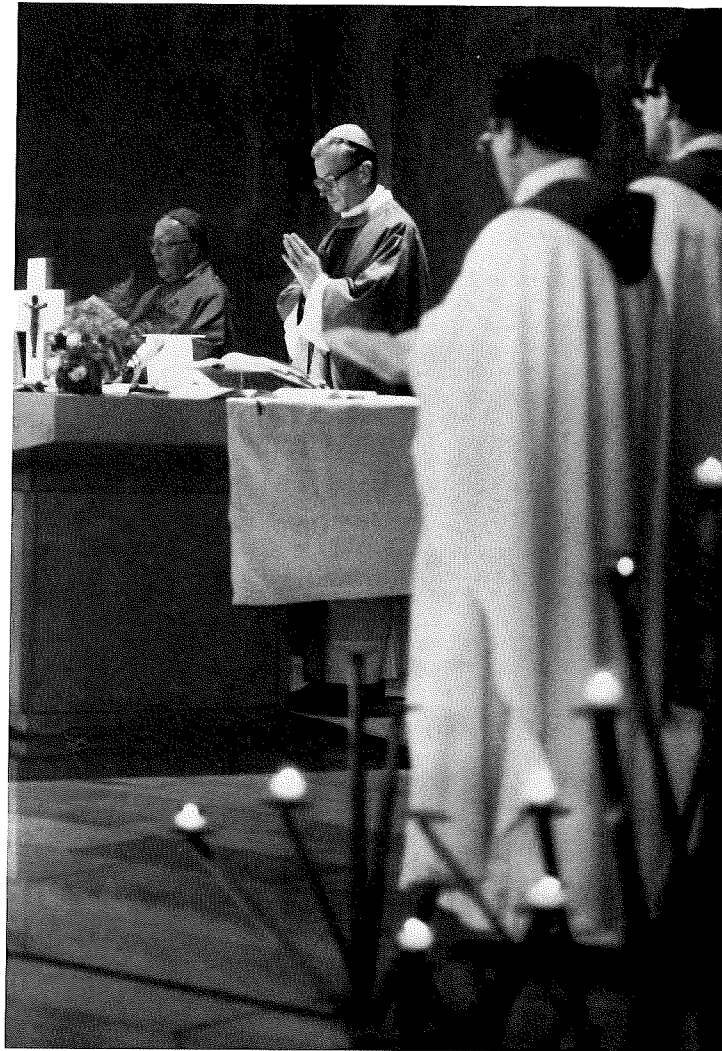
Die Würde des Menschen

Internationales Symposium

An Pfingsten 1964 legte eine Delegation der Pax-Christi-Bewegung mit einer Sühnewallfahrt nach Auschwitz einen Grundstein für den deutsch-polnischen Verständigungsprozeß. Die gemeinsam von der Wissenschaftlichen Arbeitsgruppe für weltkirchliche Aufgaben der Deutschen Bischofskonferenz, Pax Christi und der Akademie getragene Veranstaltung erinnerte an dieses Datum. Hätte sich nicht Kardinal Macharski selbst für das Symposium eingesetzt, wäre es in der schwierigen Lage im Herbst 1984 kaum zustande gekommen. Politisch wie kirchenpolitisch wurde die Anwesenheit des Kardinals gerade zu diesem Zeitpunkt vermerkt. So konnte mit der Tagung ein neuer Schritt im Verständigungsprozeß zwischen beiden Völkern und Kirchen vollzogen werden. Nach den symbolischen Gesten der Versöhnung konnte in Hohenheim kontrovers und in aller Deutlichkeit über theologische Positionen diskutiert werden.

Tagungsleitung:
Rainer Öhlschläger
Heinz Theo Risse, Bonn
Heinz Tiefenbacher

Referenten:
Prof. Dr. Franz Böckle, Bonn
Prof. Dr. Otfried Höffe, Freiburg/Schweiz
Kardinal Franciszek Macharski, Erzbischof von Krakau/Polen
Prof. Dr. Hermann J. Pottmeyer, Bochum
Prof. Dr. Jan Sieg SJ, Krakau/Polen
Prof. Dr. Tadeusz Styczen SDS, Lublin/Polen
Prof. Dr. Bernhard Sutor, Eichstätt
Prof. Dr. Wacław Swierżawski, Krakau/Polen
Prof. Dr. Andrzej Szostek, Lublin/Polen



Kardinal Macharski und Bischof Dr. Georg Moser bei der Eucharistiefeier am 18. Oktober in der Antoniuskirche in Hohenheim.

Wie der Papst die Würde des Menschen begründet

Polnische und deutsche Wissenschaftler mühen sich in Hohenheim um Verständnis der vier Lehrschreiben

Die Anwesenheit des eigens angereisten Krakauer Kardinals Franciszek Macharski ließ von Anfang an erkennen, daß die Tagung »Würde des Menschen« an der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart in Hohenheim kein akademisches Streitgespräch der Gelehrten untereinander sein würde. Und dies ließ auch der erweiterte Kreis der Rege an der Diskussion teilnehmenden Zuhörer, unter ihnen der Präsident der evangelischen Landessynode, erkennen.

Thema der dreitägigen, sehr intensiven Gespräche war die Interpretation der vier bedeutenden Lehrschreiben, die Papst Johannes Paul II. in den bisher sechs Jahren seines Pontifikats verfaßt hat. Mittelbar oder unmittelbar befassen sie sich alle mit der »Würde des Menschen« in der Sicht der katholischen Glaubenslehre. Je ein deutscher und ein polnischer Referent waren um die wissenschaftliche Ausdeutung dieser päpstlichen Lehrschreiben bemüht.

Daß es trotz zahlreicher lebhafter Gesprächsbeiträge doch nicht zu einem echten Dialog zwischen polnischen und deutschen Wissenschaftlern kam, lag nur zum geringsten Teil an den Sprachschwierigkeiten. Die Polen trugen ihre Referate wie auch ihre längeren Diskussionsvoten in exakten deutschen Übersetzungen vor – eine sprechende Geste der Höflichkeit, die der Tagungsleiter Akademiedirektor Heinz Tiefenbacher nur dankbar anerkennen konnte, die aber durch die Deutschen mangels eingehender Sprachkenntnisse nicht zu erwidern war. Das Mißverstehen, das sich zuweilen zum schmerzlichen Dissens steigerte, lag in der unterschiedlichen Methodik des Umgangs mit den päpstlichen Texten.

Für die Polen stellen sie offenbarte Äußerungen des »Heiligen Vaters« dar. Sie interpretieren sie nicht nur im Sinn des katholischen Autoritätsgehorsams, sondern sie haben die oft stark mystische Denk- und Sprechweise des Theologen Karol Wojtyla für sich selbst verinnerlicht. Was sie vortrugen – fast immer in mitreißender, dem Poetischen naher Rhetorik –, waren ehrfürchtige Wiederholungen und in sich

schlüssige Weiterführungen der päpstlichen Texte, obwohl denen ja im geltenden katholischen Verständnis nicht generell der Charakter von verpflichtenden Dogmen zukommt.

Die deutschen Referenten kamen aus verschiedenen Disziplinen. Neben zwei Theologen setzten sich auch zwei katholische Politologen mit den päpstlichen Rundschreiben auseinander. Das mußte zwangsläufig eine verschiedene Perspektive und auch eine verschiedene Ausdrucksweise ergeben. Am nächsten kam der Bochumer Professor Hermann Josef Pottmeyer dem innersten Gehalt der Lehraussage über die Würde des Menschen. Er befaßte sich mit dem grundlegenden Lehrschreiben »Redemptor hominis« (»Erlöser des Menschen«), das der Lubliner Professor Andrzej Szostek zuvor, ehrfürchtig dem Text folgend, interpretiert hatte. Nach Pottmeyers begründeter Meinung hat der Papst hier theologisches Neuland betreten. Anders als viele seiner Vorgänger nimmt Johannes Paul II. die altchristliche Konzilsaussage, daß Jesus Christus wahrer Gott und wahrer Mensch sei, bis zur letzten Konsequenz radikal ernst. Die Anthropologie (Lehre vom Menschen) hat ihre letzte Begründung in der wirklichen Menschwerdung Jesu. Diese Menschwerdung faßt der Papst nicht nur als ein fernes historisches Ereignis auf, sondern als stete Gegenwart Christi in jedem Menschen, der sich ihm aufschließt. Einzig daraus ergeben sich für ihn die Folgerungen für Menschenwürde und unantastbares Menschenrecht.

Die praktische Anwendung dieses Rechtes untersuchte der Papst in seiner zweiten Enzyklika, die den Titel »Laborem exercens« (»In Ausübung der Arbeit«) trägt. Der Krakauer Professor Jan Sieg sieht in ihr eine radikale Absage an die auf Arbeit gegründete Menschenphilosophie des Marxismus. Ohne Differenzierung übertrug er dessen Verurteilung auch auf die heutige »Theologie der Befreiung« – was erheblichen Widerspruch unter den Zuhörern hervorrief. Der aus Freiburg in der Schweiz angereiste Politologe Otfried

Höffe fragte bei aller Würdigung des personalistischen Ansatzes dieses Schreibens, das weit über die klassische Soziallehre früherer Päpste hinausweist, ob nicht neueste Entwicklungen der Wirtschaftsgesellschaft die alleinige Fixierung auf den Arbeitsprozeß überholt hätten und also dieses Lehrschreiben konsequent fortgeschrieben werden müsse. Auch gegenüber dem dritten Lehrschreiben »Dives in misericordia« (»Reich an Erbarmen«), das Waclaw Swierczawski im Sinne seines Autors stark mystisch und liturgisch interpretierte, machte der Eichstätter Politologe Bernhard Sutor höfliche Einwände. Er fragte nach dem praktischen Verhältnis von Gerechtigkeit und versöhnender Liebe in der heutigen Gesellschaft, die sich mit der innerlichlichten religiösen Lösung dieses Zwiespalts allein nicht begnügen könne.

Zu einem Höhepunkt wurde das Nebeneinander zweier Referenten zum Lehrschreiben »Familiaris consortio« über die Ehe- und Familienmoral, das leider nicht zum echten Disput führte, weil die Zeit abgelaufen war. Der Bonner Moralthologe Franz Böckle bekannnte sich rückhaltlos zur personalistischen Begründung von Ehe und Sexualität durch den jetzigen Papst. Sie gehe über die frühere Sittenlehre, die sich nur in Geboten und Verboten ausdrückte, weit hinaus. Angesichts dessen erscheine die bekannte formale Unterscheidung der Mittel zur Empfängnisverhütung in erlaubte Zeitwahl und unerlaubte Manipulation (Pille) als merkwürdige Inkonsistenz des Papstes gegen seinen eigenen kühnen Entwurf am Beginn des Lehrschreibens. Für den dem Papst besonders nahestehenden Lubliner Ethiker Tadeusz Styczen gibt es einen solchen Widerspruch nicht. Die personale Sicht des Papstes auf den ganzen Menschen und seine ganze und vorbehaltlose Hingabe an den Ehepartner erblickt im gewollten Kind die Erfüllung über den leiblichen Tod hinaus. Diese von Gott gewollte Erfüllung dürfe durch keinen Eingriff gehemmt werden.

Mit Respekt haben die Wissenschaftler aus beiden Kulturtraditionen einander in diesen Tagen erfahren gelernt: in ihrem deutlichen Anderssein, das nicht vertuscht wurde und gerade dadurch die katholische »Einheit in den Widersprüchen« zum oft erschütternden persönlichen Erlebnis machte.

Friedrich Weigend

synode '85

Konzeptionen und Erwartungen

11. Februar 1984
Weingarten
37 Teilnehmer

Tagungsleitung:

Dr. Michael Kessler
Heinz Tiefenbacher

Referenten:

Domkapitular Prälat Johannes Barth, Rottenburg am Neckar, Sekretär der Diözesansynode 1985
Dr. Michael Kessler, Tübingen und Stuttgart
Theologischer Mitarbeiter im Synodensekretariat

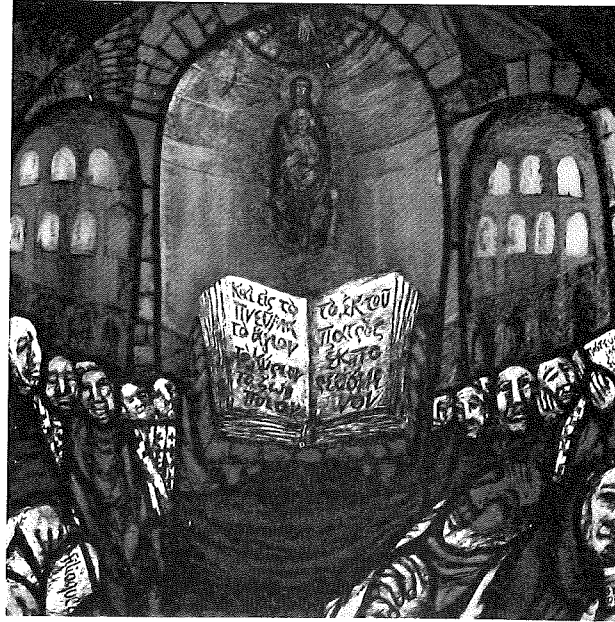
Die Diözesansynode 1985 steht unter dem Thema: Die Weitergabe des Glaubens an die kommende Generation. Begegnungen und Gespräche im Vorfeld sollen der Klärung dienen und Möglichkeiten zur Artikulation von Erwartungen bieten. Die Akademie hat es schon 1984 als ihre Aufgabe betrachtet, auf offenen Tagungen Gelegenheit zur Information, zum Gespräch und zur Meinungsbildung zu bieten. Sie wird dies wegbereitend und wegbegleitend auch 1985 tun, teils durch Themen, die inhaltlich auf die Synode bezogen sind, teils in Seminaren für bestimmte Berufsgruppen.

Auf der offenen Tagung in Weingarten am 11. Februar 1984 sind von den beiden Referenten, Prälat Barth und Dr. Kessler, die folgenden Themen behandelt worden: Synodengedanke und Synodenwirklichkeit in der Geschichte der Diözese Rottenburg. Ein Überblick. Diözesansynode 1985. Zur Entstehung und zum gegenwärtigen Stand.

Das Statut der Diözesansynode. Vorstellung und Erläuterungen.

Konzeptionen und Erwartungen. Zu den möglichen Inhalten und Problemfeldern der Diözesansynode 1985.

Konzil von Nikäa, Sieger Köder



*Synoden als Versammlungen sind im Geiste des Christentums, der ein Geist des Lichts und der Liebe, und im Wesen der Kirche gegründet, die die Verkörperung des christlichen Geistes ist; wie die einzelne Gemeinde, als die kleinste Fraktion des kirchlichen Körpers, sich regelmäßig an festgesetzten Tagen und in kürzeren Zwischenräumen versammelt, damit sich jeder einzelne Christ durch das Licht des Wortes und der Gnade in den Sakramenten erleuchten, durch das Feuer des über der Versammlung schwebenden Geistes sich zu allem Guten erwärmen lasse, und so der christliche Lebensprozeß un-
aufhörlich unterhalten werde; so führt auch derselbe christliche Geist des Lichts und der Liebe die Vorsteher der Gemeinden, denen die Leitung derselben und die Sorge für die höheren und allgemeineren Angelegenheiten der Kirche anvertraut ist, in besonderen Versammlungen zusammen, so oft ein entstehendes Bedürfnis der Kirche im Großen eine gemeinsame Beratung, Entscheidung, Maßnahme erheischt, und diese Versammlungen sind die Synoden.*

Johann Sebastian Drey

Begegnung der Religionen

Aus verschiedenen Fragerichtungen heraus haben sich die Sachbereiche Religion und Theologie sowie Kultur, Geisteswissenschaften und Erziehung darum bemüht, der Begegnung der Religionen zu dienen. Wir belegen diesen Schwerpunkt unserer Arbeit im Jahre 1984 mit den drei nachstehenden Tagungsberichten.

Wem gehört Abraham?

28.–29. Januar 1984
in Hohenheim
183 Teilnehmer

Tagungsleitung:
Franz Josef Klehr
Heinz Tiefenbacher

Referenten:
Landesrabbiner Henry G. Brandt, Hannover
Professor Dr. Alfons Deissler, Freiburg
Privatdozent Dr. Ludwig Hagemann, Köln

Auf Abraham berufen sich die drei großen Weltreligionen, die sich zu einem Gott bekennen. Sie alle gründen im Glauben ihres Stammvaters Abraham: das Judentum, das Christentum und der Islam. Könnte daher Abraham nicht jene Gestalt sein, die gleichsam von der Wurzel her ein gemeinsames Erbe markiert?

Der Koran zeichnet ein freundliches, warmes Bild des Freundes Gottes: »Und Gott nahm sich Ibrahim zum Freund«. Diese ehrende Benennung will sagen, daß Gott Abraham mit so liebender Fürsorge umgeben hat, wie es der Freund dem Freunde gegenüber zu tun pflegt. Abraham kämpft gegen den Götzendienst, gegen den Sternenkult (»Ich liebe nicht, was untergeht.«), er gründet mit seinem ersten Sohn Ismael die Kaaba in Mekka, er ist der erste Moslem, der »Vater der Propheten«, er ist der Ur-ahne Muhammeds und vieler anderer Propheten. »Religion Abrahams« aber heißt der Islam nicht deshalb, weil Abraham der erste war, der den Islam gepredigt hat, sondern weil er sein charakteristischer Vertreter und Vorkämpfer ist und weil ihm bei seiner Verkündigung und Verbreitung eine besonders wichtige Rolle zufiel. Die Muslime sehen sich also nach dem Islamkenner und Arabisten Ludwig Hagemann in diesem direkten und ausschließlichen Sinn als Nachkommen Abrahams.

Großzügiger ist das Judentum. In einem weitesten Sinn gehören zu Abraham alle, die durch Glaube und Geist seine Kinder sind. Trotzdem unterschied der jüdische Referent, Landesrabbiner Henry G. Brandt, Grade der Zugehörigkeit zu Abraham. Enger als die Christen scheinen ihm jene islamischen Araber zu Abraham zu gehören, die die Bibel auf Abrahams Sohn Ismael zurückführt und als Abrahams Same gesegnet sieht; noch näher jene, die sich als Proselyten für die jüdische Religion und den Glaubensweg Abrahams entschieden haben. In einem engsten und ausschließlich jüdischen Sinn nennt er allerdings nur solche Abrahams Kinder und Erben seines Segens, die aus dem Samen Abrahams stammen und denen Gott das Land Israel verheißen hat. Brandt wies auch auf die Friedfertigkeit Abrahams hin, der keine Götzen zertrümmert hat, wohl aber den Namen Gottes ausrief. Die Christen hatten in Professor Deissler ihren kenntnisreichen Wortführer gefunden. Wenn auch Jesus Christus das Ziel des Heiles ist, so stehen doch Israel und die Kirche unter dem einen Bogen des Bundes Gottes mit den Menschen, wenn auch in verschiedenen Phasen des

Heils. Eine geistige Verwandtschaft zu Abraham bleibt immer bestehen. In Abraham wurde »das Getümmel der Völker« gesegnet, er ist als der Versuchte und in einmaliger Weise Geprüfte (Opferung Isaaks) der »Vater im Glauben«, wie ihn Paulus nennt und wie er noch heute in der Liturgie (1. Kanon) gerühmt wird. Auf verschiedene Weise gehört Abraham allen.

Brüderlich verlief das Gespräch über Abraham zwischen Juden und Christen. Hier erwies sich, welches Maß der Vertrautheit die Gesprächspartner inzwischen erreicht haben. Wer die Arbeit der Akademie in den zurückliegenden Jahren beobachten konnte, durfte beim Gedankenaustausch über Abraham die Fortsetzung eines lange geübten Dialogs erkennen und seine Früchte reifen sehen. Schwieriger gestaltete sich der Umgang mit dem Islam und seinen Vertretern. Der Ton gegenseitiger Hochschätzung und Offenheit blieb zwar auch hier gewahrt, aber auf dem Weg zu einem Gespräch zwischen gleich starken Partnern und gar einer Begegnung der Religionen, die den Namen Begegnung verdient, bleiben weitere geduldige Vorarbeiten unerlässlich. Wer ein Glaubensgespräch führen will, muß sich grundlegende Kenntnisse über die Aussagen seines Gesprächspartners sowie über die geistigen und religiösen Voraussetzungen aneignen, auf denen sie ruhen. Christen haben beispielsweise Schwierigkeiten mit der fundamentalistischen Bekenntnissprache der Muslime. Diese läßt es nicht zu, daß das Wort Allahs im Koran zugleich Wort des geschichtlichen Schriftstellers Muhammed bleibt. Mit der uns gewohnten historisch-kritischen Annäherung an die Bibel war dieser Standpunkt auch auf unserer Tagung nicht zu vermitteln. Trotzdem trat das Koran-Bild des Patriarchen Abraham leuchtend hervor: Abraham, der erste Moslem – Islam bedeutet Hingabe! – mit dem gesunden Herzen, der rechten Einsicht und gottgeschenkten Sensibilität für den ursprünglich reinen Glauben an Gott, den Einzigen und Einen. Das Recht, sich auf Abraham zu berufen, dürfen Juden und Christen dem Islam nicht absprechen.

Heil im Verrat?

Judas Iskariot und die Christen

10.–11. März 1984
Stuttgart-Hohenheim
120 Teilnehmer

Tagungsleitung:
Franz Josef Klehr

Referenten:

Privatdozent Dr. Peter Dinzelbacher, Stuttgart
Professor Dr. Hermann Levin Goldschmidt, Zürich
Akademischer Rat Dr. Meinrad Limbeck, Tübingen
Studiendirektor Alfred Peter Wolf, Schwäbisch Gmünd

Judenfeindlichkeit kann sich zwar spätestens nach Auschwitz und dem Zweiten Weltkrieg kirchenoffiziell nicht mehr ausweisen. Und wenn auch die gegenseitige Kenntnis zwischen Juden und Christen gewachsen ist, so bleiben doch emotionale und menschliche Belastungen immer noch bestehen. Sie zu mindern, war Ziel kritischer Arbeit an Judas-Bildern und damit verbundener Vorurteile.

Die Tagung setzte bei einer Kontroverse ein, die bereits dokumentiert ist: Hermann Levin Goldschmidt/Meinrad Limbeck, Heilvoller Verrat? Judas im Neuen Testament (Verlag Katholisches Bibelwerk Stuttgart 1976).

Nach der Ansicht Goldschmidts hat es keinen geschichtlichen Judas gegeben. Judas war demnach nichts als die Konstruktion eines Feindbildes vom verräterischen Juden überhaupt, wie es dann auch mit Peter Dinzelbachers Gang durch die Judas-Darstellungen der Kunstgeschichte und durch Alfred Peter Wolfs Ein-Mann-Theater eindrucksvoll belegt wurde. Goldschmidts Meinung teilt Limbeck zwar nicht, er verweist jedoch auf eine zunehmende Schuldzuweisung an Judas noch innerhalb des Neuen Testaments.

Folgenschwerer als die Beantwortung der Frage, ob ein geschichtlicher Judas existiert habe oder nicht, ist eine unterlassene Gewissensforschung: Waren die Christen schon zur Zeit der Abfassung der neutestamentlichen Schriften nicht mehr in der Lage, den Verrat als ihre eigene Möglichkeit zu bedenken? Brauchten sie die Un-

person des vom Teufel beherrschten Judas, um nur ja nicht wahrzuhaben, daß auch sie selbst Jesus an seine Feinde auszuliefern imstande waren?

Über diese theologischen und psychologischen Erwägungen hinaus sagt Goldschmidt zum religiösen und politischen Verhältnis zwischen Juden und Christen: »Wie kommen wir weiter? Das Große bei Juden und Christen ist vorhanden, wird angenommen oder abgelehnt. Wie verhelfen wir uns als Juden und Christen gegenseitig zu unserem Besten, das in uns erweckt sein will? Und wie kommen wir zum Frieden?»

Verschiedene Standpunkte müssen auf unserer nun vollständig entdeckten Erde miteinander auskommen, jeder mit seinem Anspruch zur »Freiheit für den Widerspruch!« . . . Andererseits stehen sich so nun auch Judentum und Christentum gegenüber. Wesentliche gegenseitige Ergänzung bei unverwischter, ungemilderter Verschiedenheit und ohne jede gegenseitige Relativierung, das kennzeichnet ihre »Dialogik«, bedeutet ihre »Heilsgeschichtliche Arbeitsteilung«. Und zu welchem Ziel? Um so und gerade so als Juden immer bessere Juden, als Christen immer bessere Christen zu werden!«

abendland

schöner judas
da schwerblütig nun
und maßlos
die sonne
ihren untergang feiert
berührst du mein herz
und ich denke dir nach

ach was war
dein EINER verrät
gegen die VIELEN
der christen der kirchen
die dich verfluchen?

ich denke dir nach
und deiner
tödlichen trauer
die uns beschämt

Kurt Marti (1982)



Mumienmaske, um 1100 vor Christus

Osiris, Kreuz und Halbmond

5000 Jahre Religion in Ägypten

14.–15. April 1984
in Stuttgart-Hohenheim
226 Teilnehmer

Tagungsleitung:
Franz Josef Klehr
Heinz Tiefenbacher

Referenten:
Professor Dr. Hellmut Brunner, Tübingen
Professor Dr. Emma Brunner-Traut, Tübingen
Professor Dr. Heinz Halm, Tübingen
Professor Dr. Hermann Josef Vogt, Tübingen

»Religion ist die tiefste Äußerung eines Volkes. Darum zerbricht es, wenn es seine Religion aufgeben muß, oder es wandelt sich mit ihr in ein anderes Volk. Ägypten ist dafür das klassische Beispiel. Es hat im Laufe seiner 5000jährigen Geschichte seine Religion zweimal gewechselt: von der pharaonischen zur christlich-koptischen und dann zum Islam. Koptentum und Islam existieren, wenn auch in unterschiedlichem Umfang, bis heute nebeneinander . . . Verließ der Übergang von der altägyptischen Religion zum Christentum nahezu kontinuierlich und nahm das Volk die Religion des Nazareners als eine Erfüllung seiner eigenen religiösen Sehnsucht geradezu inbrünstig auf, so prallten mit dem Einbruch des Islam in Ägypten die Glaubensinhalte aufeinander, und mit dem Sieg der von Muhammed verkündeten Religion wird Ägypten umorientiert, orientalisiert, wenn auch die autochthone Geisteshaltung bis heute ihren Anteil am religiösen Leben des Volkes behaupten kann.

Die Religion fand jeweils sprechenden Niederschlag in der Kunst, zeigt sich in den kraftgeladenen Göttergestalten der Pharaonenzeit, in den Mischwesen während der Ptolemäerherrschaft, verändert ihr Gesicht trotz unterschiedlicher Rückbindungen mit den frommen Neuanfängen der koptischen Kunst und bricht mit allem Vorangegangenen durch den Islam, in dem nicht mehr die Gestalt mit Menschenantlitz, sondern die Konstruktion des Ornaments ihre Form bestimmt.«

So umschrieben Hellmut Brunner und Emma Brunner-Traut den religionsgeschichtlichen Umkreis »ihrer« Ausstellung, die vom 18. Februar – 23. April 1984 im Stuttgarter Kunstgebäude am Schloßplatz gezeigt wurde. In Zusammenarbeit mit dem Tübinger Islamologen Heinz Halm und dem ebenfalls in Tübingen lehrenden Dogmenhistoriker Hermann Josef Vogt führte das Ehepaar Brunner referierend, Kunstwerke deutend durch die Ausstellung, führte in Geschichte und Gegenwart der drei Religionen ein und ermöglichte so der Akademie, die großartige Gelegenheit der Ausstellung für ihr Anliegen der Begegnung der Religionen zu nutzen, und zwar ganz im Sinne der bei der Abraham-Tagung gemachten Erfahrung: Auf dem Weg zu einem Gespräch oder gar einer Begegnung der Religionen sind Vorarbeiten unerlässlich. Wer ein Glaubensgespräch führen will, muß sich grundlegende Kenntnisse über die Aussagen seines Gesprächs-

partners sowie über die geistigen und religiösen Voraussetzungen aneignen, auf denen sie ruhen.

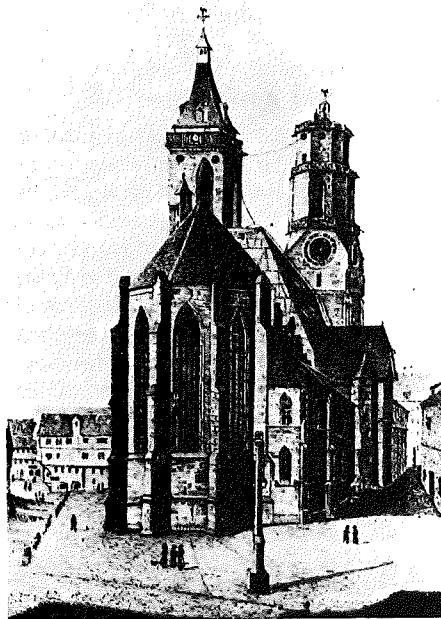
Große Ansprache des Antonius

Eines Tages nun trat er vor die Mönche, die alle mit der Bitte gekommen waren, er möge zu ihnen reden, und er sprach zu ihnen in koptischer Sprache: »Die Schrift gewährt uns zwar hinreichende Belehrung, doch ist es gut für uns, wenn wir uns gegenseitig im Glauben stärken und durch Reden mit Geist füllen. Darum erzählt mir, wie Kinder dem Vater, was ihr wißt; und ich, da ich älter bin als ihr, will euch darlegen, was ich weiß und habe erfahren müssen. Das aber sei vornehmlich das gemeinsame Streben aller, im begonnenen Werke nicht zu erlahmen, in den Mühsalen den Mut nicht zu verlieren und nicht zu sagen: »Wir betreiben schon lang genug die Askese.« Laßt uns vielmehr gleichsam täglich von neuem anfangen und unseren Eifer immer mehr steigern. Denn das ganze menschliche Leben ist äußerst kurz, gemessen an der künftigen Ewigkeit, so kurz, daß unsere Zeit hienieden nichts ist im Vergleich zum ewigen Leben.

In der Welt wird jedes Ding zu seinem Preis verkauft, und Gleiches tauscht man gegen Gleiches; die Verheißung des ewigen Lebens aber wird für einen geringen Preis erworben. Denn es steht geschrieben: »Die Tage unseres Lebens währen 70 Jahre, und wenn es hochkommt, 80 Jahre, und was darüber ist, ist Kummer und Mühsal (Ps 89,10). Wenn wir nun diese ganzen 80 Jahre oder selbst 100 Jahre in Askese ausharren, dann wird nicht ebenso viele Jahre das Reich unser sein, sondern statt der 100 Jahre in alle Ewigkeit. Und wenn wir auch auf Erden kämpfen, so werden wir unser Erbe doch nicht auf Erden haben, vielmehr liegt im Himmel, was uns verheißt ist. Den Körper aber, der verweslich ist, werden wir, wenn wir ihn verlassen, unverweslich zurückerhalten . . .

Die Heiden (Griechen) freilich machen Reisen und gehen übers Meer, um sich gelehrte Kenntnisse anzueignen. Wir aber haben es nicht nötig, wegen des himmlischen Reiches auf Reisen zu gehen oder wegen der Tugend übers Meer zu fahren. Hat doch längst der Herr schon gesagt: »Das Himmelreich ist in euch« (Lk 17,21). Die Tugend bedarf nur unseres Wollens, da sie in uns wohnt und aus uns hervorgeht.

Stiftskirche Stuttgart (1240-1531)



Die Reformation in Württemberg (1534)

Glaube zwischen Macht und Freiheit

24./25. März 1984
Stuttgart-Hohenheim
168 Teilnehmer

Tagungsleitung:
Wolfgang Müller-Welser

Referenten:
Professor Dr. Hansmartin Decker-Hauff, Tübingen
Dr. Werner-Ulrich Deetjen, Rosenfeld-Täbingen
Dr. Gerhard Schäfer, Archivdirektor, Stuttgart
Helga Schnabel-Schüle, Tübingen
Professor Dr. Ernst Walter Zeeden, Tübingen

Diese Tagung anlässlich der 450. Wiederkehr der Einführung der Reformation in Württemberg war mit den zur Zeit wohl kompetentesten Vertretern der jeweiligen Themen besetzt. Es ging der Akademie, wie auch schon bei einigen »Theologischen Seminaren« mit den Geistlichen verschiedener Dekanate, darum, im ökumenischen Geist Ursachen und Verlauf der Reformation in unserem Land zu untersuchen. Erfreulicherweise waren zu dieser ausgedehnten Tagung auch viele Teilnehmer aus dem evangelischen Raum gekommen.

Professor Zeeden sagte in seinem Einführungsvortrag, bei allen Reformvorschlägen und -maßnahmen sei man nicht an die Substanz gegangen. Die Kritik vor, in und nach der Reformation habe sich auf das Papsttum, den Episkopat und auf die Pfarrer bezogen, Frömmigkeit und Aberglaube hätten sich vermengt; die katholische Reform kam größtenteils zu spät.

Man muß ins Auge fassen, was die Reformatoren vorfanden: »Das 15. Jh. ist ein zerwühltes Schlachtfeld zweier Zeiten.« – »Das Leben marschierte, und die Systeme bleiben zurück« (beide Zitate aus Joseph Lortz, Die Reformation in Deutschland).

Das herausragende Ereignis und Ergebnis waren die geradezu konträren Wertungen des Reformationsherzogs Ulrich, wie sie von Professor Dr. Hansmartin Decker-Hauff, dem Nestor der württembergischen Landeshistoriker, und Dr. Werner-Ulrich Deetjen, evangelischer Pfarrer und Kirchenhistoriker, vorgelegt wurden.

Deetjen räumte ein, daß Ulrich, »der umstrittenste württembergische Herzog«, eine belastete Persönlichkeit mit teilweise rätselhaften Zügen gewesen sei. Allerdings gebe es zahlreiche Zeitgenossen, die Ulrich zielstrebiges Handeln, Tatkraft und auch ein persönliches religiöses Interesse bescheinigten. Während seines Exils habe sich Ulrich auch mit theologischen Fragen beschäftigt: das Marburger Religionsgespräch über das Abendmahl zwischen Luther und Zwingli im Jahr 1529 sei wesentlich von Ulrich angeregt worden. Auch sei er evangelisch geworden »zu einem Zeitpunkt, als man noch keineswegs wußte, ob sich das neue Bekenntnis durchsetzen werde«. Daß die Württemberger sehr wohl die Reformation wollten, sah Deetjen durch das »Interim« von 1549 als erwiesen an. Damals hätte man Württemberg leicht wieder katholisch machen können, nachdem die evangelischen Fürsten den Schmalkaldischen Krieg gegen den

altgläubigen Kaiser verloren hatten. Aber die Bevölkerung war dagegen und versteckte Hunderte von amtsent hobenen evangelischen Pfarrern vor den spanischen Truppen.

Deetjen verteidigte Herzog Ulrich und seine Regierung mit akribischen Details. Wenn auch nach dem Treffen bei Lauffen (13. Mai 1534) sofort zwangsweise die Reformation eingeführt wurde, worauf 55 % der Pfarrer das Land verließen, gab es, anders als im übrigen Deutschland, in Württemberg keine blutigen Martyrien. Deetjen sagte, es wäre eine lohnende Aufgabe, sich auch einmal der Opfer der Reformation zu erinnern und ihr Zeugnis für den alten Glauben zu würdigen.

In einem geradezu schockierenden Kontrast zu Deetjen wandte sich Professor Decker-Hauff gegen die verklärenden Klischees des »Reformationsherzogs« Ulrich, an dem er keinen guten Faden ließ und dessen Schandtaten er der Reihe nach aufzählte. Er sei, schwer belastet durch den frühen Tod seiner Mutter und durch die Abstammung von einem geisteskranken, in Ketten gelegten Vater, wohl selbst geisteskrank gewesen. Nur so seien die teilweise unbegreiflichen Handlungen des Herzogs zu verstehen, die 1519 dazu führten, daß ihn der Schwäbische Bund aus dem Lande vertrieb. (Ulrich hatte unter anderem seine Frau mit dem Tode bedroht, seinen Stallmeister Hans von Hutten ermordet und aus nichtigem Anlaß die Freie Reichsstadt Reutlingen überfallen.) Decker-Hauff bezweifelte auch, daß Ulrich in den Exiljahren eine innere Umkehr erfuhr, die zu einer Annahme der Lehre Luthers aus religiösen Motiven geführt habe.

Der Sieg Herzog Ulrichs im Mai 1534 bei Lauffen über die Habsburger und seine Rückkehr ins Land ist nach Meinung des Tübinger Professors »mit französischem Geld, Schweizer Söldnern und dem hessischen Ingenium« seines Veters, des Landgrafen Philipp, zustande gekommen. Vermutlich habe die Bevölkerung die Reformation von 1534 als eine »rein technisch-administrative, staatliche Maßnahme« gar nicht gewollt. Auf jeden Fall gelte dieses Urteil für die führenden Kreise des Landes. Für die breite Masse des Volkes wollte Decker-Hauff ein echtes Bedürfnis nach Reformen nicht ausschließen. Immerhin traf die Reformation, wie schon Professor Zeeden dargelegt hatte, auf echte Mißstände in der alten Kirche und auf einen weitverbreiteten Antiklerikalismus im Volk, das durch Zwangsabgaben (Pfründen) belastet war und auf

Erleichterung hoffte. Decker-Hauff meinte, die Reformation in Württemberg sei erst später, unter Herzog Christoph, Ulrichs Sohn, zu einer »Sache der Herzen« geworden – »von da an war ein Segen drauf«.

Am Sonntagvormittag nach der heiligen Messe mit der Predigt vom Fest der Verkündigung des Herrn sprach Helga Schnabel-Schüle, Doktorandin bei Professor Zeeden, über Pfarrer und Gemeinden in Württemberg vor und nach der Reformation. Das größte Hindernis für eine frühere Reform waren die Patronatsrechte der Fürsten (in Württemberg zu über 50 % in der Hand des Herzogs), die sich bei der Einführung der Reformation wie ein Bumerang auswirkten. Ulrich muß bei der Inventarisierung der Kirchengüter (sofort ab 1534) ungemein rigoros vorgegangen sein, Christoph war behutsamer.

Was hatte sich nach der Einführung der Reformation (abgesehen von dogmatischen Fragen) geändert? Zusammenfassend läßt sich sagen:

1. Das Pfründwesen wurde abgeschafft.
2. Die Zahl der Geistlichen wurde reduziert.
3. Die Besoldung der Pfarrer wurde neu geordnet.
4. Die Besetzung der Pfarreien wurde durch die Landesherren vorgenommen.
5. Die untaugliche bischöfliche Verwaltung wurde durch die landesherrliche Verwaltung ersetzt. Jedes Jahr wurde visitiert.
6. Für die Seelsorge wurde gründlich gesorgt (Evangelisches Stift).

»Die landesherrliche Reformation hat der Kirche in Württemberg die dringend notwendige Reform gebracht.«

Der Leiter des landeskirchlichen Archivs, Dr. Gerhard Schäfer, hatte die Aufgabe, die verschiedenen theologischen Strömungen, die bei der Reformierung des Landes zusammengefloßen waren, darzustellen und ihre Auswirkungen bis zum Pietismus aufzuzeigen. Johannes Brenz gelang es, die beiden Richtungen – Luther und Zwingli – zusammenzuspannen. Die lutherische Abendmahlstheologie, von Brenz gelehrt, prägt Württemberg. Es sei, meinte Schäfer, die alte katholische Abendmahlstheorie. Auch bei der Heiligenverehrung sei Brenz toleranter gewesen (*mit* den Heiligen beten, nicht: *zu* ihnen beten). Im schwäbischen Pietismus (Gründer: Johann Valentin Andreä, 1587–1650) entstehen kleine Konventikel. Der Pietismus bewahrt die Kirche im Wichtigsten: in der Frömmigkeit und bei der Schrift.



Mut zur Liturgie

**20 Jahre nach dem Konzil –
Gewinne und Verluste**

**6./7. Oktober 1984
46 Teilnehmer**

**Gemeinsame Veranstaltung mit der Abtei Neresheim
und mit der Akademie der Diözese Augsburg**

Tagungsleitung:
Wolfgang Müller-Welser

Referenten:
Pfarrer Dr. Eberhard Amon, Bad Niedernau
P. Dr. Angelus Häußling OSB, Maria Laach
Professor für Liturgiewissenschaft und
Sakramententheologie an der
Philosophisch-Theologischen Hochschule der
Salesianer Don Boscos, Benediktbeuern

»Treffpunkt Abtei Neresheim«

Die Liste der »Gewinne« und »Verluste«, die Professor Angelus Häußling bei einer Tagung in Zusammenarbeit mit der Akademie der Diözese Augsburg über die liturgische Entwicklung seit dem Konzil beim »Treffpunkt Abtei Neresheim« auf die Tafel schrieb, wurde immer länger, und wenn zunächst auch mehr »Verluste« registriert wurden, so war man am Ende der Tagung »Mut zur Liturgie« doch allgemein der Ansicht, daß die »Gewinne« überwiegen. Dafür sorgte ein kenntnisreicher Rückblick in die Kirchengeschichte: ständig wurde Liturgie erneuert, und sie wird auch in Zukunft erneuert werden.

Die Liturgie spiegelt wider, was einer jeweiligen Zeit wichtig ist. Hätte man einen Christen der ersten drei Jahrhunderte gefragt: Was ist der wichtigste Gottesdienst?, so hätte er geantwortet: die Tauffeier. Wir antworten: die Sonntagsmesse. Hätte man einen frühen Kirchenlehrer gefragt: Was ist in der Messe das wichtigste?, so hätte er geantwortet: das Hochgebet. Wir sagen: die Kommunion. Wenn sich also sogar inhaltliche Gewichtungen so stark ändern können, um wieviel mehr dann äußere Formen! Schon Papst Damasus ersetzte in Rom aus pastoralen Gründen die griechische Hochsprache durch das Latein. Heute wird das Latein weithin durch die Muttersprache verdrängt – Gewinn und Verlust zugleich. Im Frankenreich bestimmten 60 adelige Familien und der hohe Klerus, was in der Kirche maßgebend ist. Heute gibt es den »Pluralismus der Meinungen« – Verlust oder Gewinn, je nach Standort.

Immerhin war das II. Vatikanische Konzil, das schon mit den Reformen Papst Pius X. (1903) begonnen habe, der Ansicht, daß Liturgie nicht nur eine Sache *für* das Volk, sondern vor allem eine Sache *mit* dem Volk sei, und daher auch die Laien ihre Stellung und ihre Aufgaben in der Liturgie hätten. Liturgie meint nicht nur die Eucharistiefeier, sondern auch die Feier der Sakramente, das gemeinsame Beten und Singen als Gottesdienst der Kirche. Wenn man die Kirche nicht mehr nur von oben herab hierarchisch gegliedert, sondern als wanderndes Volk Gottes sieht, wie es das Konzil getan hat, muß sich konse-

quenterweise auch ihre Liturgie ändern. Auch natürlich das Volk, wenn es ein wanderndes Volk sein will. Letzteres heißt: immer wieder Abschied nehmen von Vertrautem, von eingefahrenen Formen, vom lieb gewordenen Besitz, um sich Neuem zu öffnen. Wandlung durch Wanderung.

Es gebe kaum eine zweite Gemeinschaft, sagte Pater Angelus Häußling, die den Mut zu solchen weitgreifenden Reformen aufgebracht hätte. Wenn es etwas zu beklagen gäbe, dann nur dies, daß sie zu spät angesetzt gewesen seien, um auf das zu reagieren, was die Zeit heute verlange. Häußling warnte auch vor dem euphorischen Wort von der Urkirche, der es nachzufolgen gelte. Urkirche sei ein nicht beschreibbares Leitbild. Das Selbstverständnis der Gemeinden wandle sich wie der Kirchenbau. Leitbild der Kirche heute sei das Verlangen nach Gemeinschaft in Christus. »Wo erfahren junge Menschen heute Kirche? Warum ist ihr Verlangen nach Gemeinschaft so groß?« Mit der so ungestüm durchgeführten Reform sei es wie mit der Erneuerung eines altehrwürdigen Hauses. Man fange an und merke erst nach und nach, wie viele Bestandteile ineinandergesetzt seien und nun große Behutsamkeit und Ehrfurcht erfordern, um das würdige Alte in neuer Gestalt sichtbar zu machen.

Man dürfe eben nicht ständig alles Gewohnte, Geliebte, Geistvolle, durch jahrhundertlange Kultur Geprägte umwerfen und es durch ungeschliffene »moderne« Formen ersetzen. Natürlich war von Trient her (Missale Pius V. von 1570) ein Innovationsstau da: Neues wartete darauf, zugelassen zu werden. Doch was gilt heute noch als allgemein anerkannte Form? Die Reformen des Zweiten Vaticanums trafen auf eine Gesellschaft, die keine einheitliche Verfaßtheit mehr hat. Neue Formen werden daher zwangsläufig von den einen begrüßt, von den anderen abgelehnt: Vom Altar »versus populum« und von der Handkommunion steht kein Wort in der Liturgiekonstitution, und daß man das Evangelium nicht mehr singen dürfe, hat offenbar ein Pfarrer seiner Gemeinde als »vom Konzil verboten« weiszumachen versucht. Viel Neues

hat sich inzwischen eingebürgert, und Älteres, das zu rasch aufgegeben wurde, wird wieder neu entdeckt.

Glaubwürdigkeit der Sprechenden und Handelnden

Wie sehr religiöses Handeln und Sprechen die menschlichen Voraussetzungen der Liturgie sind, hatte Pfarrer Dr. Eberhard Amon im Eröffnungsreferat deutlich gemacht. Gemeinden hätten eine hohe Sensibilität, ob alle, die im Gottesdienst reden und handeln, sei es als Kommunionhelfer oder Lektor, auch der Priester, hinter dem stünden, was sie sagten und tun. Grundsätzlich sei christlicher Gottesdienst für jeden offen, aber nur der könne aktiv, voll und ganz mitfeiern, der sich Gottes Heilszuwendung öffnet und sie in Dank und Anbetung beantwortet. Deshalb könne der Sinn der gottesdienstlichen Feiern und des liturgischen Geschehens nur von dem ganz verstanden werden, der den christlichen Glauben mit den Mitfeiernden teile. Alle »sinnfälligen Zeichen« müßten zum einen das Heilige deutlich zum Ausdruck bringen und zum anderen die tätige Teilnahme am Gottesdienst ermöglichen und fördern. In dieser Sicht könne die Bedeutung der Volkssprache nicht hoch genug eingeschätzt und betont werden. Wenn der Gottesdienst seinem Wesen nach Tun sei, so bedeute dies auch, daß zu häufig gepflegte Formen besonderer Feierlichkeit ihren Wert verlieren, wenn nicht eine »gestufte Feierlichkeit« beachtet werde. Jeder Gottesdienst sollte einen Grundbestand sinnfälliger Zeichen haben, zu denen vor allem der gemeinsame Gesang gehöre. Immer, auch werktags und am Festtag beim Orchesterhochamt, sollten gemeinsam gesungene Lieder ihren festen Platz haben, die Predigt »aus der Quelle der Heiligen Schrift und der Liturgie« schöpfen. Die Frage dürfe nicht lauten, wie komme ich und das, was ich sage und tue, am besten an, sondern müsse heißen, welche Art der Gestaltung und welche Form des Vollzugs läßt Gottes Reden und Handeln am besten erfahrbar werden? Der Gottesdienst müsse den Alltag »hereinholen« und zum Alltag hinführen. Wo dies erfüllt sei, werde Liturgie immer mehr der »Gipfel, dem das Tun der Kirche zustrebt, und zugleich die Quelle, aus der all ihre Kraft strömt«.

Ich weiß, was Gott für mich ist; was er an und für sich ist, weiß er.

Bernhard von Clairvaux

Der verbotene Gott

Albanien zwischen gestern und morgen

17./18. März 1984
Stuttgart-Hohenheim
67 Teilnehmer

Tagungsleitung:
Domkapitular Prälat Johannes Barth,
Rottenburg am Neckar
Wolfgang Müller-Welser

Referenten:
Mikolaj Klaus Dutsch, Bayerischer Rundfunk, München
Dr. Rudolf Grulich, Königstein im Taunus
Schwester Dr. Oda Hagemeyer OSB, Abtei Herstelle

Die Länder des Balkans standen stets unter östlichem und westlichem Einfluß, mußten sich ihren jeweiligen »Befreiern« anpassen und suchten dennoch und gerade deshalb ihre eigene Identität. Diese Identitätsfindung ist ganz besonders in Albanien ausgeprägt, einem Land etwa so groß wie Belgien und einer Bevölkerungszahl von derzeit 2,8 Millionen Menschen. Nach dem politischen Bruch mit Moskau war Albanien der westliche Stützpfiler für Peking. Seit 1975 leitet die politische Führung eine radikale Entsinisierung ein und öffnet sich langsam dem Westen.

Als sich im November 1944 die kommunistische Herrschaft etablierte, waren 70 Prozent der albanischen Bevölkerung Muslime, rund 20 Prozent orthodoxe Christen und knapp 10 Prozent bekannten sich zum römisch-katholischen Glauben. Heute steht das öffentliche Bekenntnis zu Gott unter Strafe, und als Volksfeind gilt, wer zu Hause ein Kreuz oder ein Heiligenbild hängen hat. Eine der Begründungen für diese Radikalität ist, daß die Religionen in der Geschichte des albanischen Volkes stets Anlaß geboten hätten, die nationale Einheit und Identität in Frage zu stellen.

Der Gebetstag für die verfolgte Kirche war am 27. Mai 1984 und hatte die Lage in Albanien zum Thema. Akademie und Ackermann-Gemeinde bereiteten diesen Tag vor

Denkmal des Nationalhelden Skanderbeg in Tirana



und beschäftigten sich mit dem »ersten atheistischen Staat der Welt«, mit seiner Geschichte und Kultur und mit den Auswirkungen des Marxismus und Atheismus im Land der Skipetaren. Die Benediktinerin Dr. Oda Hagemann hielt am Samstagabend einen sehr einfühlsamen und theologisch gründlichen Vortrag zur Theologie des Martyriums.

Wenn es so ist, daß der Tag in die Nacht fällt, muß es einen Brunnen geben, der die Helle birgt. Es bleibt, sich an den Rand des dunklen Lochs zu hocken und gefallenes Licht zu fischen mit Geduld.

Pablo Neruda (in einem seiner letzten Gedichte)

† 23. 9. 1973

Gestalten am Kreuzweg

Drei Akademieabende zur Fastenzeit

Samstag, 31. März (90 Teilnehmer), 7. April (82 Teilnehmer), 14. April 1984 (106 Teilnehmer) in Weingarten

Tagungsleitung:
Rainer Öhlschläger

Drei Akademieabende in Weingarten, alle gut besucht. Drei Gestalten am Kreuzweg, die bedacht und gedeutet worden sind, Spiegelbilder durch die Jahrhunderte.

Veronika

Veronika ist eine der barmherzigen Frauen in der Passion Jesu. Dem Kreuzweg würde etwas fehlen, wenn es sie nicht gäbe. Ohne schriftliches Zeugnis zählt sie zu den Frauen im Leben Jesu, deren Lob in die Liturgie und Kunst eingegangen ist.

Der Maler und Pfarrer Sieger Köder schuf vor den Augen der Gäste ein Kunstwerk für die Akademie: eine Darstellung des Herrn im Schweiß Tuch der Veronika.

Judas

Alfred Peter Wolf, Schwäbisch Gmünd, spielte ein szenisches Triptychon »Judas! Judas! Mein Judas!« mit Texten aus der Bibel, von Paul Claudel und von Alfred Peter Wolf.

Pontius Pilatus

Als Statthalter und Richter hatte Pilatus das letzte Wort im Prozeß Jesu. War aber dieses »letzte« Wort nicht doch schon vorausbestimmt, festgelegt durch das »Mußte nicht . . .« der Passion Jesu? Die Evangelien und das Credo haben die Erinnerung an diese zwielichtige Gestalt zwischen Recht und Macht, zwischen Erpreßbarkeit und feigem Kompromiß bewahrt.

Am letzten der drei Samstage in der Akademie sprach Bischof Dr. Georg Moser über Pontius Pilatus und feierte mit der großen Gemeinde den Gottesdienst am Vorabend des Palmsonntags.



Aus der Predigt des Bischofs

Was Pilatus im Gedächtnis der Menschheit unsterblich machte, was noch nach zwei Jahrtausenden uns heute an ihm interessiert, war das Geschehen nur weniger Stunden.

Pilatus muß man sich im Freien sitzend denken, vor dem Prätorium auf seinem Richterstuhl. Er zögert, als der Hohe Rat ihm Jesus überbringt. Er hatte ja keinen Beweis für die jüdischen Anklagen, und ohnehin war er den Juden nicht gerade freundlich gesonnen. Vielleicht merkte er, daß der Hohe Rat ihn nur dazu benutzen wollte, den unbequemen Mann aus Nazareth zu beseitigen, und daß die politische Anklage nur ein Vorwand war. Pilatus weicht aus: Er schickt Jesus zu Herodes, dann will er ihn an Stelle des Barrabas freilassen. Schließlich hat er sich jedoch in seiner eigenen Strategie und Taktik gefangen: Der römische Unterdrücker wird jetzt selbst unter Druck gesetzt: »Wenn du ihn freiläßt, bist du kein Freund des Kaisers; jeder, der sich als König ausgibt, lehnt sich gegen den Kaiser auf.« (Joh 19,12) Nun siegt die Feigheit des Pilatus, und verurteilt Jesus zum Tod am Kreuz.

Pilatus – eine zeitlose Gestalt

Hüten wir uns davor, das Geschehen jenes 7. April wahrscheinlich im Jahre 30 als rein historisches Geschehen zu verstehen: einmal gewesen und nun bereits neunzehn und ein halbes Jahrhundert vergangen. Die Geschichte des Karfreitags ist historisch einmalig und gleichzeitig auf eine ganz bedrückende Weise zeitlos. Darum rücken uns auch die Gestalten, die dieses Geschehen bestimmen und erleiden, bedrohlich nahe. Wir können nicht über Pilatus reden, wenn wir nicht den Pilatus in uns selbst mit einbeziehen. Wir können nicht vom Hohen Rat sprechen, ohne uns zu fragen, wo wir heute vielleicht dieselbe Rolle spielen. Wir können auch nicht distanziert und unbeteiligt von den vielen anderen sprechen: dem Petrus am Feuer, dem Judas im Garten, den Frauen am Weg, den Jüngern auf der Flucht, von Maria unter dem Kreuz. Ja, wir können mit noch viel weniger Distanz von Jesus sprechen, denn sein Leiden, sein Tod und seine Auferstehung sind ja unsere Erlösung und unser Heil.

Kehren wir zurück zu Pilatus, zur zeitlosen Gestalt des Pilatus. Die da ihr eigenes Schäfchen ins Trockene bringen

und dafür bereit sind, andere Unschuldige zu opfern – gibt es die heute etwa nicht mehr? Die sich mit List, Strategie und Taktik durchs Leben schlängeln und dabei Prinzipien und Grundsätze wechseln wie die Hemden – gibt es die heute etwa nicht mehr? Die sich aus allem heraushalten wollen, die meinen, daß sie damit den Glanz ihrer Scheinheiligkeit nicht beflecken, in Wirklichkeit aber gerade dadurch zu Werkzeugen des Unheils werden – gibt es die heute etwa nicht mehr? Die sich nur vom Urteil anderer bestimmen lassen, weil ihre Menschenfurcht und Feigheit größer ist als die eigene Einsicht – gibt es die heute etwa nicht mehr? Die nur den eigenen Vorteil im Sinn haben, die eigene Karriere, und deren Egoismus sie alle anderen Menschen übersehen läßt – gibt es die heute etwa nicht mehr? Denen alles recht ist, solange sie selbst nicht davon betroffen oder gefordert sind – gibt es etwa auch die heute nicht mehr?

Pilatus ist Machtpolitiker. Brutal, wenn er seiner Macht sicher sein kann, feige, wenn er seine Macht in Gefahr weiß. Ethelbert Stauffer nennt ihn »das typische Bild eines Mannes mit gebrochenem Rückgrat, das Originalporträt eines kompromittierten Konjunkturpolitikers, der um seine Position fürchten muß«. Recht ist, was nützt – eine Formel, die wir ja auch aus den Zeiten des Nationalsozialismus kennen – sie ist ihm in Fleisch und Blut übergegangen. Zu diesem Pilatus spricht Jesus vom »Reich der Wahrheit«. Dafür kann er nicht mehr übrig haben als ein müdes Lächeln. »Was ist Wahrheit?« fragt er; doch diese berühmte Pilatusfrage ist keine philosophische. Pilatus setzt dahinter kein Fragezeichen mehr. Wer Karriere gemacht hat unter dem Zyniker Tiberius, dem Kaiser, und unter dem Abenteurer Sejanus, dem Chef der kaiserlichen Garde, für den ist Wahrheit kein Thema mehr. »Was ist schon Wahrheit!« Recht hat, wer die Macht hat.

Selbst diese Überzeugung, daß Jesus unschuldig ist, opfert er wieder seiner Taktik. Er zieht seine Ruhe der Wahrheit vor. Er hat die Macht und tut nichts. Er verurteilt Jesus zum Tod und will es dann nicht gewesen sein. Er läßt sich Wasser bringen, wäscht sich vor allen Leuten die Hände und sagt: »Ich bin unschuldig am Blut dieses Menschen. Das ist eure Sache!« (Mt 27,24) Seit dem vierten Jahrhundert haben sich die Künstler dieser Szene angenommen. Von Sieger Köder stammt eine besonders be-

eindruckende Darstellung: »Der Verächter des Volkes läßt sich schieben von den Massen. Der Unterdrücker wird unter Druck gesetzt, der Erpresser wird erpreßt. Vor den Kulissen einer Verhandlung spielt er sein Theater. Das Wasser in der Schale bleibt sauber. Aber an seinen Händen klebt das Blut des Gerechten.« (Text von S. Köder zum eigenen Bild)

Pilatus steht unter einem Anruf

Johannes berichtet von drei Bemühungen des Pilatus, von der Sache loszukommen, die ihn herausfordert. Doch es gelingt ihm nicht. Pilatus zögert: »Nehmt ihr ihn doch und richtet ihn nach eurem Gesetz!« (Joh 18,31) Ihm ist das Ganze unbequem und ärgerlich. Sollen die Juden mit diesem Jesus doch machen, was sie wollen. Er will damit nicht belästigt werden. Am liebsten wäre er die Geschichte mit diesem Jesus auf elegante Weise losgeworden.

Als er im Verlauf des Verhörs erfährt, daß Jesus aus Galiläa stammt, kommt ihm eine neue Idee: Er läßt ihn zu Herodes bringen, dem galläischen Landesherrn. Der hat für Jesus nichts übrig als Spott und schickt ihn zu Pilatus zurück. Der will jetzt Jesus den Juden zur Amnestie anbieten. Zum Paschafest war es Brauch, daß der römische Statthalter den Juden einen Gefangenen freigab. Diesmal sollte es ein gewisser Barrabas sein. Wegen eines Aufstandes und eines Mordes war er im Gefängnis. Die ideale Lösung war – so schien es Pilatus –, den Juden Jesus statt den Barrabas freizulassen. Damit hätte der schlaue Römer gleichzeitig den unangenehmen »Fall des harmlosen Jesus« losgehakt und die Amnestie des Barrabas verhindert, der seiner Herrschaft in Judäa vielleicht hätte gefährlich werden können. Doch Pilatus hatte sich verrechnet, in seiner eigenen Strategie gefangen: Indem er Jesus mit dem Verbrecher Barrabas auf eine Stufe stellt, hat er ihn praktisch schon verurteilt. Frei wollte er bleiben von dieser Geschichte, nun hat er gerade mit diesem Versuch seine ganze Freiheit verloren. Die Juden nutzen seine Schwäche sofort aus und setzen ihn unter Druck: »Wenn du ihn freiläßt, bist du kein Freund des Kaisers.« (Joh 19,12)

Pilatus wollte sich aus der Verantwortung stehlen. Es ist ihm mißlungen. Es wird immer mißlingen, auch in unseren Tagen. Selbst Nichtstun hat Folgen. Die hohe Kunst, es

nicht gewesen zu sein, die Händewaschung des Pilatus als Akt der Selbstentschuldigung ist auch heute nicht außer Kurs und Mode geraten. Das Synodendokument »Unsere Hoffnung« spricht von einer »Gesellschaft, die sich von dem Gedanken der Schuld selbst immer mehr freizumachen sucht«, von »jenem heimlichen Unschuldswahn, der sich in unserer Gesellschaft ausbreitet und mit dem wir Schuld und Versagen, wenn überhaupt, immer nur bei »den anderen« suchen, bei den Feinden und Gegnern, bei der Vergangenheit, bei der Natur, bei Veranlagung und Milieu.« Es ist unumgänglich, »den Menschen auch noch dort in seiner Freiheit anzurufen, wo man heute vielfach nur biologische, wirtschaftliche oder gesellschaftliche Zwänge am Werke sieht und wo man sich unter Berufung auf diese Zwänge gern von jeglicher Verantwortung dispensiert«.

Hilde Domin, die Dichterin, verlangt »Herz, Kopf und Rückgrat« und nennt sie »die drei wichtigsten Körperteile«. Man muß kämpfen gegen die »Rädchenmentalität« des »ich kann ja doch nichts machen«, mit der wir uns so oft entschuldigen und unser Gewissen zu beruhigen versuchen. Wie oft dienen sogenannte Sachzwänge nur als Alibi! Wie oft ist die eigene Ohnmacht eine freigewählte! Wie oft beantworten wir einen Anruf mit dem Hinweis, daß andere ja auch nichts tun! – Vor wenigen Tagen hat die Münchner Universität in einer Gedenkveranstaltung an die »Weiße Rose« erinnert, die studentische Widerstandsgruppe gegen den Nationalsozialismus. Was sie wollten – so sagte dabei die Schwester von Willi Graf –, »das war die Überwindung der Gleichgültigkeit und Feigheit, die sich hinter hunderterlei Ausreden verschanzte« – mit anderen Worten: die Überwindung gerade der »Tugenden« eines Pilatus.

Wer den Anruf hört und sich einsetzt, der setzt sich auch aus: dem Widerstand anderer, dem gewollten Mißverständnis, dem Spott. Er wird bekämpft und verlacht, und es ist noch gar nicht gewiß, welches von beidem schwerer zu ertragen ist. Die Welt lebt von den Menschen, die sich für das Gute einsetzen, selbst wenn ihnen ein solcher Einsatz teuer zu stehen kommt. Zivilcourage nennt man das, Tapferkeit nannte man das; »ihr Wesen liegt nicht darin, keine Furcht zu kennen« – so schreibt Josef Pieper –, »sondern darin, sich durch die Furcht nicht zum Bösen zwingen oder von der Verwirklichung des Guten abhalten zu lassen.«

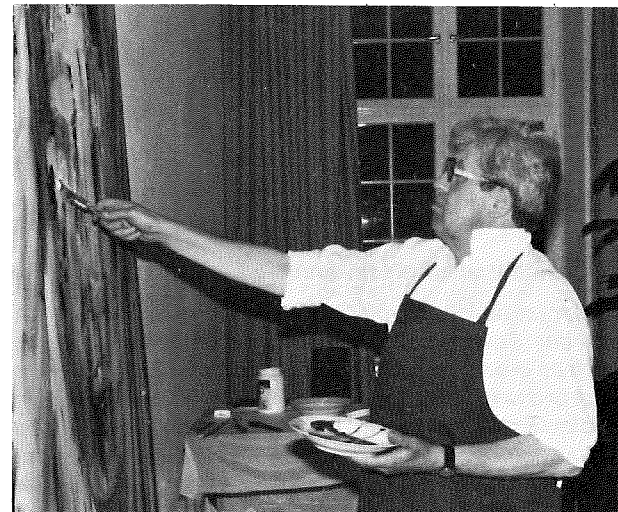
Pilatus steht in Beziehungen

Pilatus stand unter einem Anruf und ist ihm ausgewichen. Pilatus stand aber auch in Beziehung und hat darin versagt. Er mußte versagen, weil ihm seine eigene Karriere über alles ging und er in solchem Egoismus für andere nur Verachtung übrig hatte. Seine Zeitgenossen schildern seine Amtstätigkeit als eine einzige Kette von Bestechungen, Gewaltakten, Plünderungen, Mißhandlungen, Provokationen, willkürlichen und brutalen Grausamkeiten.

Auch Jesus ist für Pilatus nur ein anonymer Faktor in seinem Machtkalkül. Er hat ihn ganz seiner politischen Taktik untergeordnet. Schon die Barrabas-Szene zeigt: Pilatus macht Jesus ganz zum Instrument, um anderweitige Interessen zu verfolgen. Wer sich so nur seinem eigenen Vorteil verpflichtet weiß, der ist an dieser wunden Stelle auch am leichtesten zu packen. Das wissen die Männer des Hohen Rates, und sie setzen so die Verurteilung Jesu durch: »Wenn du ihn freiläßt, bist du kein Freund des Kaisers«. (Joh 19,12) Sie drohen Pilatus, man werde sich in Rom bei Kaiser Tiberius über ihn beschweren.

Pilatus hat Grund, diese Drohung ernst zu nehmen. Er war ein Günstling des römischen Gardechefs Sejanus; ihm verdankt er seine Position und Macht, von seinen Gnaden lebt er. Anderthalb Jahre vor dem Prozeß gegen Jesus fällt Sejanus bei Kaiser Tiberius jedoch in Ungnade; er wird verhaftet und hingerichtet. Auf seine Freunde fällt natürlich ein Makel, die enge Verbindung zu Sejanus belastet sie nun, ihre Stellung ist geschwächt. Eine Anklage beim empfindlichen Kaiser könnte böse Folgen für ihn haben. So opfert er Jesus seiner Karriere und verurteilt ihn zum Tod.

Egoismus verstärkt die Beziehungslosigkeit der Menschen untereinander. Was Liebe heißt, hätte Pilatus von seinem Gegenüber lernen können: Jesus hat Gemeinschaft gestiftet. Seine Liebe hat die ihm Nachgefolgten miteinander zu Schwestern und Brüdern verbunden. Die Liebe war es dann auch, an der die Heiden später die Christen erkannten.



Pfarrer Sieger Köder malt sein Bild »Schweiß Tuch der Veronika«

Pilatus steht vor Christus

Pilatus steht unter einem Anruf und versagt. Der Anruf begegnet ihm in diesem Jesus, der vor ihm steht – mit dem er aber nichts zu tun haben will. Er, der Weg ist, die Wahrheit und das Leben, hat bei ihm keine Chance. Erbarmen, Liebe, Verantwortung – das alles gibt es in der Welt des römischen Prokurators nicht. Gott hat mit dieser Welt nichts zu tun.

Gott ruft uns zur Einkehr. Die Einkehr aber zielt auf eine Umkehr. Gerade die Fastenzeit erinnert uns daran: Gottes Hand bleibt ausgestreckt, seinen Bund nimmt er nicht zurück, seine Gnade ist uns angeboten. Uns wie Pilatus.

Mythos, Mythologie, Kritik

Zum 100. Geburtstag Rudolf Bultmanns
(20. August 1884 – 30. Juli 1976)

29./30. September 1984
Hohenheim
65 Teilnehmer

Tagungsleitung:

Dr. Michael Kessler
Dr. Hermann-Josef Schmitz

Referenten und Referate:

Sackgassen im Streit mit Rudolf Bultmann
Hermeneutische Probleme der Bultmannrezeption
in Theologie und Kirche

Dr. theol. habil. Bernd Jaspert, Borken-Arnsbach
Entmythologisierung in existenzialer Interpretation
Professor Dr. Karl Hermann Schelkle, Tübingen

Der Gottesgedanke und der moderne Mensch
Tonbandaufzeichnung eines Vortrags von Rudolf
Bultmann

Krise des Gottesbildes – Chance des Glaubens?
Bultmanns Beitrag für ein zeitgemäßes Reden von Gott
Professor Dr. Gotthold Hasenhüttl, Saarbrücken

Während der Exeget und Historiker Rudolf Bultmann mit seinen maßgeblichen Werken unvergessen geblieben ist und weiterwirkt, ist es um den Systematiker und – wenn man so sagen darf – um den »philosophischen« Bultmann in den letzten Jahren merklich still geworden und dies, obgleich das, was er im Blick auf das Gott-Denken und Gott-Sagen der Theologie zu geben und einzuschärfen versucht hat, ein bis heute ungelöstes Problem geblieben ist.

Ziel der Tagung war es, diesen »unbewältigten« Bultmann wieder ins Bewußtsein zu heben, um so einem der großen theologischen Denker unseres Jahrhunderts und seinen Argumenten, gegen manche verzeichnenden Interpretationen der letzten Jahre, wieder eine Präsenz im gegenwärtigen Denken zu verschaffen. Erkenntnisleitendes Interesse ist dabei nicht so sehr der Streit über das

Stichwort »Entmythologisierung« und seine Entscheidung, sondern der Versuch, der von Bultmann selbst gestellten Grundfrage Gehör zu verschaffen: »Welchen Sinn hat es, von Gott zu reden?«

Dr. Michael Kessler gab zu Beginn der Tagung die folgende Einführung:

»Rudolf Bultmann. Ein Versuch, ihn zu verstehen« – unter diesem Titel hat Karl Barth, der Freund, Weggenosse und, wenn ich so sagen darf, der theologische Gegenspieler Bultmanns, vor über dreißig Jahren eine kleine Schrift herausgegeben, in der er sich mit dessen theologischem Ansatz und Programm auseinandersetzte.

Dieser Barthsche Titel bezeichnet genau auch das Anliegen, das wir mit unserer Tagung verfolgen. Bultmann, so wird gesagt, hat eine »Grundlagenkrise des Protestantismus offenbar gemacht, die bis heute noch nicht überwunden ist« (G. Huntemann). Vielleicht muß man darüber noch einen Schritt hinausgehen. Denn in der Tat hat kein deutscher Theologe des 20. Jahrhunderts im Raum der Kirchen und Theologien so viel Aufregung hervorgerufen wie der vor 100 Jahren, am 20. August 1884 geborene und am 30. Juli 1976 in Marburg, dem Ort seines über 30jährigen Wirkens als Forscher und theologischer Lehrer, verstorbene Neutestamentler Rudolf Bultmann. Nicht nur das protestantische Christentum, sondern Christentum und Theologie überhaupt, insbesondere aber das kirchlich verfaßte Christentum, das seine eigenen Berührungspunkte entwickelt und kultiviert, sind durch Bultmann herausgefordert. Und das, was er den Kirchen und den Christen im Blick auf das Gott-Denken und Gott-Sagen zu geben und einzuschärfen versucht hat, ist für diese und für die Theologie ein bis heute ungelöstes Problem geblieben.

Wie konnte es geschehen, daß ein auf seinem ja nun nicht gerade schlagzeilenträchtigen Fachgebiet exzellenter, bahnbrechender und Maßstäbe setzender Exeget und Historiker eine so tiefgehende, weitreichende, als Provokation empfundene Wirkung zu erzielen vermochte? Weshalb gewinnen Resultate historischer und religionsgeschichtlicher Forschungen plötzlich brennende Aktualität? Wie kommt es dazu, daß ein Forscher, dessen Religiosität und kirchlicher Sinn und dessen theologische Ernsthaftigkeit über jeden Zweifel erhaben sind, plötzlich zum Stein des Anstoßes wird, daß sich an seinem Namen bis heute die Geister scheiden?

Unsere Tagung wird versuchen, auf diese und ähnliche Fragen Antworten zu geben. Ich kann diese Antworten nicht vorwegnehmen. Doch möchte ich gleichsam zwei Positionen setzen, die geeignet scheinen, in der Weise von Koordinaten das Feld zu bestimmen, auf dem die möglichen Antworten zu suchen und zu finden sein werden.

Der eine Gesichtspunkt ist wohl der, daß Bultmann ein Vollblutwissenschaftler war. Das heißt, daß er beherzt und kompetent und verantwortlich, aber unbeirrt, eingetreten ist für das, was er selbst »intellektuelle Redlichkeit« genannt hat. Was Bultmann einst, im Jahre 1926, in dieser Hinsicht über Martin Dibelius geäußert hat, wird man heute auf ihn selbst beziehen können. Da heißt es, es sei »symptomatisch« für einen Wissenschaftler, wie er »seine große Gelehrsamkeit, seinen Scharfsinn und seine Kombinationsgabe, die ihn als Fachgelehrten auszeichnen, mit modernster Geistigkeit« verbinde, »und wie er seine gelehrte Arbeit in den Dienst praktisch-religiösen, ja kirchlichen Interesses« stelle. In der Tat, die drei hier angesprochenen Komponenten, nämlich strenge Wissenschaftlichkeit, Weltoffenheit und Kirchlichkeit, das sind die herausragenden Charakteristika Bultmannschen Theologietreibens. Und das sind zugleich, so meine ich, Dinge, auf die heute, im Horizont einer fatalen Affinität zu neuen Mythologien, zu einer diffusen Religiosität und zu betriebsblinder Kirchlichkeit, deutlich hinzuweisen ist.

Der zweite Gesichtspunkt, der aber, das zeigen diese drei Stichworte bereits an, vom ersten nicht zu trennen ist, ist der, daß Bultmann sich nicht damit abfand, ein exzellenter Fachmann auf seinem spezifischen theologischen Fachgebiet zu sein. Das war er ohnehin, und das war für ihn die unerläßliche Voraussetzung für alles andere, und das bleibt es auch, nicht nur für ihn, sondern für jeden. Aber Bultmann war, im Unterschied zu trockenem und verbohrtem Spezialistentum, immer zugleich ein Vollbluttheologe. Das heißt, ganz allgemein gesprochen, daß ihm der christliche Glaube zugleich und in einem eine Angelegenheit des Herzens und des Denkens war. Sein Bemühen ging nicht dahin, wie man ihm oft vorgeworfen hat, den Glauben ins Denken hinein aufzulösen. Der Glaube war ihm vielmehr eine Sache, die zu denken gibt, und sein ganzes theologisches Bemühen war darauf gerichtet, diesem Glauben ein Licht abzugewinnen, das der Ver-

nunft zu leuchten und einzuleuchten vermag. Nicht umsonst stehen seine berühmten vier Aufsatzbände unter dem programmatischen Titel »Glauben und Verstehen«; es ging ihm um das, was Anselm »fides quaerens intellectum« nennt, um einen Glauben, der Einsicht, der Verstehen sucht.

Von diesen Voraussetzungen her hat Bultmann selbst mit dem Gott-Denken und dem verantwortlichen Reden von Gott absolut Ernst gemacht. Er hat sich nicht einschließen lassen in die Grenzen seines Fachgebietes und seines Spezialistentums, sondern er hat von diesem sicheren Fundament der Gelehrsamkeit, der Wissenschaft aus, sich Fragen gestellt, Fragen formuliert und Antworten gesucht, die für die Theologie als ganze, und zumal für die systematische Theologie, von größter Bedeutung sind. So wurde die Hermeneutik des Gott-Sagens für ihn zu einem Leitmotiv. »Welchen Sinn hat es, von Gott zu reden?«, das ist die das ganze Werk Bultmanns als roter Faden durchziehende Frage, ausdrücklich gestellt erstmals im Jahre 1925, und dann immer wieder intoniert und angegangen bis in die letzten Jahre und Tage seines Lebens hinein. Wir werden davon morgen, in der Bandaufnahme eines Vortrags, ein lebendiges Zeugnis bekommen.

Daß Wissenschaft und Zeitgenossenschaft, daß strenge, intellektuell redliche, pünktliche, unerschrockene wissenschaftliche Bemühung und geistige Aufgeschlossenheit für die Zeichen der Zeit auf der einen, innigster christlicher Geist, ernsthaftes, demütiges, gottergeben frommes Glauben auf der anderen Seite, daß also Denken und Glauben keine unaufhebbaren Gegensätze sind, sondern daß das eine dem anderen zu der ihm eigentümlichen Wahrheit und Wirklichkeitshabe verhilft, das ist, so meine ich, das Vermächtnis, das Bultmann uns, fast möchte man sagen, als Mahnung, hinterlassen hat.

Kirche und Politik

Neubeginn im geteilten Staat

17./18. November 1984
Stuttgart-Hohenheim
60 Teilnehmer

Tagungsleitung:
Dieter R. Bauer

Referate:
Kontinuität und Neubeginn im Verhältnis
Kirche – Staat – Gesellschaft 1945 bis 1952
Dr. Klaus Gotto, Bonn

Die katholische Kirche und der politische Neubeginn
in Westdeutschland
Dr. Burkhard van Schewick, Bonn

Konrad Adenauer und die Gründung der
Bundesrepublik Deutschland (1946 bis 1949)
Prof. Dr. Rudolf Morsey, Speyer

Der politische Weg der deutschen Katholiken
nach 1945
Versuch einer Bilanz
Minister Prof. Dr. Hans Maier, München

Kirche und Politik in der Sowjetischen Besatzungszone
(1945 bis 1949)
Doz. Dr. Horst Dähn, Stuttgart

Die Stuttgarter Zeitung berichtete am 20. November 1984:

Für ein kulturpolitisches Selbstbewußtsein der Katholiken

Weichenstellungen der Vergangenheit bei einem Tagungsgespräch über »Kirche und Politik«

Vielleicht wäre die Wochenendtagung, die die Katholische Akademie Stuttgart-Hohenheim zum Generalthema »Kirche und Politik« mit einem nicht überwältigend zahlreichen Publikum veranstaltete, etwas anders verlaufen, wenn man einen der immerhin auch vorhandenen sozialdemokratischen oder linkskatholischen Zeitzeugen für die in Frage stehenden Jahre des deutschen »Interregnums« zwischen 1945 und 1949 zum Koreferat eingeladen hätte (Carl Amery oder Thomas Ellwein etwa); einen Kulturpolitiker, der es nicht als historisch zwangsläufig ansieht, daß die Dinge eben so liefen, wie sie in der Tat gelaufen sind – hin zu einer nur durch gelegentliche Schwankungen gestörten Dauerehe zwischen dem verfaßten Katholizismus und den Unionsparteien. Aber selbst diese von keinem Referenten im nachhinein ernsthaft kritisierte Partnerschaft weist doch auch heute noch manche Nuancen auf. Sie kamen nicht nur nach den Referaten, sondern auch in der bis gegen drei Uhr früh dauernden Debatte im kleineren Kreis temperamentvoll zur Sprache.

Stoff dazu lieferten die drei einleitenden Referate aus historischer und politologischer Perspektive. Am wenigsten Widerspruch fand naturgemäß der Historiker Rudolf Morsey, der als gründlicher Kenner Adenauers die dramatische Phase dessen Nachkriegsaufstiegs schilderte. Dabei korrigierte er aus Kenntnis der Quellen manche kolportierte Legende. Adenauers Entlassung durch die englische Besatzungsmacht, die ihm Unfähigkeit für das Kölner Bürgermeisteramt zur Last legte, scheint nach Morsey auf eine Denunziation heimischer Sozialdemokraten zurückzugehen. Das damit verbundene Verbot politischer Betätigung brachte es aber mit sich, daß Adenauer bei der Gründung der rheinischen CDU als Zuhörer teilnehmen konnte. Auch erscheint der vor allem in der Verwaltung erfahrene Politiker, der erst nach 1945 Eindruck auf die Wählermassen machte, weniger als raffinierter Planer einer separaten Bundesrepublik. Er war vielmehr mit der Bismarckschen Begabung ausgestattet, Situationen im rechten Augenblick zu erkennen und zumal

dann entschieden und nicht eben rücksichtsvoll auszunützen, wenn sie seinen eigenen, schon Jahrzehnte vorher entwickelten Vorstellungen entsprachen: so die Entstehung einer überkonfessionellen Unionspartei, so auch der westeuropäische Zusammenschluß.

Sowohl der Politologe Klaus Gotto wie auch der Historiker Burkhard van Schewick (beide der Bonner Adenauer-Stiftung nahestehend) analysierten die innere Entwicklung des deutschen Katholizismus vor und nach 1945, der damals neben der Hierarchie kaum als selbständige Kraft in Erscheinung trat. Für Klaus Gotto bedeutete die durch die NS-Herrschaft erzwungene, aber schon in der Jugendbewegung nach 1918 vorbereitete Konzentration auf das innerkirchliche liturgische Leben eine Schwächung des Gesamtkatholizismus. Dies zeigte sich sehr schnell, als die von manchen Bischöfen 1945 erwartete religiöse Neubesinnung der Deutschen weithin ausblieb. Es bedurfte einiger Zeit, bis man die Verbände und Vereine zu neuem Leben

Deutsch auf Widerruf

Bilder und Berichte von Zeitgenossen

18. Mai 1984
Weingarten
72 Teilnehmer

Tagungsleitung:
Dr. Michael Kessler
Heinz Tiefenbacher

Referent:
Professor Dr. Dr. h. c. Hans Mayer, Tübingen
Ein Deutscher auf Widerruf. Stationen und Reflexionen.
Ein Bericht:
1. Jugend unterm Hakenkreuz
2. Leipzig oder die Alternative: Die Russen
3. Die gealterte Hoffnung: Tübingen und Ernst Bloch

Georg Kreisler
Heute abend: Lola Blau. Musical für eine
SchauspielerIn
Produktion des LTT Tübingen
Lola Blau – Marianne Kamm
Klavier – Susanne Hinkelbein

Deutsch auf Widerruf – das ist der Doppelaspekt der verweigerten und der entzogenen Identität, eines Bruches, der, schmerzlich erlitten oder sehend vollzogen, nicht mehr zu überspringen ist. Von unterschiedlichsten Voraussetzungen aus entstehen parallele Lebenslinien: Flucht, Emigration, Heimkehr – aber Heimkehr in die Fremde, mit dem geschärften Blick für eine Wirklichkeit, die fremd geworden ist und fremd bleibt. Unter dem Schleier scheinbar bewältigter Vergangenheit erscheint plötzlich das gezeichnete Antlitz einer Gegenwart, der die Bedrohung inhärent ist.

Die Tagung ist im Kontext eines Schwerpunktes unserer Akademiearbeit zu sehen, der sich in den letzten Jahren herausgebildet hat: der Beschäftigung mit der Zeit nationalsozialistischer Gewaltherrschaft. In Berichten und Bildern sollte von Zeitgenossen gezeigt werden, wie man sich der Übermacht politischer, gesellschaftlicher und

ideologischer Ansprüche widersetzt oder entzieht, woher einer die Kraft findet und das Profil zum Neinsagen, zur Distanz, vielleicht sogar zu entschiedener Gegnerschaft.



Ein Deutscher auf Widerruf

Zwei Bände, begonnen 1979; der erste erschien im März 1982, der zweite Anfang April 1984. Zwei Bände – ein Titel, oder besser, genauer: nicht ein Titel, sondern ein Thema. Scharf, provokant, programmatisch. Erinnerungen eines Zeitgenossen, eines Mannes, der mit äußerster Entschlossenheit den »ruhigen und kalten Weg des Beobachtens« geht. Erinnerungen, zusammengedrängt, verdichtet auf nahezu tausend Seiten: »Fünf Jahre der Aufschreibung und der Erinnerungs-Arbeit«, heißt es lapidar, zu Beginn des Epilogs. Der diese Arbeit leistet, **Hans Mayer**, ein Gelehrter von Weltruf, ein Meister der Sprache und des Erinnerns zumal, ein Essayist und Erzähler von Rang und seltener Klarheit, ist einer, der anlässlich eines Interviews erklärte, er habe jahrelang keine Autobiographie schreiben wollen. Man darf das glauben, obgleich es nun doch geschah. Was den Plan zur Erinnerungsarbeit erzwingt, was ihre Durchführung nötig macht, ist Sorge. Sorge, das ist das hellwache Bewußtsein einer gealterten Hoffnung, einer Hoffnung, die docta spes, über sich selbst belehrte, kundig gewordene, selbstkritische Hoffnung ist und spes contra spem, Hoffnung wider alle Hoffnung.

Es ist die Sorge um ein nicht zu verbesserndes und gerade deswegen zu bewahrendes Gut. Es ist die Sorge eines streitbaren Humanisten und skeptischen Aufklärers, der, im Wissen um das Scheitern der bürgerlichen Aufklärung, in einer »Zeit der Einseitigkeiten« nicht aufhören kann, »dafür zu sorgen, daß das Bild des Menschen nicht durch unsere Taten verdunkelt« werde, wie Hans Meyers Leipziger Schiller-Rede von 1955 formuliert. Es ist die Sorge eines Mannes, der, allen Versuchungen zum Trotz, an der schmerzlichen und einsamen Erkenntnis festhält: »ich kann mich nur auf mich selbst verlassen«. Was so protokolliert wird, ist Ausdruck des unnachgiebigen Willens zu »rettender Ehrfurcht des Menschen vor sich selbst«, ein Wille, hinter dem, wie in der Gedenkrede für Thomas Mann 1955 formuliert wird, die entschlossene Einsicht steht: »Menschsein muß in bewußte Menschlichkeit verwandelt werden«.

Das Thema »Deutsch auf Widerruf« nimmt dies in sich auf. Der Buchtitel entspricht einem Lebensstatbestand: Etwas ist widerrufen worden. Zugleich aber enthält er ein Programm: der Widerruf des Widerrufs läßt sich nicht erzwingen. Nichts kann zurückgenommen werden. Die zuerst entzogene, dann aber bewußt verweigerte Identität läßt neuerliches Heimischwerden nicht zu. »Fortan«, so heißt es lapidar, »ist nichts mehr so, wie es einmal gewesen sein mochte«. Warum?

Die Antwort lautet: »Es gibt kein Damals, das nicht zugleich ein Heute wäre«. Darin steckt mehr als nur schroffe Zurückweisung. Darin steckt klare, schmerzlich deutlich gewordene, in hellster Bewußtheit vollzogene Verweigerung dessen, was heute als Vergangenheitsbewältigung im Schwang ist. Das ist zugleich schärfste Mahnung, auf der Hut zu sein: Was einmal möglich war, ist es immer. Es geht nicht an, das Vergangene abzutun »wie eine lästige Reminiszenz«. Deutsch auf Widerruf – was heißt das? Im letzten Kapitel des zweiten Bandes wird das Programm erläutert und gedeutet. Es heißt, Einstehen im Augenblick der Gefahr – nicht für den politisch oder emotional evolvierbaren Trivialmythos »Heimat«, sondern, in den Worten Ernst Blochs, für »jenes Beste, das es noch nicht gibt« und das doch allein zur Sinnggebung taugt. In Th. W. Adornos »Minima moralia« ist zu lesen: »Nur wenn, was ist, sich ändern läßt, ist das, was ist, nicht alles«. Der Wille zur Veränderung ist das Einstehen für einen angebbaren Sinn der Geschichte und des Lebens. Aus solchem Ein-



Unser Bild zeigt Professor Hans Mayer im Gespräch mit Altabt Dr. Adalbert Metzinger † und Akademiedirektor Heinz Tiefenbacher.

Am Tisch: Professor Mayer und Dr. Michael Kessler.

stehen, aus dem »aufrechten Gangs« zu Erringenden erst, so heißt es widerum bei Ernst Bloch, »entsteht in der Welt etwas, das allen in die Kindheit scheint und worin noch niemand war: Heimat«. auf ihn hin, diesen großen Spurensucher des Noch-nicht, formuliert Hans Meyers Ludwigshafener Gedenkrede von 1977: »So besaß er zweierlei: die Heimat als Herkunft und die Heimat als Aufgabe. Damit ließ es sich leben und denken.«

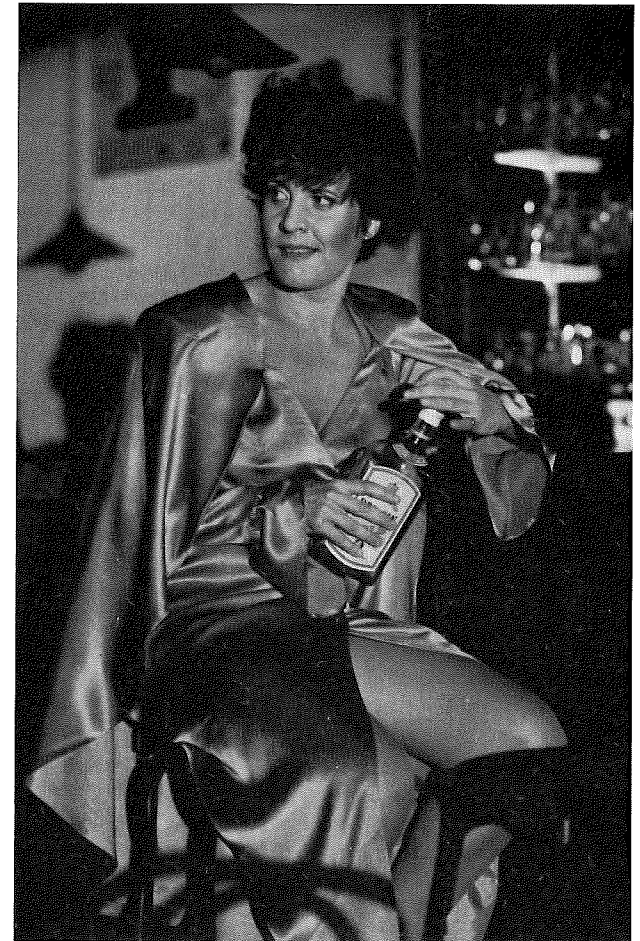
Heute abend: Lola Blau

Musical für eine Schauspielerin von Georg Kreisler
Auch hier, umgesetzt, übersetzt in eine Folge von Momentaufnahmen, in denen ein (groß-)deutsches, deutsch-jüdisches Schicksal erstarrt, erstarren macht, erneut der Cantus firmus: Verweigerung der Identität, objektiv und subjektiv, und dann Flucht, Emigration, Heimkehr – in die Fremde. Stationen eines Leidenswegs, dazwischen Versuche, anzuhalten, Halt zu finden, und die schmerzhaft sich aufdrängende Erkenntnis: es hält nicht. Auch hier immer wieder Hoffnungsversuche: Hoffen, daß es schon irgendwie gehen werde, auch trotz Anschluß, aber es geht nicht: »Unter gegenwärtigen Umständen Engagement unmöglich. Heil Hitler!« – Hoffen, daß der Geliebte warten werde am Baseler Bahnhof, aber es wartet niemand – Hoffen, daß man in der Schweiz bleiben könnte, statt dessen Androhung der »Ausschaffung« durch die Behörden – Hoffen, daß das Amerika-Visum die Wende bringen werde, statt dessen Alkohol, sexuelle Ausbeutung, Selbstmordversuch – Hoffen, daß die Rückkehr nach Wien eine Heimkehr werde, statt dessen die Einsicht: nichts hat sich geändert.

Georg Kreislers melancholisch-bitter-giftig-makabre Texte, hin- und mitreißend in Szene gesetzt von Marianne Kamm als Lola Blau in der musikalischen Gestaltung durch Susanne Hinkelbein, beide vom Landestheater Tübingen, das war ein Stück Geschichtsunterricht und Gegenwartskunde, das das Publikum mitriß, betrafen und nachdenklich machte und zugleich, ob seiner künstlerischen Qualität, begeisterte, so daß bis spät in die Nacht hinein weiterdiskutiert wurde.

Auftritt Lola Blau. Cabaret Kaiserschmarrn im ersten Bezirk.

Wo sind die Zeiten dahin
als es noch g'mütlich war in Wien,
als noch die herzigen Fiaker durch die Straßen glitten,
als noch die schneidigen Husaren durch die Hofburg ritten,
als noch Maria Antoinette nach Paris kutscherte,
als noch der Schubert komponierte, weil er Hunger spürte,
als noch der gute Kaiser Franz beinahe nichts erlaubte
und das Volk in Kriege lenkte,
manche köpfte, manche hängte.
Nix wie Tod gab's weit und breit –
wo ist die Zeit?



Manche sind zwar fortgeschritten.
Andre Länder, andre Sitten.
Tradition – das ist grad das Schöne dran.
Tradition – daß man sich dran gewöhnen kann.
Hier gibt's kan Lenin,
kan Ho Tschi Minh,
ka Disziplin,
nur Melodien und Harmonien,
die in Berlin
längst nicht mehr ziehn,
weil hier in Wien

alle hin und wieder sagen:

Nur nix Neuchs, bleiben mehr schön beim Alten!
Ändern lasst sich garnix, weil der Wiener das net will.
Ändern lasst sich garnix, weil die Arbeit wär zu viel.
Jawohl!

. . .
. . .

Wo sind die Zeiten dahin,
als es noch g'mütlich war in Wien,
als noch das große alte Kaiserreich zusammenkrachte,
als noch der Dollfuß alle Roten einfach niedermachte,
als noch der guate alte Hitler bei uns einmarschierte,
als man die jüdischen Geschäfte einfach arisierte,
als man die Juden dort wo s' hinghörn, in die Lager, steckte,
als man die Falschheit der Franzosen wieder neu entdeckte,
als sich der Landser an der russischen Riviera sonnte,
als man im letzten Kriegsjahr Widerständler werden konnte.

Wenn wir mit die Zigaretten
nicht so viel geschoben hätten,
wär'n die Russen, diese lieben,
sicher noch bei uns geblieben.
Schad um die Besatzungsleut!
Wo ist die Zeit?

Nur die Deutschen sind die Dummen,
weil s' jetzt als Touristen kummen.
Tradition – weil's soviel zu neppen gibt.
Tradition – weil's genügend Deppen gibt.
Wien hat seinen Wein
und seine Frau'n und seinen Wald,
die Medizin, die Schlamperein,
man muß sich traun, dann kriegt man's zahlt.
Wir hab'n den Strauss Johann,
den Kaiser Franz Josef.
I brauch ka Wasser in der Wohnung,
lieber bleib i schön beim Alten.
Ändern lasst sich garnix, weil sonst hätt' ma's ja schon gmacht.
Ändern lasst sich garnix, also servus, gute Nacht!
Ändern lasst sich garnix, weil i sowas net riskier.
Ändern lasst sich garnix, und am allerletzten wir.
Jawohl!

Die Zisterzienser

Studientagung mit dem Geschichtsverein der Diözese Rottenburg-Stuttgart

29. Juli – 3. August 1984
Weingarten
125 Teilnehmer

Tagungsleitung:
Dieter R. Bauer
Prof. Dr. Rudolf Reinhardt, Tübingen

Referate in der Reihenfolge des Programms:

Die Ausbreitung der Zisterzienser
in Südwestdeutschland bis zur Säkularisation.
Ein Überblick
Prof. Dr. Hermann Tüchle, München

Die Gründung des Ordens: die Charta Caritatis
Edmond Mikkers OCistSO, Hamont-Achel/Belgien

Von der Filiation zur Kongregation.
Die Verfassungsentwicklung in der Neuzeit
Dr. Gabriel K. Lobendanz OCist, Stams/Österreich

»Zahlreich wie die Sterne des Himmels«
Zisterzienser und Dominikaner vor dem Problem der
Inkorporation von Frauenklöstern
Dr. Brigitte Degler-Spengler, Basel/Schweiz

Die Zisterzienser im schwäbischen
Reichsprälatenkollegium
Dr. Armgard Gräfin zu Dohna, Darmstadt

Spätmittelalterliche Reform und frühneuzeitliche
Reformation in Zisterzienserklöstern
Südwestdeutschlands
Prof. Dr. Klaus Schreiner, Bielefeld

Zisterziensische Klostergrundherrschaft
in Südwestdeutschland
Prof. Dr. Meinrad Schaab, Stuttgart

Wirtschaftsverfassung und Wirtschaftsbetrieb
einer Zisterzienserinnenabtei
Dr. Maren Kuhn-Rehfus, Sigmaringen

Die Sozialstruktur eines mittelalterlichen
Zisterzienserkonvents: das Beispiel Bebenhausen
Prof. Dr. Jürgen Sydow, Tübingen

Die Sozialstruktur der Zisterzienserinnenklöster in
Oberschwaben
Dr. Maren Kuhn-Rehfus, Sigmaringen

Studium und Zisterzienser mit besonderer
Berücksichtigung des südwestdeutschen Raumes
Prof. Dr. Reinhard Schneider, Saarbrücken



Die Liturgie der Zisterzienser
Alberich Altermatt OCist, Hauterive/Schweiz

Orden im Umkreis der Zisterzienser –
Reformbewegungen im Orden
Dr. Patrick Braun, Basel/Schweiz

»Fruchtbare Armut«: Beobachtungen und Fragen
zu einem Kulturprinzip
Prof. Dr. Josef Nolte, Tübingen

Die Baukunst der Zisterzienser.
Akademieabend (1. August, 208 Teilnehmer)
Dr. Stefan Kummer, Tübingen

Der Orden heute. Berichte und Diskussion
mit Gertrud Schaller OCist, Äbtissin des
Zisterzienserinnenklosters Maigrange/Schweiz
und Dr. Kassian Lauterer OCist, Abt des
Zisterzienserklosters Mehrerau/Österreich

Zisterzienser als Studienobjekt

Die 4. Studientagung, die der Geschichtsverein der Diözese Rottenburg-Stuttgart zusammen mit der Diözesan-Akademie vom 29. Juli bis 3. August 1984 in Weingarten abhielt, befaßte sich mit der Geschichte der Zisterzienser. Ergebnisse der neueren Forschung sollten einem breiten Publikum vorgestellt werden. 120 Teilnehmer bewiesen angesichts der Fülle von Vorträgen namhafter Experten, daß ihr Interesse echt war. Sie waren auch bereit, in vielen Grund- und Einzelfragen herkömmliche Vorstellungen zu korrigieren.

Die Gründung des Ordens geschah nicht als einmaliger Akt, sondern vollzog sich in mehreren Stufen, d. h. die »Charta Caritatis« als die Verfassungsurkunde des Ordens mußte bereits in der Frühzeit an die Umstände der Zeit angepaßt werden. Die religiösen Bewegungen des 12. Jahrhunderts, die Protektion des Ordens durch politische Kräfte und die Entscheidung zu eigener Grundherrschaft führten zur raschen Ausbreitung des Ordens über ganz Europa und zwangen die Leitungsgremien (Generalkapitel), Rechtsverhältnisse und Formen der Kommunikation (Filiationssystem) je neu zu überdenken. Fragen der Reformen im Sinne angepaßter Erneuerung wurden für den Orden zu Überlebensfragen.

In der Geschichte des Ordens gab es Schwerpunkte, die vom Gang der Ergebnisse her gesetzt wurden: Der große Anteil der Frauen an den religiösen Bewegungen des 12. und 13. Jahrhunderts zwang den Orden zu restriktiven Maßnahmen gegenüber anfänglicher Bereitschaft, Frauenkonvente in den Orden einzugliedern. Stu-

dium und Liturgie der Zisterzienser haben im Rahmen mittelalterlicher Entwicklungen ihr eigenes Gepräge. Geistig-geistliche Vorentscheidungen und wirtschaftliche Vorgaben bildeten die Grundlage für die einfache und doch eindrucksvolle Baukunst der Zisterzienser.

Am begrenzten und umschriebenen Territorium ließen sich Besonderheiten zisterziensischer Entwicklungen aufzeigen: Die Ausbreitung des Ordens im Elsaß und in Südwestdeutschland ist ohne die Protektion der Staufer und ihrer Ministerialen nicht denkbar. Der Weg vom Kloster, das auf dem Hintergrund der Armutsbewegung wirtschaftliche Autarkie anstrebte, hin zum rationellen Wirtschaftsbetrieb, der Überschuß produziert, kann immer nur am Einzelfall beschrieben werden. Untersuchungen über die Sozialstruktur einzelner Klöster (z. B. Bebenhausen) und besonders der oberschwäbischen Zisterzienserinnenkonvente ergeben, daß die Einzugsgebiete für den Nachwuchs von den Personalverbänden herrschaftlicher Schichten abhängen. Daher wandelt sich die persönliche Zusammensetzung eines Konvents je nach räumlicher Herrschaftsausdehnung und Zeit. Der Zusammenschluß der schwäbischen Reichsprälaten zu einem Kollegium war politischer Natur. Der Zisterzienserabt von Salem konnte in der frühen Neuzeit seine Position in diesem Kollegium ausbauen, ehe das Kollegium selbst gegen Ende des Reiches seine Bedeutung verlor. Der direkte Bezug zum Territorium zisterziensischer Prägung wurde auf der Tagung durch die ganztägige Ex-

kursion nach Heiligkreuztal, Wald und Salem hergestellt.

Den Bezug zur Gegenwart haben Angehörige des Zisterzienserordens als Referenten und als Gesprächspartner während der ganzen Tagung garantiert. Den Abschluß bildete eine Selbstdarstellung des Ordens in seinen männlichen Zweigen (Zisterzienser und Trappisten) durch Abt Dr. Kassian Lauterer, Mehrerau, und in seinem weiblichen Zweig durch Äbtissin Gertrud Schaller, Maigrange/Schweiz. Bemerkenswert waren die Äußerungen der Äbtissin hinsichtlich einer Aufwertung der Stellung der Frau innerhalb des Ordens, wobei sie eine Trennung vom männlichen Zweig, die von der Religiosenkongregation intendiert wird, ablehnte.

Die Tagung, die von Prof. Dr. Rudolf Reinhardt (Tübingen) und Dieter R. Bauer (Stuttgart) moderiert wurde, besaß einen hohen wissenschaftlichen Informationswert und regte zu vielen interessanten Gesprächen an. Schwierigkeiten traten zutage, wenn mittelalterliche Vorstellungen ins Heute übersetzt werden sollten oder wenn gegenwärtige Fragestellungen an mittelalterliche Quellen herangetragen wurden.

Ein Modellversuch der Zisterzienserinnen von Seligental (Landshut), in den Slums von La Paz/Bolivien die untersten Schichten der Bevölkerung zu unterrichten, könnte vorsichtig als Rückkehr zum mittelalterlichen Armutsideal interpretiert werden.

Georg Ott

Katholisches Sonntagsblatt, 26. August 1984 (Nr. 35), S. 14

Wiedergelesen: Wolfgang Borchert »Draußen vor der Tür«

26. Januar 1984
in Hohenheim
56 Teilnehmer

Tagungsleitung:
Elisabet Plünnecke

Referentin:
Dr. Irmgard Schmidt-Sommer, Stuttgart

Die Reihe »Wiedergelesen« ist kein Literatur-Nachholkurs zur »allgemeinen Bildung«. Vielmehr soll an sehr verschiedenen Gesamt- und Einzel-Werken geprüft werden: Was blieb? Was haben sie uns heute, noch oder erst, zu sagen?

Bei Wolfgang Borcherts »Draußen vor der Tür« das erstaunliche Ergebnis: Das damals, 1946, brennend aktuelle Stück des 25jährigen hat nichts von seiner Lebendigkeit verloren. Packte einen vor 38 Jahren das unerbitliche Treffen der Situation des Heimkehrers ins niedergeschlagene Deutschland, so erkennt man jetzt aus der Distanz erst recht die dichterische Qualität des jungen Autors.

1947, als die Menschen hungrig waren, nicht nur nach Brot, sondern nach Wahrheit, Worten, Bildern ohne Lüge, hörten sie im Radio »Draußen vor der Tür«. Den Namen des Dichters hörten sie zum erstenmal, denn vorher konnte, durfte man ihn nicht kennen. Der Hamburger, 1921 geboren, Buchhändler, Schauspieler, kam 20jährig

an die Ostfront, dann ins Gefängnis, weil er sich in Briefen kritisch gegen die Nazi-Herrschaft geäußert hatte. Er wurde zum Tod verurteilt, »zur Bewährung« wieder an die Ostfront geschickt, wieder ins Gefängnis. »Draußen vor der Tür« und seine Erzählungen hat der Todkranke nach dem Krieg in der Schweiz geschrieben. »Draußen vor der Tür«, einen Tag nach Borcherts Tod in Hamburg uraufgeführt, dann von fast allen deutschen Bühnen nachgespielt, ein Jahr später von Wolfgang Liebeneiner verfilmt, war das Stück, der Schrei, die dichterische Auseinandersetzung aus dem unmittelbaren Erleben der Grausamkeit des Krieges und der sinnlosen, trostlosen Heimkehr.

Es hat gepackt, ergriffen. Und wurde verdrängt, als man die Schrecken, schwer arbeitend, aufbauend, gern vergaß, vergessen wollte. Immerhin hat das Rowohl-Taschenbuch des Spiels mit dem Untertitel »Ein Stück, das kein Theater spielen und kein Publikum sehen will« bis heute eine Auflage von fast zwei Millionen erreicht. Natürlich Schul-Lektüre. Aber Sie finden es auch – das ist ein guter Seismograph – an den Kiosken der Bahnhöfe. Noch oder wieder? Kommt es den Krisen-Ängsten (auch Angst-Moden) heute entgegen?

Es war bei der Tagung wichtig, die Analyse des Stückes durch wenig bekannte Kurzgeschichten, Prosastücke und Lyrik zu ergänzen.

Beckmann

Ich habe Hunger, du. Mich friert, hörst du. Ich kann nicht mehr stehen, du, ich bin müde. Mach eine Tür auf, du. Ich habe Hunger! Die Straße ist finster, und alle Türen sind zu. – Halt deinen Mund Jasager, schon deine Lunge für andere: Ich habe Heimweh! Nach meiner Mutter! Ich habe Hunger auf Schwarzbrot! Es brauchen keine Biskuits zu sein, nein, das ist nicht nötig. Meine Mutter hätte sicher 'n Stück Schwarzbrot für mich gehabt – und warme Strümpfe. Und dann hätte ich mich satt und warm zu Herrn Oberst in den weichen Sessel gesetzt und Dostojewski gelesen. Oder Gorki. Das ist herrlich, wenn man satt und warm ist, vom Elend anderer Leute zu lesen und so recht mitleidig zu seufzen. Aber leider fallen mir dauernd die Augen zu. Ich bin hundehundemüde. Ich möchte gähnen können, wie ein Hund – bis zum Kehlkopf gähnen. Und ich kann nicht mehr stehen. Ich bin müde, du. Und jetzt will ich nicht mehr. Ich kann nicht mehr, verstehst du? Keinen Millimeter. Keinen –

Wiedergelesen: Gilbert Keith Chesterton

20. März 1984
in Hohenheim
41 Teilnehmer

27. März 1984
in Weingarten
7 Teilnehmer

Tagungsleitung und Referentin:
Elisabet Plünnecke

Man muß Chesterton nicht gelesen haben. Kein Lehrplan, keine Examensordnung fordert seine Lektüre. Auch unter literarisch Interessierten ist Chesterton selten Gesprächsstoff. Man riskiert also nicht, als Banause zu gelten, wenn man ihn niemals erwähnt. Oder doch? Der kritisch-katholische Carl Amery hat Chesterton wieder entdeckt. Noch nicht in Deutschland, sondern in England, wo er zu seinen Lebens- und Streit-Zeiten Tagesgespräch war. Aber nun wird da plötzlich von den jungen Briten ihr romantisch-katholisch-protestierender Landsmann wieder entdeckt als der Aktuellste von allen. Amery bezeugt, daß Chestertons erster Roman »The Napoleon of Notting Hill« (im Deutschen »Der Held von Notting Hill«) zur Pflichtlektüre der Grünen-Alternativen in England gehört. Trotzdem wird es wohl keinen deutschen Chesterton-Boom geben. Er ist zu geistreich, zu witzig, zu phantasievoll, zu britisch und zu katholisch. Zwar bemächtigen sich hierzulande Film und Fernsehen gelegentlich seiner, natürlich des köstlichen Fathers Brown, der in deutschen Fassungen dank stupider Uniformiertheit der Übersetzer, Verleger, Produzenten stets als »Pater« auftritt, obwohl er ausdrücklich als schlichter Pfarrer vorgestellt wird. Der zierliche Heinz Rühmann und der hagere Josef Meinrad wurden in die Rolle des in jeder Richtung absolut runden Originals gepreßt.

Man muß ihn nicht gelesen haben. Aber wer ihn nicht liest und wieder liest, verweigert seinem Geist, seinem Herzen und seinen Sinnen eine gewaltige Lust und Weite.

In Hohenheim und Weingarten wurde natürlich Chesterton gelesen: Seine Autobiographie »Der Mann mit dem



goldenen Schlüssel«, ein Glanzstück von Chestertons Beobachtungsgabe, eine Aneinanderreihung von Geist und Witz, von Wahrhaftigkeit und Phantasie. Am Nachmittag »Das Alibi der Schauspielerin«, eine Father-Brown-Geschichte – nicht die schönste, doch eine in ihrer Entlarvung des scheinbar Korrekten, Scheinheiligen und der Trauer des Father Brown bei seiner einfühlsamen Entdeckung besonders typische Detektivgeschichte. Ferner einige Proben von Chestertons mitreißenden Naturschilderungen, vor allem der nuancenreichen Beschreibung von Sonnenuntergängen, und als Beispiel seiner allwöchentlich erschienenen Essays »Das Lob der grauen Farbe« und des englischen Wetters, denn »strenggenommen gibt es nirgendwo ein Wetter außer in England«.

Die zum Teil sehr kundigen Teilnehmer ergänzten durch Hinweise auf Chestertons Bekanntheit und Verbreitung in anderen Ländern, z. B. der Tschechoslowakei (von Capek übersetzt, und in Verbindung mit dem »Prager Frühling«), durch eigene frühe oder spätere Erfahrungen mit Chesterton (Ermutigung zur eigenen christlichen Überzeugung) und verglichen treue und schlechte Übersetzungen.

*Chesterton-Werke
(Auswahl der englischen Originaltitel)*

- 1900 The Wild Knight and
Other Poems
- 1901 The Defendant
(Essays)
- 1903 Robert Browning
- 1904 The Napoleon
of Notting Hill
- 1905 Heretics
- 1906 Dickens
- 1907 The Man who was
Thursday
- 1908 Orthodoxy
- 1909 G. B. Shaw
- 1909 Defence of Nonsense
- 1909 The Ball and the
Cross
- 1910 What's Wrong with
the World?
- 1911 The Innocence of
Father Brown
- 1911 The Wisdom of
Father Brown
- 1911 Ballad of the White
Horse
- 1912 Manalive
- 1913 Magic
- 1914 The Flying Inn
- 1915 Lepanto
- 1917 A Short History
of England
- 1920 The New Jerusalem
- 1922 The Man who Knew
too much
- 1923 Francis of Assisi
- 1925 Everlasting Man
- 1926 The Incredulity
of Father Brown
- 1927 The Secret of Father
Brown
- 1927 Collected Poems
- 1930 Come to Think of It
- 1933 St. Thomas Aquinas
- 1936 Autobiography

**Aus Carl Amerys Nachwort zu Chestertons »Held von
Notting Hill« (F. H. Kerle, Freiburg/Heidelberg. 1981)**

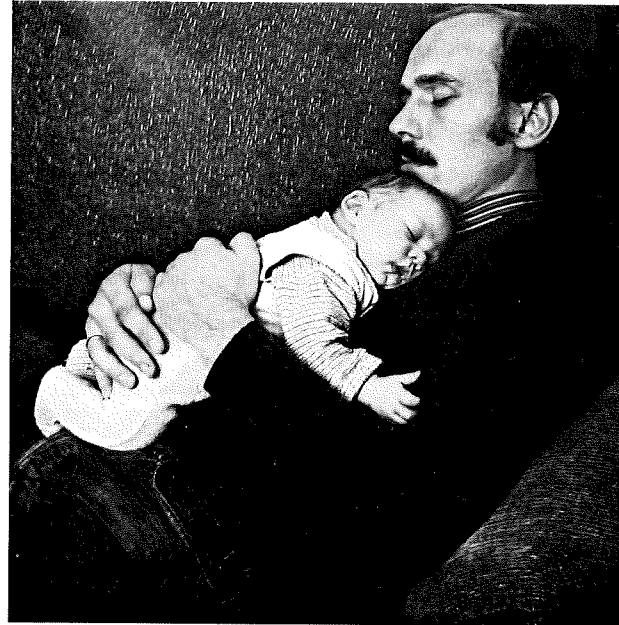
Seit 1901 war er mit Frances Blogg verheiratet, einer der schönsten und klügsten Frauen Englands, und er machte sich prompt verdächtig, als er mit ihr in einem Hotel von Brighton abstieg: Sein gockelhaft verliebtes Benehmen ließ in einer Zivilisation pflichtgemäßer Verklemmung unweigerlich auf Ehebruch schließen, und es bedurfte einiger Anstrengung, um Management und Sittenpolizei von der Legitimität des Doppelzimmers zu überzeugen. Verwegenheit der Ordnung: Die kleine Szene ist typisch für ihn und seine Gefühlswelt. Er war ein Dreizentner-Troubadour, ein letzter (oder vorläufig letzter) Sproß jenes fröhlichen und verrückten Englands, das er wie ein Prophet aus dem bleichen Knochenfeld des Puritanismus zu erwecken versuchte: eines Englands der Weinkeller und schäumenden Bierkrüge, der Wirtshäuser voll keltischen Dialoges, der Abteien und der kupfernen Sonnenuntergänge. (Sein Traumgegner war natürlich G. B. Shaw, und Shaw seinerseits konnte sich keinen besseren Gegner wünschen.) Er reiste stets mit einem Satz von Duellwaffen und einer Mandoline; erstere benützte er nie; Mandoline konnte er gar nicht spielen. Er war ein Romantiker, wie ihn das europäische Festland nie hervorbrachte, wohl auch gar nicht hervorbringen konnte: Katholisierend (und schließlich katholisch) wie so viele Romantiker Frankreichs und Deutschlands, war der Engländer der einzige von ihnen, der mit aller Inbrunst so verachtenswerte Dinge wie die Französische Revolution, die radikalen Gewerkschaften oder den Schundroman verteidigte. Er war und blieb zeitlebens das, was man damals noch einen guten Journalisten nannte, was sich hierzulande und heutigen Datums gestelzt »Publizist« nennt. Sein Werk als Krimiautor ist in Deutschland wohlbekannt; Father Brown rangiert ebenbürtig neben den immergrünen Entdeckungsgenieen der Branche, neben Sherlock Holmes, Hercule Poirot, Miß Marple. Was dem kleinen römisch-katholischen Priester an schierer juristischer Brillanz und Aggressivität abgeht, welche etwa die neueren amerikanischen Detektive auszeichnen, das macht er mehr als wett durch sein fast schon telepathisches Einfühlungsvermögen – gekrönt von Chestertons hinreißender Kraft der Landschaftsschilderung.

» . . .Vater sein dagegen sehr«

Auf der Suche nach den »neuen Vätern«

24./25. März 1984
Weingarten
47 Teilnehmer

Tagungsleitung:
Dieter R. Bauer



Referate:

Die neue Rolle des Mannes in der Familie
Hanne-Lore von Canitz, Dipl.-Psychologin, frei
praktizierende Psychotherapeutin und Publizistin, Köln

Zum Strukturwandel der Vaterrolle in der häuslichen
Gruppe
Prof. Dr. Herbert Schweizer, Familiensoziologe,
Professor für Soziologie und Politikwissenschaft an der
PH Heidelberg

Vater-Kind-Beziehung
Hanne-Lore von Canitz

Gott der Vater und Väterlichkeit
Prof. Dr. Yorick Spiegel, Religionssoziologe, Professor
für Evangelische Theologie an der Universität
Frankfurt/Main

Am abschließenden Podiumsgespräch nahm neben den
Referenten noch die Fachpublizistin
(Psychologie/Pädagogik) Ruth Martin aus Stuttgart teil

Die Väter müssen wieder ran

Partnerschaftliche Väter sind gefragt

Partnerschaftliche Väter sind gefragt

Die Familie muß wieder produktiver werden! Wer schmunzelt, hat Professor Schweizer wohl noch nicht richtig verstanden. Er will mit dieser Forderung, unlängst formuliert auf einer Tagung der Katholischen Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart in Weingarten, nicht den um den Fortbestand der Deutschen sich sorgenden Familienpolitikern das Wort reden. Nein, der Heidelberger Familienpsychologe verlangt vielmehr, daß in den eigenen vier Wänden wieder mehr zusammen gewerkelt wird. Marmelade kochen, Brot backen, Regale zimmern, Blumen pflanzen, Pullis stricken . . . Auch wenn in Mark und Pfennig gerechnet nichts unterm Strich übrigbleibt, auch wenn es all das fix und fertig verpackt im Supermarkt zu kaufen gibt, lohnt sich dieser Kraftaufwand anscheinend doch – vor allem für die Kinder.

Sie lernen dabei völlig ungezwungen wenigstens einen kleinen Teil der Arbeitswelt kennen, erleben echtes Miteinander, erfahren soziales Verhalten und können so nebenbei im Gespräch einiges loswerden. Vorausgesetzt natürlich, beide Elternteile machen bei diesen Aktivitäten mit. Denn trotz oder vielleicht auch wegen der Emanzipation der Frau sind Väter mehr denn je in der Erziehung der Kinder gefordert, und immer mehr Väter, vor allem die jüngeren, stellen sich ernsthaft und mit Engagement dieser neuen Aufgabe, wie diese Tagung mit dem Thema » . . . Vater sein dagegen sehr. Auf der Suche nach den »neuen Vätern« klar gezeigt hat.

»Am Sonntagnachmittag war unser Frank so richtig knatschig. Als ich ihn ins Gebet nahm, sagte er, er habe heute nur zu etwas Lust: Er wolle mit Papa etwas machen. Ihm war es dabei völlig egal, was.« Dieser auf der Tagung geschilderte Fall bewies die notwendige Präsenz des Vaters überdeutlich. Und Frank hatte Glück. Sein Vater nahm sich die Zeit, baute mit seinem Sohn eine phantastische Lego-Konstruktion – und der Nachmittag war gerettet. Ein anderes, ein Gegenbeispiel: Diesmal ist der Vater Arzt, ein tüchtiger Arzt mit ei-

nem entsprechenden Terminkalender. Er hat eine reizende Tochter, die bislang ganz nach seinen Wünschen spurt. Das Mädchen erledigte ohne Probleme die Grundschule, ging dann brav aufs Gymnasium, bis sie eines Tages von der Polizei nach Hause gebracht wurde. Das liebe Kind hatte im Warenhaus geklaut. Der Vater war außer sich vor Wut und knallte ihr eine. Damit hatte die Tochter zum ersten Mal seine ungeteilte Aufmerksamkeit erfahren – und das war wohl auch der Zweck der kriminellen Übung gewesen. Ein Fall aus der Sprechstunde der Kölner Psychotherapeutin Hanne-Lore von Canitz, der von ihr in Weingarten zitiert wurde und knallhart jene »Nichtväter« (so nennt sie sie treffend in ihrem Buch »Väter – die neue Rolle des Mannes in der Familie«) charakterisiert, deren Laufbahn heute eben vielen jungen Männern nicht mehr erstrebenswert erscheint.

Gedrängt und gezwungen durch ihre aus dem Haus strebenden Frauen, besinnen sich viele der Väter des letzten Jahrzehnts auf die Qualitäten des häuslichen Lebens. Herausgefordert zur neuen Rollenfindung innerhalb der Familie, wagen sie heute Experimente, wie sie vor kurzer Zeit noch völlig undenkbar gewesen wären. Als Extrem mag hier spontan der sogenannte »Hausmann« einfallen, aber weniger augenfällig, dafür vielleicht realistischer und nachhaltiger ist der echte Partner von Frau und Kindern.

Eine lockere Rolle – auf den ersten Blick. Aber ein anstrengendes Exempel auf die Dauer. Diese Männer haben es unendlich viel schwerer als ihre Väter und Großväter, weil sie zum einen auf keine Autorität per Status pochen können, weil sie nicht mehr der alleinige, allgewaltige Ernährer der Familie sind und daraus Rechte ableiten können, und weil sie auch die klassische Beschützerrolle allenfalls noch intellektuell verstehen dürfen. Zum anderen haben sie aber auch ungleich mehr Chancen: Sie dürfen ihre Gefühle den Kindern gegenüber zeigen, haben viel mehr Freiraum im täglichen Miteinander und kön-

nen Sohn oder Tochter partnerschaftlich und als Spielkamerad begegnen.

Wer sich als ein solcher väterlicher Spielkamerad unterbewertet vorkommt, sollte wissen: Forschungen haben ergeben, daß Väter viel abwechslungsreicher und risikofreudiger spielen als Mütter und damit dem Kind unschätzbare Erfahrungen und Informationen schenken.

Partner des Kindes zu sein, gleichzeitig aber auch Orientierungshilfen und Lebensnormen in einer immer zerrisseneren und unruhigeren Welt mitzugeben, das kann halt nur sehr schwer von der Mutter allein bewerkstelligt werden, und schon gar nicht so nebenbei. Die Väter müssen mit ran.

Aber diese Väter – darüber war man sich in Weingarten klar – profitieren im Idealfall auch von ihrer neuen Aufgabe. Nicht mehr nur Durchsetzungs-, sondern auch Einfühlungsvermögen werden zu ihren Tugenden, Selbstbehauptung wird durch Rücksichtnahme ergänzt, und der Hektik im Berufsleben steht die Einübung von Geduld mit den Kindern gegenüber. So sieht es Frau von Canitz. Oder: »In sämtlichen Lebensbereichen sollten alle Maßnahmen ergriffen werden, die den Vätern die Wahrnehmung ihrer Familienpflichten erleichtert.«

Dies verlangt die Stuttgarter Publizistin Ruth Martin unter vielem anderem in ihrem Buch »Väter im Abseits«, aus dem sie in der Akademie zitierte. Auch wenn sie damit bei den Chefs noch Schmunzeln ernten mag, so kommt ihr – und sicher auch vielen Familien – die Arbeitsmarktlage entgegen. Job-Sharing und kürzere Arbeitszeit sind keine Utopien mehr. Sollte sich das Mehr an Freizeit zugunsten der Familie auswirken, so wäre dies phantastisch. Aber davor hat die moderne Welt einige Hürden gesetzt. Man denke nur an einen möglichen ungezügelten Fernseh-Kommerz oder die heute schon kaum noch kontrollierbare Flut an Videofilmen. Auch sie sind allerdings dankenswerterweise Themen von Akademietagungen – zum Drübernachen. Barbara Waldvogel

Vaterrolle

Neuorientierung in Familie und Gesellschaft

9.–11. November 1984
Stuttgart-Hohenheim
49 Teilnehmer

Tagungsleitung:
Dieter R. Bauer

Referenten und Leiter der Gesprächsgruppen:
Dr. Dr. Wassilios E. Fthenakis, München
und Mitarbeiter des Staatsinstituts für Frühpädagogik
(München):
Wilfried Griebel (Dipl.-Psych.)
Werner Klausnitzer (Dipl.-Psych.)
Rainer Kunze (Dipl.-Psych.)
Rotraut Oberndorfer (Dipl.-Psych.)
Waltraut Walbinger (Dipl.-Psych.)

Referate:
Das veränderte Verständnis der Vaterrolle in Theorie
und Praxis

Einführung in die Thematik der Tagung

Mehr Vaterschaft?

Voraussetzungen und Auswirkungen einer stärkeren
Beteiligung des Vaters in der Familie

Die Situation des Vaters in einer sich verändernden
Familienstruktur: sorgeberechtigter Vater –
umgangsberechtigter Vater – Vater in einer Stieffamilie

Väter in nichtehelichen Lebensgemeinschaften

Neuorientierung in Familie und Gesellschaft: Stärkere
Berücksichtigung der Vaterperspektive?

Einführendes Referat zum Podiumsgespräch mit
Hartmut Engel, Stuttgart (Ltd. Ministerialrat im
Ministerium für Arbeit, Gesundheit, Familie und
Sozialordnung Baden-Württemberg)

Dr. Dr. Wassilios E. Fthenakis, München (Leiter des
Staatsinstituts für Frühpädagogik)
Walter Lehmann, München (Familien-Notruf)

Prälat Anton Schütz, Bonn (Leiter der Zentralstelle
Pastoral der Deutschen Bischofskonferenz)

Die Rolle des Vaters in der Entwicklung des Kindes war
bis vor wenigen Jahren ein weitgehend vernachlässigtes
Forschungsgebiet. Die Auffassung, daß die Mutter die
primäre Bezugsperson für das Kind sei, war und ist zum
Teil heute noch weit verbreitet. Erst in den letzten 10 Jah-
ren haben neue, umfangreiche Forschungsarbeiten dazu
beigetragen, die Bedeutung des Vaters für das Kind und
seine Rolle in der Familie neu zu bewerten.

Kaum ein anderes Gebiet der modernen Familienfor-
schung hat so viele neue, zum Teil revolutionäre Einsich-
ten in die Familiendynamik und in die Eltern-Kind-Bezie-
hung geliefert wie die Vaterforschung.

In Deutschland führend vertreten wird dieser – hier ja
noch kaum oder gerade erst etablierte – Forschungsbe-
reich von Wassilios E. Fthenakis. Mit ihm und seinen Mit-
arbeitern vom Staatsinstitut für Frühpädagogik wurde
deshalb in einer offenen Form von Arbeitsseminar die
Thematik angegangen, dann im abschließenden Podi-
umsgespräch auch noch auf einer anderen Ebene behan-
delt.

**Dem biologischen Vater, »der seine Vaterschaft
radikal, das heißt in der Wurzel, in gelebtes
Christentum verwandelt, gerade ihm hat Jesus
gesagt: »Nur einer ist Vater, euer Vater im Him-
mel; auch ihm hat er eingeschärft, daß das sei-
ner bedürftige Kind in Wahrheit sein Bruder ist.«
Walter Dirks**

**»Vaterschaft ist eine soziale Erfindung. –
Irgendwo in der Dämmerung der menschlichen
Geschichte wurde eine soziale Erfindung ge-
macht, bei der die Männer anfangen, ihre Frauen
und Kinder zu ernähren. Wir haben keinen Grund
zu der Annahme, daß die Väter irgend etwas von
körperlicher Vaterschaft wußten. Dagegen ist es
möglich, daß das Ernährtwerden eine Belohnung
für diejenige Frau darstellte, die in ihrer sexuel-
len Gunst nicht allzu unbeständig war.«
Margaret Mead**

Die sanfte Revolution in den Familien

Neue Väter oder Die alten Verhaltensmuster taugen nicht mehr als Vorbilder

... Gerechterweise darf nicht verschwiegen werden, daß Männer immer häufiger erkennen, was sie mehr oder weniger freiwillig aufgegeben haben oder aufgeben, wenn sie sich nicht aktiv um ihren Nachwuchs kümmern. Sei es nun in der Ehe, als nicht-sorgeberechtigter Vater oder als sorgeberechtigter Vater nach der Trennung der Eltern. Das traditionelle Bild vom Vater hat Risse und Sprünge bekommen. Wassilios E. Fthenakis, Leiter des Staatsinstituts für Frühpädagogik in München, spricht von einer »sanften Revolution in der Familienstruktur«. Fthenakis und seinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern kommt das große Verdienst zu, die Vaterrolle wissenschaftlich intensiv untersucht und bewertet zu haben.

Die Rolle des Vaters bei der Entwicklung des Kindes ist bis vor wenigen Jahren noch gering eingestuft worden. Mittlerweile verfügt man aber über ein relativ umfangreiches Bild im Hinblick auf die Bedeutung des Vaters während der Schwangerschaft und der Geburt, der Kind-Vater-Beziehung in den ersten Lebensjahren, der Beteiligung des Vaters an der Kinderpflege und Erziehung und nicht zuletzt hinsichtlich der Auswirkungen der Vater-Abwesenheit auf die intellektuelle, moralische und psychosoziale Entwicklung des Kindes. Die umfangreichen Ergebnisse der Vaterforschung, vorgestellt von Fthenakis und seinem Team während einer Tagung der Hohenheimer Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart zum Thema »Vaterrolle – Neuorientierung in Familie und Gesellschaft«, lassen sich auf zwei kurze Nenner bringen: Elterliches Rollenverhalten ist kulturell bedingt, das heißt durch das

soziale Umfeld und die eigene Erziehung; ergo kann jede Mutter und jeder Vater das eigene Verhalten überdenken und neu gestalten. Ist sowohl der Vater als auch die Mutter dazu bereit, dann reagieren beide in derselben Art und Weise auf die kindlichen Bedürfnisse. Väter sind demnach imstande, »mütterliche Funktionen« zu übernehmen.

Die Kritik an der Vaterforschung liegt auf der Hand: Jetzt wollen die auch noch beweisen, daß Männer die besseren Mütter sind und Frauen den letzten Bereich, in dem sie anerkannt und unumstritten waren, streitig machen. Tatsächlich scheinen einige Mütter fast Angst davor zu haben, die Elternarbeit mit dem Partner zu teilen, Angst, Einfluß zu verlieren, und wollen sich wenigstens noch das bißchen Anerkennung als »gute« Hausfrau und Mutter erhalten. Diese Haltung entspricht etwa der vieler Männer, die das verstärkte berufliche Engagement der Frauen als Bedrohung empfinden haben oder teilweise immer noch empfinden. Fthenakis und seine Mitarbeiter/innen jedoch sehen in der Vaterforschung kein neues Feld im Kampf der Geschlechter. Vielmehr wollen sie – nie das Wohl des Kindes aus den Augen verlierend – ein familiäres »Beziehungsnetz« aus Mutter, Vater und Kind(ern) aufbauen. Sie sehen auch die Möglichkeit einer verstärkten Gleichberechtigung von Frau und Mann in der Partnerschaft, die dann mit einem höheren Grad an Zufriedenheit verbunden sei. Die Beziehung könne aber auch beeinträchtigt werden, wenn der Vater mit seinen neuen Aufgaben im Haushalt und bei der Kindererziehung unzufrieden ist oder weil genau

wegen dieser Aufgaben zwischen den Elternteilen vermehrt Konflikte auftreten. Trotz – und zum Teil sicher auch wegen – der vermehrten Konflikte, die sie mit ihren Kindern zu bewältigen hätten, so die Forschungsergebnisse, hätten sowohl die Väter als auch die Mütter die Beziehungen zwischen Vater und Kind als realistischer angesehen und beurteilten diese Veränderung positiv. Der Wunsch nach mehr Väterlichkeit läßt sich auch anhand von Zahlen festmachen, die vom Institut für Demoskopie, Allensbach, erhoben worden sind. Danach erachten rund 40 Prozent der Kinder und Jugendlichen den Kontakt zum Vater als nicht ausreichend, 50 Prozent der Väter aller Altersstufen wünschen sich mehr Zeit für den Umgang mit ihren Sprößlingen.

Wunsch und Wirklichkeit – diese beiden Begriffe sind nicht ganz einfach unter einen Hut zu bringen. Rahmenbedingungen wie Arbeitszeit, Gesundheits- und Bildungspolitik sowie Rechtspolitik müssen stimmen, damit Kinder und Väter – und nicht zuletzt auch Mütter – auf ihre Kosten kommen. Ob Maßnahmen in dieser Richtung allerdings die nicht nur von der Vaterforschung gewünschte Effektivität bringen, hängt sicherlich auch damit zusammen, daß gerade im Bereich der Erziehung Ideologien, tradierte Normen und Werte eine große Rolle spielen, deren Veränderung nur langsam vor sich geht. Die Vaterforschung kann nur aufzeigen und stichhaltig nachweisen, wie wichtig aktive Vaterschaft für die Entwicklung des Kindes ist. Sie kann aber nicht das soziale Umfeld ändern, kann nicht die Akzeptanz der neuen Vaterrolle durch die Gesellschaft beeinflussen... Karin Franzke

Menschenbilder Konsequenzen für den Umgang mit alten Menschen

Tagung für Altenpfleger

1. Februar 1984
in Weingarten
67 Teilnehmer

2. Februar 1984
in Hohenheim
23 Teilnehmer

Tagungsleitung:
Elisabet Plünnecke

Referent:
Pater Dr. Albert Ziegler SJ, Zürich

Die Akademie veranstaltet nicht nur offene, allen zugängliche Tagungen, sondern auch Tagungen für Berufsgruppen, denen Themen angeboten werden, die den Blick über das Spezialgebiet hinaus erweitern oder theologische, philosophische, anthropologische, ethische Fragen des Berufs behandeln.

Ein Beispiel: Das Thema »Menschenbild«, in diesem Jahr für Altenpfleger, Krankenpfleger, Hebammen angeboten, da das Bild vom Menschen den Umgang mit den Menschen, alten Menschen, kranken Menschen, werdenden Müttern prägt.

Pater Dr. Albert Ziegler war für dieses Thema und für diese Gruppe der ideale Referent. Er kann wissenschaftliche Klarheit, Ordnung anschaulich übersetzen und mit

erfahrenem Leben füllen. Außerdem führt er die Teilnehmer in das Abhören der Sprache, der Herkunft der Worte ein und verfügt über einen reichen Fundus anrührender Beispiele aus Dichtung und Literatur.

Warum überhaupt Menschenbilder? Keine Definition erfaßt den Menschen. Definitionen sind zwar exakt, Bilder aber anschaulicher, umfassender. Jeder, auch der es bestreitet, hat ein Menschenbild. Gefährlich sind verzerrte Menschenbilder, die ein Teilverständnis verabsolutieren: »Der Mensch ist nichts anderes als . . .«

Die Teilnehmer faszinierte es, naturwissenschaftliche, psychologische, soziologische Menschenbilder vorgestellt zu bekommen: den homo oeconomicus, das menschenverachtende Menschenbild der Bildzeitung, das eindimensionale der Leistungsgesellschaft (in dem Kinder, Kranke, alte Menschen nicht vorkommen), das Menschenbild der Aufklärung (die meint, wenn der Mensch verstanden habe, handle er konsequenterweise richtig), das Menschenbild der Werbung, das Menschenbild des Wirtschafts-Managements.

Facetten des christlichen Menschenbildes: Der homo erectus, der die Hände frei hat, sie braucht, um die Frühgeburt Menschenkind zu pflegen, dann um zu arbeiten, zu spielen, zu beten (homo faber, ludens, orans). Der homo experimentalis, der über seinen Acker hinausgeht und fortschreitend erfährt. In alten Kulturen sind die Alten die Erfahrenen, den Ahnen, Gott am nächsten, können fluchen und segnen. Im christlichen Menschenbild ist der Mensch nicht Rätsel, das man lösen kann, sondern Geheimnis. Er ist Hörer, ansprechbar, angesprochen und hat auch selber das Wort. Er ist der Gerufene, Eingeladene Gottes, Abbild = Platzhalter Gottes. Das Menschenbild Gottes ist Jesus, die Menschen sind seine Schwestern und Brüder, die Freunde werden sollen.

In den Gesprächen mit den zumeist jungen Altenpflegern ging es vor allem um die Bilder und Zerrbilder vom alten Menschen. Wichtig sind dazu neue Erkenntnisse: daß der alte Mensch häuslich geworden, Herzlichkeit, aber auch Beweglichkeit braucht, Intimität auf Distanz, »späte Freiheit«. Seine religiöse Aufgabe: vom strengen zum tiefen Glauben zu finden, sich Gottes Liebe gefallen zu lassen. Dasselbe Thema wurde mit Pater Dr. Ziegler auch bei Tagungen für Krankenschwestern (am 25. und 26. September in Hohenheim bzw. in Weingarten) und für Hebammen (am 25./26. Oktober in Weingarten) behandelt.

Sindelfinger Schwatzebrunnen



Mundart ist mehr als Sprache

Inhalts- und Sozialaspekte südwestdeutscher Mundart

4./5. Februar 1984
Weingarten
70 Teilnehmer

Tagungsleitung:
Rainer Öhlschläger

Referenten:
Wolf D. Bartholomae, Stuttgart
Professor Norbert Feinäugle, Reutlingen
Dr. Arno Ruoff, Institut für gesprochene Sprache, Wolfenhausen
Professor Karlheinz Schaaf, Ravensburg

Dialekt als Möglichkeit, sich besser zu verstehen.

Wie Brauchtum und Feste gehört auch der Dialekt zum Kolorit und zur Eigenart einer Landschaft. »Dein Dialekt verrät dich«, heißt es auch von uns Schwaben, wenn wir im innerdeutschen Ausland sind. Manchmal haben dann Schwaben im hohen Norden etwas Minderwertigkeitskomplexe, weil sie sich nicht so vornehm ausdrücken können, und sie halten dann lieber den Mund, obwohl sie Wichtiges und meistens sogar Besseres zu sagen hätten.

Das sei völlig falsch, hieß es kürzlich auf einer Akademietagung in Weingarten, die Schwaben und Alemannen zusammengeführt hatte, um Mundart zu studieren. Mundart sei sogar mehr als Sprache, sie sei normalerweise das erste, was ein Kind lerne, dem man bei uns sein Schwäbisch nicht mit der dummen Bemerkung »Sag es schöner!« austreiben dürfe. Wenn ein Kind nicht so reden dürfe, wie ihm der Schnabel gewachsen sei, verstumme es. Diese Selbstverständlichkeit hätte man allmählich sogar im Kultusministerium wiedererkannt. In den Richtlinien für den Deutschunterricht in der Grundschule heiße es, die Kinder seien »behutsam« an die Hochsprache heranzuführen.

Den Leuten aufs Maul geschaut hat schon seit vielen Jahren Dr. Arno Ruoff, der das Institut für gesprochene Sprache in Wolfenhausen bei Tübingen leitet. Auf Tonbandaufzeichnungen ließ er Torfstecher und Totengräber, Bauersfrauen und Schulkinder zu Wort kommen, die in ihrer Mundart dachten und sprachen. Gerade an diesen Beispielen wurde deutlich, daß im Dialekt ganz anders gedacht und formuliert wird und daß das, was im Dialekt gesagt wird, nicht einfach ins Hochdeutsche übersetzt oder mit ihm vermischt werden kann. »Schichten« nannten die Mundartforscher diese Sprachformen. Ein Beispiel machte dies deutlich:

1. Ich mußte dort hinüber zur Arbeit.
2. I han da nüber müssa ins Gschäft.
3. I han da nom missa zum schaffa.
4. I hao missa sält na ge schaffa.

Das letzere ist die Grundmundart, das dritte könnte man als Regionalmundart, das zweite als Umgangssprache bezeichnen. Mundart ist jene Sprache, die Übereinstimmung mit sich und anderen vermittelt. Sie gibt die Möglichkeit, die Dinge konkret zu benennen, ermöglicht eher

als die Schriftsprache emotionale Äußerungen und baut leichter Beziehungen auf, etwa durch die Begrüßungsformel »So send Se au do!«.

Mundart, Dialekt erlebt seit den letzten Jahren eine Wiedergeburt. In jeder Buchhandlung gibt es schwäbische Bücher, freilich von unterschiedlicher Qualität: Kochrezepte, Witzbücher, Redensarten, Gedichte und Erzählungen. Daß man auf schwäbisch saumäßig und für den Be-

schimpften recht »oagnehm« schimpfen kann, auch wenn es dann »net so bees gmoint« war, gehört ebenso zur süddeutschen Eigenart, wie es bereits schon ein Lob ist, wenn man nix sagt, weil es für einen rechten Schwaben eine Selbstverständlichkeit ist, »astendig zu schaffa ond 's domme Gschwätz liaber de andere zu überlasse«.

Diese Tagung ist dokumentiert im Materialdienst der Akademie (4/84) Bezug durch das Sekretariat.

friedrich e. vogt

schwäbische nasalitis

uf ema o'a'gnehm
grea' a'gstrichena
a'läglesbänkle
en dr o'a'gnehm
knallicha
sommerhitz sitza
ema o'a'gnehm enga
a'zügle schwitza
desdrwega bei sei'm a'hang
em a'bandla abblitza:

wenn a sottigs o'gmaach
über oi'n käm
des wär oi'm
o'gemei'
o'a'gnehm

schwäbische spätlese in versen
verlag karl knödler, reutlingen 1976

Kommunikation und Identität

Regionale politische Kultur und ihre Medien am Beispiel Oberschwabens

28.–30. Mai 1984
Weingarten
48 Teilnehmer

Tagungsleitung:

Dr. Hans-Peter Biege, Stuttgart
Dr. Hermann-Josef Schmitz
Prof. Dr. Hans-Georg Wehling, Stuttgart

Referenten:

Jürgen Adamek, Wolfegg
Landrat Dr. Guntram Blaser, Ravensburg
Dr. Hubert Locher, Baden-Baden
Dr. Maria Müller-Gögler, Weingarten
Michael Schnieber, Leutkirch

Aus dem Referat von Dr. Hubert Locher, Hörfunkdirektor
und stellv. Intendant des Südwestfunks

»In Funkhäusern gilt es, im Gegensatz zu früheren Jahren, nicht mehr als »unschicklich«, über die Provinz zu reden und gar Programme dafür zu propagieren. Journalismus für die Region bedeutet aber auch, daß fundierte Kenntnisse über das Sendegebiet unerlässlich sind. Hier gilt es mit Sicherheit noch einige Defizite aufzuarbeiten, was meines Erachtens zum Beispiel mit Korrespondenten in der Region möglich ist. Denn: eine effiziente Berichterstattung über Ereignisse in der Region und über ihre Hintergründe bedarf – ganz im Gegensatz zur vor-

schnellen Annahme – der weit größeren Sorgfalt als zum Beispiel ein Bericht aus Südafrika. Zwar gilt für beide, was der Journalist über den Sender veröffentlicht, ist nachprüfbar, nur: der Journalist in der Region wird ständig von seinen Zuhörern, seien sie nun betroffen oder nicht betroffen, kontrolliert. Ein Mangel an Kenntnissen über das, was er berichtet, findet so sofort sein Echo. Regionaljournalismus erfordert besondere Sorgfalt und die Fähigkeit, mit Menschen zu kommunizieren. Es genügt eben nicht, sich in der Rundfunkanstalt zu verbarrikadieren, sondern es ist unerlässlich, auf den Betroffenen zuzugehen, unmittelbare Kontakte zu den Bürgern zu schaffen. Regionaljournalismus vom Schreibtisch aus vergibt viele Chancen.

Der Intendant des Südwestfunks, Willibald Hilf, hat einmal den Regionalbezug, politisch verstanden, so ausgedrückt: »Demokratische Institutionen auf ihre Beteiligungsmöglichkeiten hin erhellen, exemplarische Aktivitäten vor Ort präsentieren, das Gespräch zwischen Staat und Bürger über lebenswichtige Interessen am Ort organisieren und Lösungen anschaulich vorstellen, aus denen die Bürger Anleitungen für die Probleme, unter anderem des Landschaftsschutzes, der Besiedlung, der Wirtschaftsförderung erhalten sowie Anregungen zu kulturellen Aktivitäten.« Dies alles erfordert mehr und mehr den Journalisten, der – gut gebildet in Recherche und Kommunikation – in engem Kontakt mit dem Bürger Berichte und Kommentare entwickelt. Regionalprogramme, in diesem politischen Verständnis ergänzt durch unterhaltende Sendungen, sind Angebote, die m. E. die Gefahr eines Provinzialismus gar nicht aufkommen lassen.

»Rundfunk in der Region« ist – wie ich deutlich zu machen versucht habe – ein sehr weittragendes Thema, ein Thema, das in den Rundfunkanstalten seinen Stellenwert hat. Vor dem Hintergrund der Tradition des Mediums und vor dem Hintergrund der sich wandelnden gesellschaftlichen Situation müssen wir in den Häusern eine Programmpolitik formulieren und realisieren, die der Bedeutung des Themas gerecht wird. Zusammen mit Politik und Zeitgeschehen, Unterhaltung in Wort und Musik, Sport, Kultur usw. findet sich das Regionale heute als wesentlicher Bestandteil des SWF-Angebots. Wir hoffen, daß das Aufeinanderzugehen von Rundfunk auf der einen Seite und Menschen in der Region auf der anderen Seite auch in der Zukunft weiter zunimmt.«

Regionale Umweltberichte

Aussagekraft und Wirkung

23. November 1984

Weingarten

20 Teilnehmer aus den Landkreisen: Bodenseekreis, Konstanz, Lindau, Oberallgäu, Sigmaringen, Ulm, Unterallgäu

Tagungsleitung:

Rainer Öhlschläger

Referenten:

Dr. A. Breitenstein, Landesanstalt f. Umweltschutz, Karlsruhe

Karl-Heinz Fiebig, Deutsches Institut f. Urbanistik, Berlin

Regierungsdirektor Klaus Willner, Stuttgart

Auszug aus dem Umweltschutz-Arbeitsprogramm des Landkreises Ravensburg (S. 13 und 14, Punkt 1.2)

Kleine Fließgewässer

Im Gegensatz zu den großen Fließgewässern wurden die kleinen, quellenahen Fließgewässer im Landkreis bislang nicht systematisch untersucht. Wasserwirtschaftler und Ökologen konstatieren hier aufgrund von Einzeluntersuchungen bzw. -beobachtungen seit Jahren eine ständig zunehmende Verschlechterung.

Abnahme der Fischarten, des Fischbestandes, zunehmende Eutrophierung und Verschlammung, Abnahme der Artenvielfalt an Tieren und Pflanzen, Einschränkungen der Selbstreinigungskraft kennzeichnen heute die Situation der kleinen Fließgewässer. Dies ist um so besorgniserregender, als gerade sie häufig als Rückzugsgebiete gefährdeter Arten dienen.

So hat z. B. in der als naturnah geltenden Hofser Ach (Raum Leutkirch) der Fischbestand in den letzten Jahren stark abgenommen, und die Unterwasserfauna hat sich gravierend verändert.

Diese Entwicklung hat mehrere Gründe:

In den vergangenen Jahrzehnten galt das Hauptaugenmerk bei Abwasserreinigungsmaßnahmen den Ballungsräumen. Während in Baden-Württemberg bereits heute 90 % der Bevölkerung durch mechanisch biologische Kläranlagen entsorgt werden, sind es im Landkreis erst 75 % der Bevölkerung. Aufgrund der Flächenstruktur des Kreises Ravensburg (flächenmäßig zweitgrößter Landkreis, etwa 2500 Wohnplätze bei einer Einwohnerdichte von etwa der Hälfte des Landesdurchschnitts) werden auch in Zukunft allenfalls 85 % der Bevölkerung an öffentliche Abwasserreinigungsanlagen angeschlossen werden können.

Ein Großteil der kleinen Gewässer verläuft durch landwirtschaftlich intensiv genutzte Flächen. Mangels Pufferzonen kann landwirtschaftlicher Dünger fast ungehindert in das Gewässer gelangen. Auch hier liegt ein weiterer Grund für die zunehmende Belastung.

Waldschäden

Die Waldschadensentwicklung im Kreis Ravensburg ergibt sich einmal durch die auf den Beobachtungsflächen, die im Bereich der Gemeinden Horgenzell und Vogt teilweise schon seit 1979 eingerichtet sind, gewonnenen Erkenntnisse, zum anderen durch die bundes- und landesweit durchgeführten stichprobenartigen terrestrischen Waldschadenserhebungen. Die Auswertung der Infrarotbefliegungen steht noch aus.

Die Gegenüberstellung der Situation von Bund, Land und Landkreis ergibt folgendes Bild:

Stand Herbst 1983 (alle Baumarten) in % der Waldfläche	Bund	Bad. Württ.	Landkrs. Ravensburg
1 (kränkelnd)	25,0	31,3	25,6
2 (krank)	8,5	17,6	15,6
3 (sehr krank)	0,9	0,6	5,4
gesamt (1-3)	34,0	49,5	47,0

Bei der etwa beim Landesdurchschnitt angesiedelten Schadensquote muß man berücksichtigen, daß die von den Schäden besonders betroffene Fichte im Landkreis Ravensburg sehr stark vertreten ist (74 %).«

Allgemeine Lebensverhältnisse und Haftsituation

Möglichkeiten und Grenzen einer Angleichung

15.–17. Oktober 1984
Stuttgart-Hohenheim
32 Teilnehmer

Tagungsleitung:
Pfarrer Martin Pfeiffer, Bad Boll
Dr. Hermann-Josef Schmitz

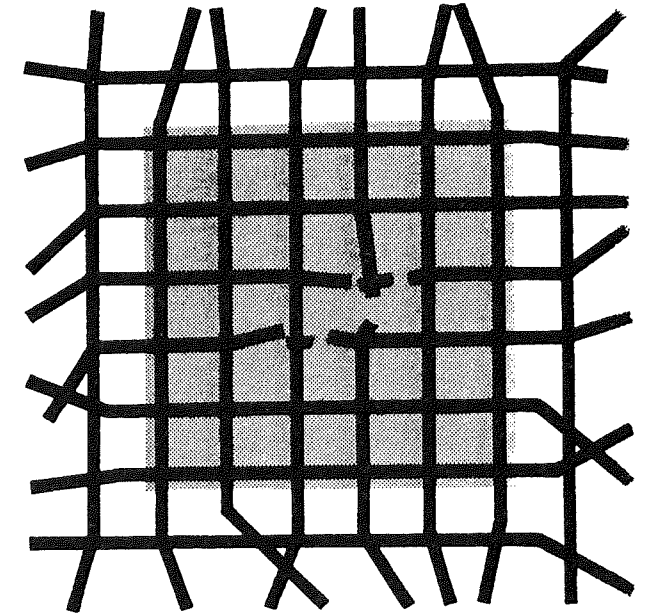
Referenten:
Pastoralreferent Josef Albrecht, Schwäbisch Hall
Professor Dr. Alexander Böhm, Mainz
Dr. Gabriele Dolde, Stuttgart
Oberregierungsrat Thomas Rösch, Freiburg
Regierungsdirektor Joachim Walter, Pforzheim
Dr. Rüdiger Wulf, Stuttgart

»Das Leben im Vollzug ist den allgemeinen Lebensverhältnissen so weit als möglich anzugleichen.« (§ 3 Abs 1 Strafvollzugsgesetz)

Aus dem Tagungsrückblick von Staatsanwalt Dr. Rüdiger Wulf, Justizministerium Baden-Württemberg:

»Man konnte unter anderem lernen, daß der *Angleichungsgrundsatz* nicht als *Schlagwort* benutzt werden soll, daß wir bei unseren Bemühungen um Angleichung das Vollzugsziel nicht außer acht lassen dürfen und daß die Beschäftigung mit einer Grundsatzfrage auch für die Entscheidungen im Vollzugsalltag durchaus hilfreich sein kann. Dies zeigte sich besonders deutlich in den Diskussionen innerhalb der Arbeitsgruppen und bei den vollzugspraktischen Betrachtungen in den einzelnen Referaten. Schließlich zeigt die Beschäftigung mit dem Angleichungsgrundsatz wieder einmal, daß der Vollzug den Gefangenen nicht nur fördern darf, sondern gleichzeitig auch fordern muß.

Design: Dieter Groß



Die Beschäftigung mit Grundsatzfragen ist vor allem auch in einer Zeit notwendig, in der die einen den Vollzug möglichst ganz abschaffen wollen und das Heil in den sog. Alternativen zum Vollzug sehen (so wichtig sie sein mögen), andere einem Versorgungsvollzug das Wort reden und Dritte wiederum unter Berufung auf einen falsch verstandenen Schuldausgleich zu einem Verwahrvollzug zurückkehren wollen. Wir sollten den geltenden Vollzug vielmehr konsequent und mit kleinen Schritten vorwärts bewegen und nicht alles über Bord werfen, was in der Vergangenheit erreicht wurde. Eine solche Tagung kann dazu beitragen, daß das Vertrauen in die eigene Arbeit gestärkt wird.«

Siehe Materialdienst 5/84

Hohenheimer Symposion zur Christlichen Pädagogik 1984

Der Schüler

27.–29. Februar 1984
Stuttgart-Hohenheim
27 Teilnehmer

Tagungsleitung:
Franz Josef Klehr
Heinz Tiefenbacher

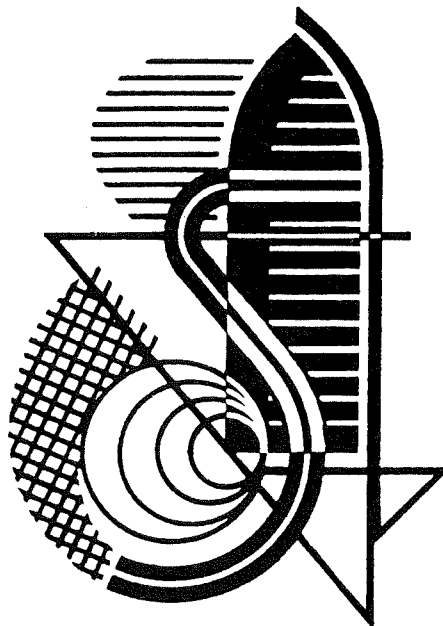
Referenten:
Privatdozent Dr. Klaus Bayer, Hannover
Professor Dr. Edward Birkenbeil, Aachen
Dr. Hermann Boventer, Bergisch Gladbach
Professor Dr. Jakob Muth, Bochum
Professor Dr. Franz Pöggeler, Aachen
Studienassessor Gerhard Rieber, Echterdingen

engagement, Zeitschrift für Erziehung und Schule (2/1984, S. 152–154), herausgegeben vom Arbeitskreis katholischer Schulen in freier Trägerschaft in der Bundesrepublik Deutschland und in Berlin (West), brachte einen Bericht über das Symposion, den wir im folgenden auszugsweise zitieren. Er stammt von Dr. Hermann Boventer, dem Autor des Symposion-Referates »Schüler und Schule im Sog der Massenkommunikation«.

Christliche Pädagogen als »Herzschriftmacher«

Schulischer Selektionskrieg

»Ich habe einen Traum von Schule, eine Utopie von Schule ohne unser rigides Ziffern-Zensuren-System.



Graphik: Paulfried Martens

Eine solche Schule müßte die Schüler als erstes lehren: Wem bist du Nächster?« Professor Dr. Jakob Muth, Bochum, bekannte sich beim Hohenheimer Gespräch zu diesem Bild einer Schule, die sich vom »schulischen Selektionskrieg« lossagt. Die Schüler dürfen sich nicht als Rivalen gegenüber treten, sondern sind in die Freiheit der Mitmenschlichkeit zu führen, bevor die Schule den gesellschaftlichen Zwecksetzungen angepaßt wird. Erziehen wir die Schüler zu Egozentrikern? Hinterlassen Versetzungen, Zensuren oder strenge Klausuren nicht tief sitzende Schulängste und aggressive Dispositionen? Schulprobleme nehmen eine schicksalhafte Natur an. 83 Kinder unter 14 Jahren begingen im Jahre 1983 Selbstmord in der Bundesrepublik. Andererseits ist zu fragen: Macht ein gesunder Wettbewerb nicht auch Spaß? Können hohe Leistungsanforderungen nicht auch charakterbildend sein? Was heißt eigentlich »Glücklichsein« in der Schule und auf den jungen Menschen hin gesprochen?

Die leistungsbetonte Schule wird allerdings in naher Zukunft mit ganz neuen Herausforderungen rechnen müssen. Die geburtenschwachen Jahrgänge haben die Grundschulen erreicht und gefährden jetzt den Schülerbestand der Realschulen und Gymnasien. Der »Schülerklausur« geht um. Werden die »leichten« Schulen das Rennen machen? Oder befestigt das Leistungsprinzip in erster Linie den guten Ruf einer Schule? Der gegenwärtige Trend zu konservativ geführten Schulen ist unverkennbar und müßte beides wieder in seine Rechte setzen: Hohe Anforderungen, aber differenziert an der Lernbiographie des einzelnen Schülers in einem menschenfreundlichen Schulklima . . .

Vom Schüler zum Lernpartner

Bei Paulus heißt es in Gal 3: »Christus hat uns erlöst vom Fluche des Gesetzes . . . So ist das Gesetz ein Pädagoge hin auf Christus geworden . . . Da aber jetzt der Glaube gekommen ist, stehen wir nicht mehr unter dem Erzieher.« Professor Dr. Edward Birkenbeil lenkte in seinem Referat auf dem Hohenheimer Symposium die Aufmerksamkeit auf die unterschiedlichen Sichtweisen von Erziehung, die im Alten und Neuen Testament ausgedrückt sind . . . Das Neue Testament bringt den Partnerschafts- und Dialoggedanken in das Erziehungsdenken ein. Die »Mäeutik« des Sokrates geht voran. Im jungen Menschen sind die Kräfte der Erkenntnis und Liebe durch Erziehung freizusetzen. Nach Martin Buber ist das erzieherische Verhältnis ein rein dialogisches: »Was ist da zu bilden? Nichts anderes mehr als das Ebenbild Gottes.«

»Schülerschicksal«

Hierzu referierte Professor Dr. Franz Pöggeler. Die Schulkarriere des einzelnen Schülers ist nicht restlos planbar. Der Lehrer als verantwortlicher Erzieher muß dauernd die Imponderabilien der Lernbiographie ausgleichen. Welche Fähigkeiten und »Gaben« der Lehrer dem Schüler vermitteln und aufschließen kann, das ist nicht zuletzt auch davon abhängig, welcher anthropologische Begabungsbegriff in der Schule gelten soll und ob einseitig nur die kognitiven Qualitäten der Wissensvermittlung zählen. Pöggeler sieht auf dem Hintergrund empirischer Untersuchungen ein enges Beziehungsgeflecht zwischen Elternhaus und Schule. Oftmals seien es die El-

tern, die eine »Paukschule« verlangten und somit verhinderten, daß es zu einem christlich geprägten Schulklima ohne »Schülerleiden« kommt . . .

Sprach- und Schreibfähigkeiten geringer

Ein weiteres Thema in Hohenheim waren die Veränderungen im Sprachverhalten der Schüler. Privatdozent Dr. Klaus Bayer verlangte vor allem für den Deutschunterricht wieder eine zentrale Rolle. Die Schreibfähigkeiten der Schüler in Orthographie, Interpunktion, Wortschatz, Grammatik und Textaufbau hätten sich stark verringert durch die »im Namen der Demokratisierung praktizierte Beschädigung der traditionellen Sprachkultur«. Eine lernzielorientierte Sprachförderung für alle Schüler sei notwendig. Viele der traditionellen Lehr- und Übungsformen, denen jeder sprachlich geschulte Deutschlehrer die eigene Kompetenz verdankt, seien unnötigerweise als »formaler Drill« diffamiert und über Bord geworfen worden. Die sogenannte Wissenschaft hat mit ihren Begriffen vom »elaborierten Sprach- und Sozialverhalten« vor allem der Kinder aus bürgerlichen Schichten viel Unfug gestiftet und die Vernachlässigung der Lese-, Schreib-, Sprech- und Höraktivitäten indirekt gefördert . . .

Die »Verkopfung« der Schule ist kein Ideal. Allerdings wird ein ausgewogeneres Verhältnis zwischen Lesen und Schreiben einerseits, Sprechen und Hören andererseits ein pädagogisches Ziel bleiben müssen, und dies vor allem, weil das Visuell-Augenhafte und strukturell Augenblickliche, das die Massenmedien und vor allem das Fernsehen in die Schule tragen, mit ihrer Pädagogik konkurriert.

Fernsehen als konkurrierender Lehrmeister

Neil Postmans Buch »Das Verschwinden der Kindheit« war mit seiner Behauptung, daß der Fortbestand der Kindheit als einer tragenden Sozialstruktur vor allem durch die Ausbreitung des Fernsehens gefährdet sei, ein wiederkehrender Gesprächsstoff auf dem Hohenheimer Symposium. Das Thema »Schüler und Schule im Sog der Massenkommunikation« stand als weiteres Referat auf dem Programm. Das Fernsehen macht Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen als »Medium der totalen Enthül-

lung« unterschiedslos »alles« zugänglich, es hat homogenisierende und egalitäre Wirkungen in einer umfassenden Gesellschaftsprägung. Das Fernsehen hat die Tabu- und Normschwellen im Sexualverhalten und im Bereich von Gewaltdarstellung enorm gesenkt, das Schamgefühl hat sich aufgelöst, die Unterschiede zwischen Kindheit und Erwachsenenheit treten tatsächlich immer mehr zurück. In dieser Situation einer Omnipräsenz der Medien ist die Schule in einzigartiger Weise herausgefordert. Die Menschen lernen vom Fernsehen die Kultur- und Wertmuster. Dieses medienpezifische Milieu in seinem Zeitgeistcharakter schlägt voll auf die Schule durch . . .

Eine pädagogische Ausformung der Medienkompetenz wird im Computerzeitalter zum dringenden Erfordernis. Das Mediensystem und das Schulsystem konkurrieren miteinander, und wenn sich die informationelle Umwelt aufgrund der neuen Kommunikationstechnologien grundlegend verändert, muß die Schule mehr denn je auch die Chancen dieser Entwicklung ins erzieherische Programm einbeziehen. Dabei ist maßgebend, daß die Schüler mit der produktiven Kraft der Freiheit und des Auswählenkönnens »begabt« werden, damit tatsächlich eine Medienkultur entstehen kann, die nicht zuletzt von der Schule ihren Ausgang nimmt . . .

Emotionale Verödung in der Schule

Die tiefenpsychologische Sichtweise der Schulpädagogik und Schulpraxis, die Studienassessor Gerhard Rieber mit dem Blick auf »Versager unter den Schülern« beitrug, konnte unmittelbar anknüpfen an die Fernsehwelt, die heute die Schulwelt durchdringt und durcheinanderbringt. Die Gefühle, das wissen wir aus der Fernsehwirkungsforschung, bleiben bei den Zuschauern am längsten und tiefsten haften, in ihren Wertgefühlen suchen sie Bestätigung und Ermutigung, die sie jedoch in der Massenkommunikation weitgehend nicht finden; eher werden die vorhandenen Verlässlichkeitsstrukturen weitgehend abgebaut. Die Schule wird zur Gegeninstitution, vielfach muß sie den Schülern Mut zum Leben machen, so war in der Diskussion des Symposions zu hören . . . Jedes Leben braucht ein günstiges Gefühlsklima. Auch sei das Gefühl der Mut- und Sinnlosigkeit unter Schülern heute weit verbreitet. »Erziehung ist Antwort auf die Fragen und Lebensfragen der Schüler.« Christliche Pädagogen sollten sich als »Herzschrittmacher« in der Schule verstehen.

Alexander von Humboldt wurde einmal gefragt, wie er denn sein großes Wissen erworben habe. Der Gelehrte antwortete: »Ich habe mich nie gescheut, zu fragen, wenn ich etwas nicht wußte.«

Technischer Wandel – Zukunft der Arbeit

Schwerpunkthematik der Akademiearbeit

mit 12 Veranstaltungen
im Jahre 1984

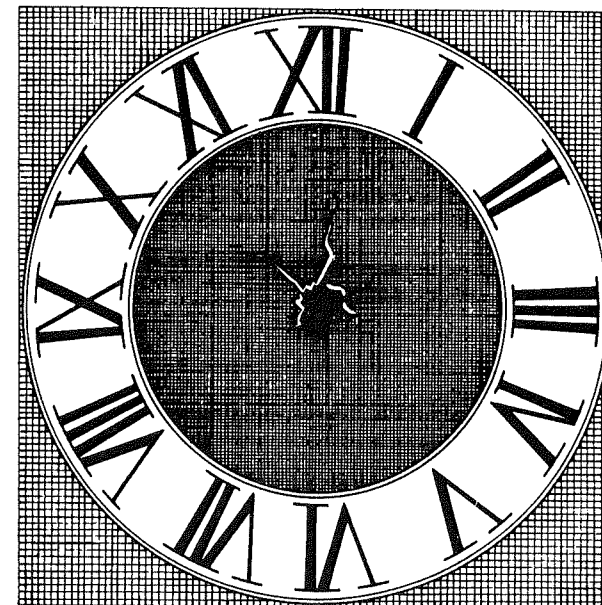
»Der Ethiker, auch der theologische, der sich um den rechten Umgang mit den naturalen Lebensgrundlagen sorgt, stellt sich in redlicher Zeitgenossenschaft in den Prozeß der Wahrheitsfindung hinein. Er hört auf die vielfältigen Äußerungen der gesellschaftlich-geschichtlichen Vernunft.« (Prof. Alfons Auer)

Die Zeitgenossenschaft einer Katholischen Akademie kann sich nicht darin erschöpfen, wichtige gesellschafts-politische Themen quasi mit einer Tagung abzuhaken. Auch 1984 hat die Akademie mit 12 Veranstaltungen eine Themenreihe fortgesetzt, die sich mit der Tatsache auseinandersetzt, daß sich unsere Arbeitsgesellschaft in einem Entwicklungsschub befindet, dessen Kosten-Nutzen-Verhältnis noch nicht ausbalanciert ist.

- Wie kann Arbeitszeit angesichts der hohen Arbeitslosigkeit umverteilt werden?
- Wie verändern neue Technologien und Produktionsbedingungen unsere Arbeits- und Freizeitgewohnheiten?
- Erwerbsarbeit und Freizeitarbeit: Wie hängen die zwei Aspekte einer dualen Wirtschaft zusammen?
- Wie wird der Übergang zur Informationsgesellschaft von den Menschen verarbeitet?

Auf diese und andere Fragen gibt es keine Patentantworten, die man verbreiten könnte. Die Aufgabe und Chance einer Katholischen Akademie liegt darin, ein interdisziplinäres und interinstitutionelles Fachgespräch zustande zu bringen. Dies ist gelungen, aber noch nicht beendet.

Design: Dieter Groß



Arbeitszeitverkürzung und flexiblere Arbeitszeit

Tagung für Betriebsräte

26.–27. Januar 1984
Weingarten
28 Teilnehmer

Tagungsleitung:
Paul Dingwerth
Rainer Öhlschläger

Referenten:
H. van Kevelaer, Bielefeld
Werner Kohl, Stuttgart
Dr. Gerhard Kühlewind, Nürnberg
Berthold Scheubel, Bülach/Schweiz

Zu Beginn der Tarifaueinandersetzungen Ende 1983 lud die Akademie die Unternehmen aus dem oberschwäbischen Raum zu einer Tagung gleichen Themas ein. Im Januar 1984 wollten wir die Arbeitnehmer-Seite ansprechen. Ziel beider Veranstaltungen war es, eine Gesprächssituation zu schaffen, bei der sich beide Seiten nicht aus Gründen der Eigenprofilierung auf die Positionen ihrer Interessensvertretungen zurückziehen mußten. – Dies gelang. Zur Überraschung aller wurden Modelle vorgestellt, bei denen nicht nach dem Schema des Nullsummenspiels die einen auf Kosten der anderen gewinnen. Auch in der Arbeitszeitfrage gibt es Lösungen, die für alle von Nutzen und bezahlbar sind. Nur ist es eben so, daß in Akademien mehr Phantasie als bei Verhandlungen freigesetzt werden darf.

1. Vorschlag der Initiative Arbeitsumverteilung e. V.

»Die Fronten verhärten sich zusehends, und man braucht keine prophetische Gabe, um für das kommende Frühjahr in der Metallindustrie einen Arbeitskampf mit Streiks und Aussperrungen vorauszusehen, an dessen Ende vielleicht eine 38-Stunden-Woche mit gleichem Nominaleinkommen wie bisher steht: Der Berg kreißt und gebiert eine Maus, denn die 38-Stunden-Woche wird trotz der im Arbeitskampf gebrachten Opfer und trotz der Reallohnverluste, die mit Sicherheit dabei hinzunehmen sein werden, den erhofften Abbau der Arbeitslosigkeit nicht bringen.

Dieser Weg ist allerdings nicht zwangsläufig vorgezeichnet. Am Ende der Tarifverhandlungen könnte statt eines faulen Kompromisses eine Synthese der beiden Forderungen stehen. Die Forderungen beider Seiten stehen nämlich nicht im Widerspruch zueinander. Sie lassen sich vielmehr produktiv miteinander kombinieren. Darauf zielt der hiermit vorgelegte Vorschlag ab:

(1) Bei einer zweijährigen Laufzeit des Tarifvertrags wird die wöchentliche Arbeitszeit in einem Schritt um 10 % auf 36 Stunden reduziert. Den Arbeitgebern wird eine einjährige Übergangszeit eingeräumt.


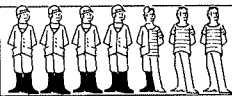


(2) Die Verteilung der Arbeitszeit erfolgt flexibel, entsprechend den jeweiligen betrieblichen Bedingungen. Die 36-Stunden-Woche ist im Jahresdurchschnitt zu realisieren. Dabei beträgt die Tagesarbeitszeit eines Vollzeitbeschäftigten 7 bis 9 Stunden, die Wochenarbeitszeit maximal 45 Stunden.

(3) Die Flexibilität der Wochenarbeitszeit ersetzt die gegenwärtig übliche Flexibilität über Mehrarbeit (Überstunden) und Kurzarbeit. Beide kommen nur noch in extremen Ausnahmefällen zur Anwendung.

(4) Die 36-Stunden-Woche wird kostenneutral eingeführt. Dazu wird für zwei Jahre das bestehende Nominaleinkommen aufrechterhalten (voller Lohnausgleich). Die aus dem organisatorischen und technischen Fortschritt sowie aus der Arbeitszeitverkürzung selbst zu erwartenden Produktivitätsgewinne decken die durch die Arbeitszeitverkürzung entstehenden Mehrkosten.

Befürwortet wird ein sozial gestaffelter Ausgleich der Reallohnneinbußen für die unteren und mittleren Einkommensgruppen durch gleichzeitig zu vollziehende entsprechende Änderungen der Lohnsteuertarife.

(5) Zur Stärkung des beschäftigungspolitischen Effekts wird vereinbart, nach einer einjährigen Übergangszeit die Abgeltung aller bisher gewährten Zuschläge für außergewöhnliche Belastungen (Schichtarbeit, Nachtarbeit, Arbeit an Wochenenden und Feiertagen, Erschwerniszulagen für Lärm, Schmutz usw.) statt in Geld in Freizeit vorzunehmen. Erst dann kann wirklich von »Entschädigung« gesprochen werden.«

Möglichkeiten	Arbeitszeitverkürzung	Probleme
Teilzeitbeschäftigung Job sharing		Anpassung der Arbeitsorganisation · Höhere Investitionskosten · Soziale Absicherung ausreichend?
Abbau der tariflichen Wochenarbeitszeit		Anpassung der Arbeitsorganisation · Lohnausgleich oder Lohnverzicht? Beschäftigungseffekt ungewiß
Verlängerung des Jahresurlaubs		Anpassung der Arbeitsorganisation · Nachteile für Kleinbetriebe · Beschäftigungseffekt gering
Verkürzung der Lebensarbeitszeit		Relativ höhere Ausbildungskosten · Einbußen beim Lebensinkommen und bei der Altersversorgung

⊗ ZAHLENBILDER

2. Dr. Gerhard Kühlewind, Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung der Bundesanstalt für Arbeit

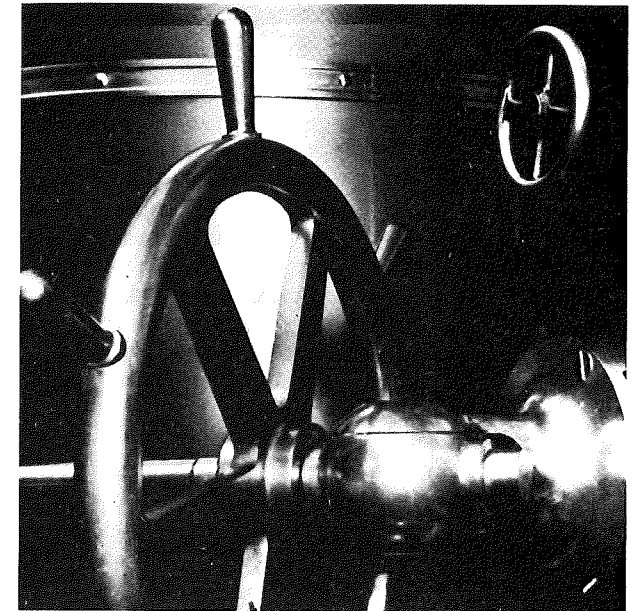
»Wichtig erscheint dabei, daß Wachstums- und Arbeitszeitpolitik nicht als alternative Positionen diskutiert werden dürfen, sondern daß es nur um die Dimensionen geht, in denen sie eingesetzt werden und zusammenwirken. Auch wenn in der öffentlichen Diskussion und in der einschlägigen Literatur inzwischen eine ganze Fülle von Nachteilen und Risiken von generell wirkenden Arbeitszeitverkürzungsstrategien vorgebracht werden, so dürfen diese nicht als Totschlagargumente, sondern vielmehr als ein Katalog all der Aspekte verstanden werden, die bei der konkreten Ausgestaltung der einzelnen Maßnahmen berücksichtigt werden müssen. Ein konkretes Beispiel dafür:

Statt der Schlußfolgerung: »Arbeitszeitverkürzungsmaßnahmen können nicht durchgeführt werden, weil die damit verbundenen Kosten viel zu hoch sind« müßte vielmehr die Frage gestellt werden: »Wie können Arbeitszeitverkürzungsmaßnahmen ausgestaltet werden, damit sie möglichst kostenneutral wirken?« Ähnlich können auch all die anderen Einwände gegen Arbeitszeitverkürzung umformuliert werden.

Eine Reduzierung bzw. Flexibilisierung der Arbeitszeit im weitesten Sinne des Wortes ist sicher kein Allheilmittel zur Lösung all unserer Arbeitsmarktprobleme, wohl aber eine wichtige Ergänzungsstrategie, auf die einfach nicht verzichtet werden kann.«

Diese Tagung ist dokumentiert in: Materialien 2/84

Der Vater von Rudolf Bultmann war Pfarrer in einer Landgemeinde in der Schweiz. In einem Jahr, in dem es nur eine sehr bescheidene Ernte gegeben hatte, kamen die Bauern vor dem Erntedankfest zu ihrem Pfarrer und sagten: »In diesem Jahr können wir nicht danken. Die Ernte war zu gering.« Pfarrer Bultmann gab seinen Bauern zur Antwort: »Dann danket dafür, daß Ihr habt arbeiten können.«



Neue Arbeitszeiten:

**Modelle und Strategien
Bedingungen und
Implikationen**

Wissenschaftliches Kolloquium

22.–24. Mai 1984
Stuttgart-Hohenheim
23 Teilnehmer

Tagungsleitung:
Paul Dingwerth
Rainer Öhlschläger

In der Bundesrepublik und Westberlin beschäftigen sich etwa 40 Forschungsprojekte und wissenschaftliche Institute mit Fragen der Arbeitszeit (Verkürzung, Flexibilisierung), mit Arbeitszeitmodellen und ihren Bedingungen und Implikationen. Wir wollten im Interesse der Sache auch im Kontext der aktuellen Tarifdiskussionen wissenschaftliche Projekte zur Thematik »Arbeitszeit« ins Gespräch bringen. Unserer Einladung nach Stuttgart folgten etwa die Hälfte aller angesprochenen Institute.

Die Themen des Kolloquiums:

- Theorie und Geschichte der Arbeitszeitverkürzung
- Flexible Regelung des Übergangs in den Ruhestand
- Die Veränderungen sozialer Zeitstrukturen
- Alternative Modelle des (schrittweisen) Übergangs in den Ruhestand
- Rechtliche Aspekte der Arbeitsplatzteilung
- Teilzeitarbeit und die Konsequenzen für den Unternehmer
- Arbeitszeitverkürzung im Kontext flexibler Zeitgestaltung
- Arbeitszeitverkürzung und Arbeitsmarktprojektion
- Arbeitszeitveränderungen im System der sozialen Sicherheit
- Arbeitszeitveränderungen und Erwerbstätigkeit von Frauen
- Anpassungsprobleme zwischen Familie und Arbeitswelt
- Arbeitszeitpolitik und Arbeitszeitpräferenzen.

Aus der Diskussion:

Unter beschäftigungspolitischen Aspekten gibt es *die* Arbeitszeitveränderung als Lösung der Probleme nicht. Die Summe aller denkbaren Formen von Arbeitszeitverkürzungen bei hoher Flexibilität in den jeweiligen Gestaltungsformen insgesamt können die Situation ein Stück entschärfen – als ein Beitrag u. a. hier nicht zu diskutierenden Aspekten. Unter arbeitsmarktpolitischen Aspekten ist Arbeitszeitverkürzung in vielen Formen und unter Berücksichtigung verschiedener Implikationen unverzichtbar.

Das Wissenschaftliche Kolloquium ist dokumentiert in: Materialien 6/84

Die Zukunft der Arbeit:

Eine ethische Herausforderung

18.–19. Februar 1984
Stuttgart-Hohenheim
64 Teilnehmer

Tagungsleitung:
Paul Dingwerth
Rainer Öhlschläger

Referenten:
Prof. Dr. Volker Eid, Bamberg
Pfarrer Paul Schobel, Böblingen
Dr. Bernhard Teriet, Nürnberg
Prof. Dr. Peter Treier, Wuppertal
Prof. DDr. Valentin Zsifkovits, Graz

Dr. Bernhard Teriet macht die Aktualität und Brisanz der Thematik deutlich:

»Das System und Ritual der Erwerbsarbeit und Beschäftigung in weitentwickelten Industriegesellschaften gerät zunehmend in eine Phase der Herausforderung und Krise. Dabei stellt die registrierte Arbeitslosigkeit nur die Spitze des Eisberges der ungelösten Probleme dar: u. a. die teilweise Über- und/oder Unterbeschäftigung der noch Erwerbstätigen, ungleiche Teilnahmekancen am Erwerbsarbeitssystem zwischen den Geschlechtern, den Generationen, den Qualifikationen, den abhängig Beschäftigten und den Selbständigen, den Voll- und den Teilzeitarbeitnehmern, den Regionen und Nationen sowie den Menschen und Maschinen.

Bezogen auf das hier im Vordergrund stehende Problem einer Um- und Neuverteilung von Erwerbsarbeit, Beschäftigung, Arbeit im Sinne von nichterwerbswirtschaftlicher und arbeitsvertraglich eingebundener Arbeit sowie von Freizeit im Sinne von erwerbswirtschaftlicher Arbeit und sonstiger Arbeit, freier Zeit und Muße auf individueller und gesellschaftlicher Basis, stellt sich die Frage, inwieweit die Ethik, verstanden als die praktische Philosophie, die das sittliche Wollen und Handeln des Menschen hinsichtlich der jeweiligen Situation untersucht und eine Antwort auf die Frage »Was sollen wir tun?« sucht, diesbezüglich zur Problemlösung beizutragen vermag. Diese

Frage muß denn wohl auch zunächst an unserem Menschenbild von hier und heute sowie von morgen ansetzen. Ist es das Leitbild eines Menschen mit Würde und der Fähigkeit zur persönlichen Entscheidung und Verantwortung in einem sozioökonomischen System, das die Individualität und Persönlichkeit seiner Mitglieder respektiert und garantiert und das primär für seine Mitglieder da ist? Eng verbunden mit diesem Menschenbild ist dann das Spannungsverhältnis zwischen Arbeiten und Leben zwischen den Polen ›arbeiten, um zu leben‹ bzw. ›leben, um zu arbeiten‹.

Da das tradierte Schema der konventionellen Vollzeiterwerbsarbeit im Sinne von 8 Stunden Arbeit pro Tag, 40 Stunden und fünf Tage pro Woche, das Ganze etwa 45 Jahre lang kein natürliches Bedürfnis der Menschen darstellt, läßt sich die hier zur Diskussion stehende Verteilungsfrage sowohl in ihrer individuellen Variante, nämlich ›Wieviel Erwerbsarbeit, Beschäftigung, andere Arbeit und Freizeit sowie Muße in welcher Qualität braucht der Mensch zu einem erfüllten, glücklichen Leben?‹, als auch in ihrer gesellschaftlichen Variante ›Wieviel Erwerbsarbeit, Beschäftigung, andere Arbeit und Freizeit sowie Muße in welcher Qualität braucht eine bestimmte Gesellschaft oder Volkswirtschaft?‹ nicht apodiktisch und ebenso wenig eindeutig abklären! Der Respekt vor den Menschen gebietet es deshalb, ihnen diesbezüglich Entscheidungs- und Gestaltungsmöglichkeiten einzuräumen, auf daß sie in den Stand gesetzt werden, individuell in ihrer Lebensplanung und -gestaltung das für sie optimale Gleichgewicht von Erwerbsarbeit, Beschäftigung, Arbeit im weiteren Sinne sowie Freizeit und Muße zu suchen und zu realisieren. Das geht nur mit mehr Flexibilität im Rahmen einer Vielfalt von Arbeiten und Leben sowie einer Vielfalt von Wollen und Können aller Beteiligten.«

Arbeit ist schwer
ist oft genug ein freudloses
und mühseliges Stochern.
Aber nicht arbeiten – das
ist die Hölle.

Thomas Mann

Krise der Arbeitsgesellschaft

Eine sozialetische Herausforderung

26.–27. Mai 1984
Stuttgart-Hohenheim
35 Teilnehmer

Tagungsleitung:
Paul Dingwerth

Referenten:
Willi Haller, Aldingen
Prof. Dr. Friedhelm Hengsbach S. J., Frankfurt
Dieter Klumpp, Stuttgart
Dr. Karl Maly, Frankfurt

Prof. Dr. Friedhelm Hengsbach stellte folgende Thesen zur Diskussion:

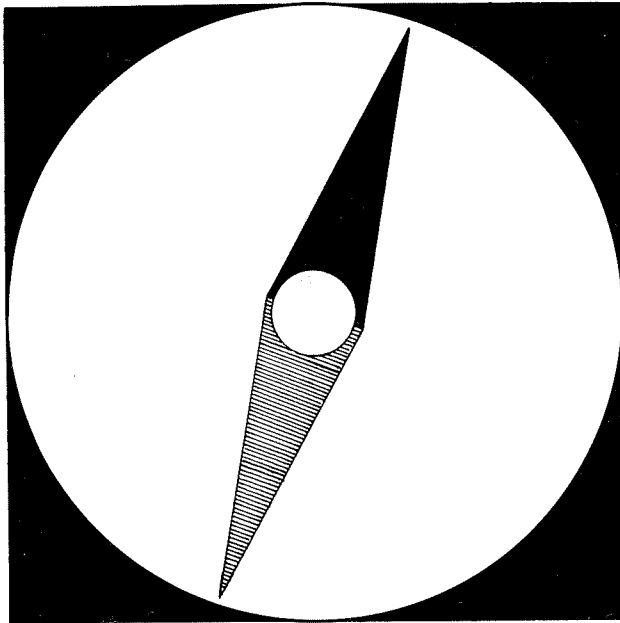
1. Die gegenwärtige Arbeitslosigkeit wird in der öffentlichen Diskussion auf eine Reihe von Ursachen zurückgeführt – u. a. Konjunkturentwicklung, zu hohe Lohnkosten, weltwirtschaftliche Strukturveränderungen, Sättigungsgrenzen beim Massenkonsum, Einsatz der Mikroelektronik. Entsprechend der Gewichtung einzelner Ursachen werden unterschiedliche Therapien vorgeschlagen – je nach abweichender Interessens- und Bewußtseinslage.
2. Die konjunkturell und strukturell kritische Wirtschaftslage ist aus ökonomischen und politischen Ursachen allein nicht zu erklären; in ihr wird eine tieferliegende Krise der Wertvorstellungen menschlicher Arbeit sichtbar.

Krise der Arbeit

3. Das rein instrumentelle Arbeitsverständnis, das Arbeit lediglich als Mittel zum Erwerb des Lebensunterhalts, als Aufwandsfaktor, um Konsumbedürfnisse zu befriedigen, einstuft, verliert zunehmend an Plausibilität.
4. Die durch den Arbeitsvertrag bedingte Unterwerfung des Erwerbstätigen unter das betriebliche Weisungsrecht und die unternehmerische Leitungskompetenz,

die durch den Verteilungskampf zwischen Kapital und Arbeit um Einfluß im Entscheidungsprozeß und um den Anteil am Produktionsergebnis verschärft wird und so den arbeitenden Menschen zum reinen Produktionsfaktor herabzustufen droht, löst bei zahlreichen abhängig Beschäftigten wachsendes Unbehagen aus.

5. Die einzelwirtschaftliche Rentabilitätsrechnung, die dazu verleitet, Betriebskosten dadurch zu senken, daß die Folgekosten der Produktion (Gesundheitsbelastung, Arbeitslosigkeit) auf die Allgemeinheit abgewälzt werden, verliert den Rang eines umfassenden marktwirtschaftlichen Steuerungsinstruments; das einzelwirtschaftlich Vernünftige wird gesamtwirtschaftlich und gesellschaftlich irrational.



Umwertung der Arbeit

6. Eine religiös-biblische Sichtweise bezieht das menschliche Handeln und Gottes Wirken so aufeinander, daß die Arbeit des Menschen Ausdrucksform

der Schöpfung Gottes wird. Nicht nur die Arbeitsgesinnung, sondern auch das Arbeitsergebnis sind bereits vor dem persönlichen Tod und vor dem kollektiven Ende der Weltgeschichte ein reales Sinnbild der durch Tod und Auferstehung Christi vermittelten Gottesherrschaft.

7. Eine sozialetische Sichtweise begreift die Arbeit als grundlegendes Merkmal der menschlichen Existenz. Menschliche Arbeit entfaltet sich in drei Dimensionen: die naturale Dimension – Selbsterhaltung in Übereinstimmung mit der Natur; die personale Dimension – Selbstdarstellung und Entfaltung der eigenen Begabungen und Interessen; die soziale Dimension – gesellschaftliche Anerkennung, Mitbestimmung, Tarifautonomie und soziales Grundrecht auf Arbeit.

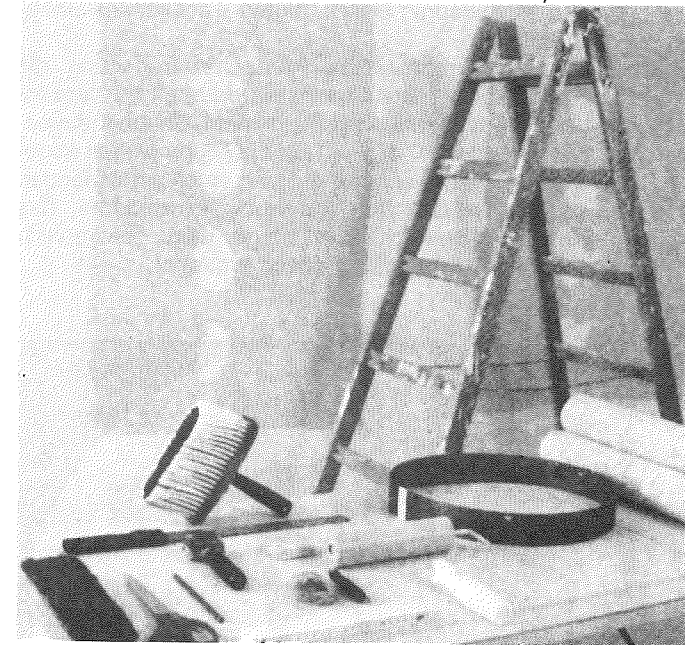
Neuverteilung der Arbeit

8. Eine ›Mehr-Verteilung‹ der Erwerbsarbeit durch Schaffung zusätzlicher Nachfrage und allgemeines Wirtschaftswachstum erscheint, wenngleich partielle Wachstumsfelder unbestritten sind, weder erreichbar noch erwünscht. Denn ein Konsum, der nur mit erheblichem Werbeaufwand durchzusetzen ist, der lediglich Folgeschäden vergangenen Konsums repariert, der einer Oberschicht in Entwicklungsländern suggeriert werden muß, der bisherige Eigenarbeit in Erwerbsarbeit umwandelt, ergibt wenig Sinn.
9. Eine ›Schräg-Verteilung‹ der Erwerbsarbeit, insofern die Massenarbeitslosigkeit hingenommen wird, oder indem die schwächeren Gruppen auf dem Arbeitsmarkt oder im Betrieb: ältere Arbeitnehmer, jugendliche Auszubildende, Frauen, Ausländer aus dem Erwerbsleben gedrängt werden, oder indem flexible Arbeitszeitregelungen für nur einen Teil der Erwerbstätigen angeboten werden, spaltet tendenziell die Arbeit in einen erwerbswirtschaftlichen und eigenwirtschaftlichen Sektor und die Gesellschaft in Klassen.
10. Die ›Gleich-Verteilung‹ der Erwerbsarbeit eröffnet – insbesondere mit Hilfe der neuen Technik – die Chance, daß jeder sich entsprechend seinen Begabungen und Neigungen in den verschiedenen Dimensionen der Arbeit und in den verschiedenen Bereichen der Erwerbsarbeit, Hobbyarbeit und Sozialarbeit engagiert.

11. Eine gleichmäßige Verteilung der Erwerbsarbeit muß sich gegen massive sozialpsychische, ökonomische und politische Widerstände durchsetzen: das traditionelle Rollenklischee von Mann und Frau, die zusätzliche Kostenbelastung in den einzelnen Unternehmen, die Forderung nach vollem Lohnausgleich für alle, die Selbstblockade der Tarifpartner und des Staates.
12. Eine gleichmäßige Verteilung der Erwerbsarbeit, die zum Abbau der Massenarbeitslosigkeit führt, ist an drei formale Voraussetzungen gebunden:
 - abgestimmtes Verhalten der Tarifpartner und des Staates,
 - tarifvertragliche und gesetzliche Absicherung,
 - flexible Regelungen, die auf die betrieblichen und branchenmäßigen Besonderheiten Rücksicht nehmen.
13. Eine gleichmäßige Verteilung der Erwerbsarbeit zum Abbau der Massenarbeitslosigkeit ist genausowenig wie die gegenwärtige ungleichmäßige Verteilung zum Nulltarif zu haben; sie kann über vier Umverteilungsprozesse (vom Staat zu den Privaten, von den oberen zu den unteren Einkommen, vom Konsum zur Investition, von den Männern zu den Frauen) finanziert werden. Damit wird gesichert:
 - Kostenneutralität für das einzelne Unternehmen,
 - Einkommensneutralität für die unteren Einkommensgruppen,
 - investive Verwendungsneutralität der Einkommen,
 - Rollenneutralität für den privaten Haushalt.

Schattenwirtschaft

Eine Anfrage an unser Wirtschafts- und Arbeitssystem



Akademienachmittag

5. Oktober 1984

Weingarten

15 Teilnehmer

Tagungsleitung:

Paul Dingwerth

Rainer Öhlschläger

Referent:

Prof. Dr. Manfred E. Streit, Mannheim

Gesprächspartner:

Dr. Erich Dittus, Ulm

Georg Heller, Stuttgart

Elmar Kolb MdB, Tettngang

Wolf von Pannwitz, Ravensburg

Ehrgeiz im Schatten des Finanzamts

Eine Akademietagung zum Thema »Schwarzarbeit« in Weingarten

Von unserem Redaktionsmitglied

Weingarten (kis) – »In dieser Republik leiden wir nicht an mangelndem Arbeitswillen.« Professor Manfred Streit, der am Freitag zur Tagung »Schattenwirtschaft« in die Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart eingeladen war, ging die steigende Bereitschaft, an den Kassen des Staates und der sozialen Sicherung vorbeizuarbeiten, einmal von der positiven Seite an. Schwarzarbeit als der Verfall moralischer Werte? Der Mannheimer Volkswirtschaftler Streit sah die Schwarzarbeiter auch als eine Reaktion auf die Steuerhinterziehung im großen. Streit hatte für den Bericht »Zukunftsperspektiven gesellschaftlicher Entwicklung« im Auftrag der Landesregierung das Kapitel »Schattenwirtschaft« ausgearbeitet.

Über den Hauptanreiz für die Schwarzarbeit – in der Bundesrepublik soll sie zwischen acht bis zwölf Prozent des Sozialprodukts ausmachen – war man sich in der Diskussionsrunde der Akademie einig: Schuld ist der extreme Unterschied zwi-

schen dem Bruttoverdienst und dem, was nach Abzug der Steuern und Sozialabgaben auf dem Konto übrigbleibt. Der Wirtschaftsjournalist Georg Heller meinte, daß diese Differenz zu hoch ausfalle und nicht die Löhne pauschal zu hoch lägen, während Dr. Dittus von der Handelskammer Ulm das hohe Lohnniveau im Handwerk beklagte.

Aber in der Wirtschaft abseits der Steuerabzüge geht es nicht nur um Geld. Auch der Spaß am Arbeiten jenseits der festen Regeln einer normalen Anstellung spielt eine große Rolle. Wolf von Pannwitz führte als Vertreter der IHK Bodensee-Oberschwaben den Anreiz an, nach dem Alltag unter einem Chef, als Schwarzarbeiter selber entscheiden zu können. Oder wer in den Grenzen seines Arbeitsplatzes stecken bleibe, der könne sich mit der Schwarzarbeit das Prestige der Strebsamkeit erkaufen. Und was nicht Schwarz-, sondern Eigenarbeit betreffe, steigere es das Ansehen, wenn ein Bankdirektor verkünden kann, er habe sein Bad selber ge-

plättelt. Die Selberrmacher-Industrie hat komplizierte handwerkliche Leistungen so vereinfacht, daß der Laie selber Hand anlegen kann. »Die Bohrmaschine war der Anfang einer Bewegung«, sagte Professor Streit.

Konzentriert hatte sich die Diskussion aber auf die Auswirkungen der echten Schwarzarbeit für das System sozialer Sicherung und wie man vielleicht dem Zerreißens des Netzes noch einmal entkommen könnte. Der CDU-Bundestagsabgeordnete Elmar Kolb meinte zum Ausmaß der Schwarzarbeit, wenn man die Zahl der Baugenehmigungen mit dem, was an Hausbauten regulär abgerechnet werde, vergleiche, müsse man vorsichtig gedrückt auf eine hohe Fähigkeit zur Nachbarschaftshilfe schließen. Also die illegale Branche »Schwarzarbeit« zugunsten der legalen Arbeitslosen räumen? Damit die Arbeitslosigkeit beseitigen zu können, sei eine Illusion. Denn abgenommen werden die Schwarzarbeitsleistungen nur, weil sie eben so billig sind.



Technischer Wandel –

Bedrohung oder Chance des Handwerks?

18.–20. Oktober 1984
Weingarten
36 Teilnehmer
Dozenten der Fachschule für Farbe und Gestaltung
Stuttgart

Tagungsleitung:
Paul Dingwerth

Referenten:
Klaus Lauck, Karlsdorf
Lothar Troll, Nürnberg

Statt vom technischen Fortschritt sprechen wir heute meistens eher zögernd vom technischen Wandel. Die Zukunftshoffnung ist nicht mehr ungebrochen. Das rasante Tempo der technischen Entwicklung läßt viele schauern. Andererseits ist die moderne Industriegesellschaft ohne hoch entwickelte Technik undenkbar. Technischer Wandel – Bedrohung oder Chance? Ist die hohe Arbeitslosigkeit durch den technischen Wandel bedingt oder eher durch einen Mangel an Innovationen? Lassen sich Rationalisierungseffekte im industriellen Sektor durch Verlagerung z. B. in den Dienstleistungsbereich kompensieren? Die Zukunft von Mittelstand und Handwerk steht in engem Zusammenhang mit dieser generellen Entwicklung. Welche speziellen Perspektiven sind hier erkennbar? Und wie kann man diese Herausforderung aktiv gestaltend annehmen?

Die Diskussion um neue Technologie und Arbeitswelt kreiste hauptsächlich um Fragen der Beschäftigungseffekte. Zahlen, Informationen und Meinungen aus dieser Tagung:

Die Arbeitslosenquote ist seit 1980 steigend: 1980 – 3,8 %; 1981 – 5,5 %; 1982 – 7,5 %; 1983 – 9,1 %.

In der Arbeitslosenstatistik gibt es in der Bundesrepublik ein starkes Süd-Nord-Gefälle: Baden-Württemberg 5,9 %, Bayern 7,1 %, Nordrhein-Westfalen 10,6 %, Niedersachsen 11,4 %.

Die Kosten der Arbeitslosigkeit im Jahr 1983:

Fiskalische Kosten	55 Mrd. DM
Gesamtwirtschaftliche Kosten (ohne med./soziale Kosten)	125 Mrd. DM.

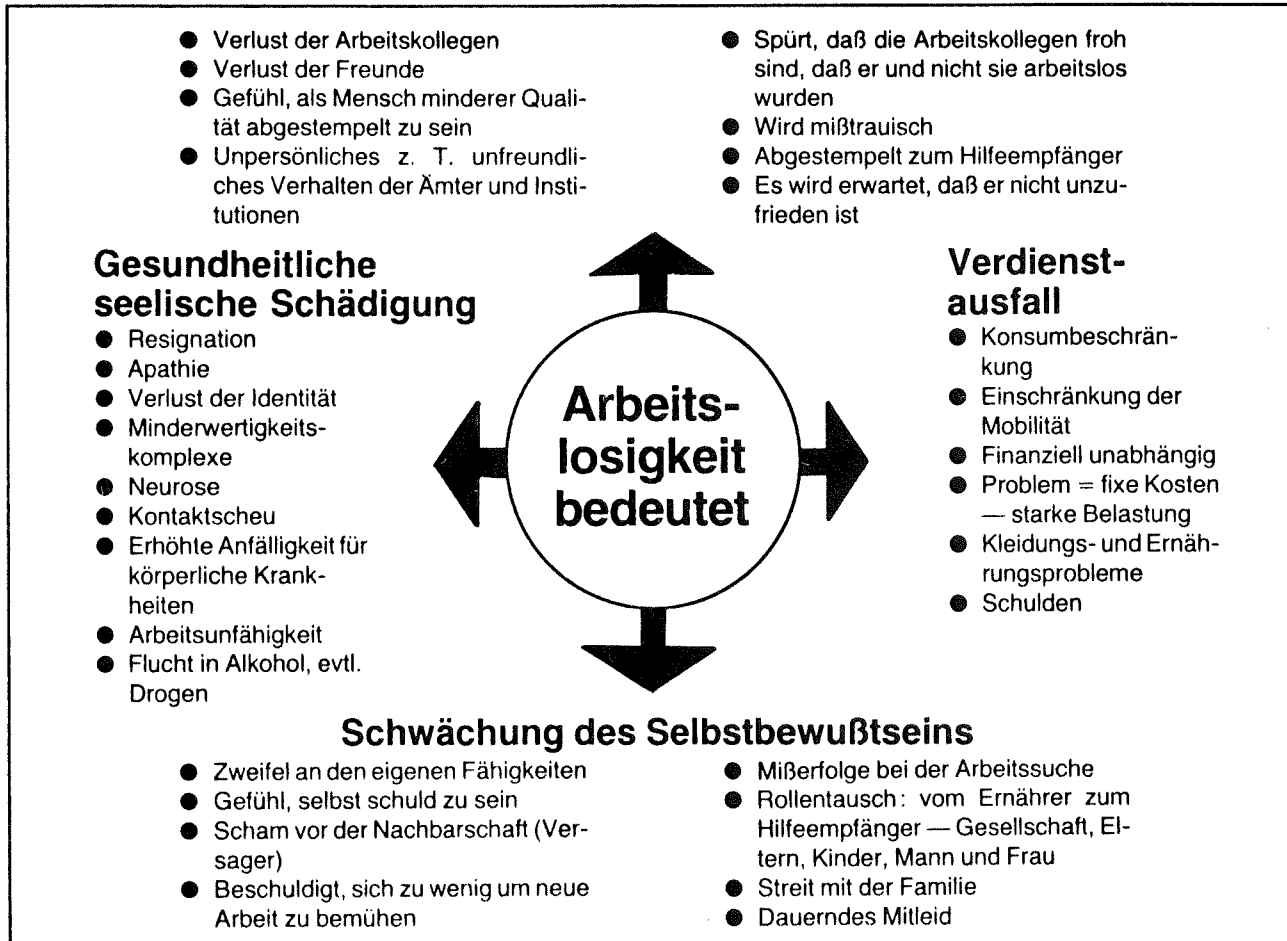
Die Zahl der Beschäftigung im produzierenden Gewerbe nimmt seit 20 Jahren ständig ab, die Zahl der Erwerbstätigen im Dienstleistungsbereich nimmt ständig zu.

Bei einem Wirtschaftswachstum unter 3 % steigt die Arbeitslosigkeit auch künftig weiter.

Die gleichzeitige Durchführung aller faktisch diskutierten Arbeitszeitverkürzungen insgesamt – Verkürzung um 1 Wochenstunde, 1 Urlaubswoche mehr, Einführung eines Erziehungsjahres, Herabsetzung der Altersgrenze (Männer 60, Frauen 58) – bringen faktisch etwa 800 000 neue Arbeitsverhältnisse. Aber eine so drastische Arbeitszeitverkürzung ist in absehbarer Zeit nicht realistisch.

»Die Langzeit-Arbeitslosen nehmen zu. Wer länger als ein Jahr arbeitslos ist, kann kaum noch vermittelt werden« (Lothar Troll).

»Die Gesellschaft muß sich etwas einfallen lassen. Millionen Arbeitslose sind auf Dauer untragbar: volkswirtschaftlich und sozial« (Klaus Lauck).



Quelle: Arbeitslosigkeit – Recht auf Arbeit. Eine Arbeitshilfe. Herausgegeben von: Katholische Landesarbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung in Hessen e. V., Limburg 1982, Materialien Nr. 12.

Arbeitskreis »Wirtschaft und Ethik«

Zu den Arbeitskreisen Wirtschaft und Ethik lädt die Akademie persönlich ein. Mit kompetenten Gesprächspartnern aus den Bereichen Wirtschaft, Industrie, Wissenschaft, Politik und Kirche werden Fragen der Wirtschafts- und Arbeitswelt vorrangig unter dem Aspekt der Humanität erörtert.

Die Themen dieser Reihe 1984

Neuverteilung der Arbeit

Perspektiven jenseits der Tarifverhandlungen

10. April 1984
Weingarten
21 Teilnehmer

Mehr Selbstbestimmung in der Arbeitswelt?

13. November 1984
Stuttgart-Hohenheim
30 Teilnehmer

Neue Technologie und Bildung

4. Dezember 1984
Weingarten
42 Teilnehmer

Leitung:
Paul Dingwerth
Rainer Öhlschläger

Aus der freien Rede von Prof. Dr. Alfons Auer, Theologische Ethik, Tübingen, zum Thema »*Mehr Selbstbestimmung* in der Arbeitswelt?« am 13. November 1984 in Hohenheim:

»Sie wissen schon, bevor ich anfangen, daß ich den Stein der Weisen nicht habe. Es hat ihn nämlich niemand. Jene, die glauben, sie könnten nur mit ethischen Prinzipien den Stein der Weisen finden, irren, und die glauben, sie hätten ihn, weil sie die Gesetze der ökonomischen Rationalität kennen, haben ihn auch nicht. Der Stein der Weisen sitzt genau dazwischen. Und er sitzt nicht einmal, er bewegt sich. Er läßt sich nicht festschreiben.

Wir müssen offen bleiben für Entwicklungen, müssen im Gespräch bleiben, weil es um zwei verschiedene Formen von Rationalität geht. Es geht um ökonomische und um soziale, humane Rationalität. Diese beiden Formen von Rationalität, die uns zugänglich sind, müssen aufeinander hin verwiesen werden.

Prof. Nell-Breuning hat einmal auf die Frage nach dem, was in der Wirtschaft sittlich richtig sei, geantwortet: »Ich handle sittlich richtig, wenn ich wirtschaftlich richtig handle.« Aber wann handle ich wirtschaftlich richtig?

1. Wenn ich die Sachgesetze der Wirtschaft befolge und
2. wenn ich das Ergebnis meiner Bemühungen im Umgang mit den Sachgesetzmäßigkeiten der Wirtschaft auf das Wohl des Menschen hin bedenke.

Erst wenn ich beide Schritte vollzogen habe, habe ich ethische Vernunft; beides muß geschehen.

1. **Der Sinn des menschlichen Daseins**

1. Der Sinn des menschlichen Daseins

Wenn hier jemand von »romantischen« Vorstellungen spricht, kann ich nur sagen, diese Gefahr besteht nicht, weil das Ethische ja nicht etwas ist, das in sich selber steht. Nell-Breuning spricht von der Immanenz des Sittlichen: Das Sittliche muß aufgefunden werden in der Wirklichkeit selbst. Im Grunde ist das Sittliche der Anspruch, den die Wirklichkeit an die menschliche Person richtet. Oder, vom Menschen her gesehen: Das Sittliche bringt die Verbindlichkeit des Optimal-Menschlichen zum Ausdruck.

Was ist das Optimal-Menschliche? Das müssen wir herausfinden. Wo ist Selbstbestimmung, Selbstverwirklichung optimal verwirklicht? Das müssen wir herausfinden auf einem langen Weg, auf dem man den Weisungen der Erfahrung besonders waches Gehör schenken muß. Selbstverwirklichung ist dreidimensional:

1. Ich muß die Identität mit mir selbst finden (Personalität).
2. Ich muß meine sozialen Verwiesenheiten realisieren (Sozialität).
3. Ich muß mit meinen naturalen Lebensgrundlagen verantwortlich umgehen (Naturalität).

Das ist aber noch nicht alles. Diese Dreidimensionalität verwirklicht sich in der Geschichte, d. h. in dem ständig sich fortpflanzenden Wandel der menschlichen Lebensumstände und in unaufhebbarer Verwiesenheit auf Transzendenz, wie immer diese gedeutet werden mag. So können wir das, was das Optimal-Menschliche ausmacht, nie festschreiben. Es gibt formale Beschreibungen, aber alles andere muß offen bleiben, weil ich noch nicht weiß, was morgen oder übermorgen der Natur des Menschen im einzelnen entspricht.

Wir haben früher manches als der Natur des Menschen gemäß angesehen und für unverzichtbar erklärt, weil es uns als »natürlich« und damit naturrechtlich abgesichert erschien, was wir heute nicht mehr so sehen. Was der Natur des Menschen entspricht, ist im einzelnen nicht für immer festzuschreiben.

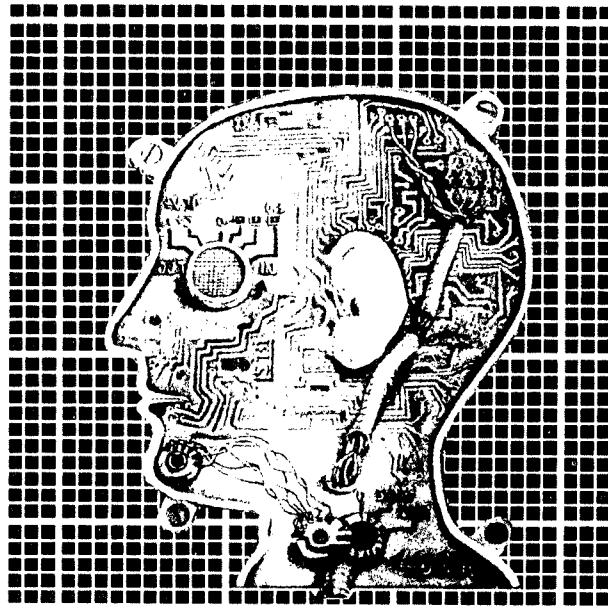
Das ist jetzt eine philosophische Aussage, die man theologisch von der christlichen Botschaft her konkretisieren könnte.

2. Der Sinn der menschlichen Arbeit

Was ist dann der Sinn der menschlichen Arbeit? Der kann kein anderer sein als der Sinn des menschlichen Lebens überhaupt – nur daß hier der Sinn des Lebens spezifiziert ist.

Was ist der Sinn der Arbeit? Selbstverwirklichung ist das Grundziel in allen Dimensionen des Menschseins. Die Spezifizierung dieses Grundzieles im Bereich der Arbeit muß man differenziert betrachten.

1. *Der materielle Wert der Arbeit* besteht in der Sicherung der materiellen Existenzgrundlage.
2. *Die allgemein-menschliche oder die anthropologische Bedeutung der Arbeit* liegt in der planmäßigen Umgestaltung der naturalen Lebensgrundlagen des Menschen zu einer dem Menschen angemessenen Umwelt (vgl. auch Schwartländer, Recht auf Arbeit). Arbeit ist somit die besondere Weise des Menschen, sich gegenüber seinen naturalen Lebensgrundlagen zweckmäßig und lebensdienlich zu verhalten.



3. *Der personale Sinn der Arbeit* liegt in der freiheitlichen Entfaltung des Menschseins.

Damit sind wir bei unserem Stichwort »Selbstbestimmung«, die sich im Bereich der Arbeit für gewöhnlich als Mitbestimmung konkretisiert. Das normative Bewußtsein der Moderne hat dafür die Leitvorstellung der sittlichen Autonomie. Gemeint ist die Pflicht zur Selbstgesetzgebung. Das hat überhaupt nichts mit Willkür zu tun. Das genaue Gegenteil ist der Fall.

Der Mensch ist dann – und nur dann – autonom, wenn er in seinem Handeln kraft eigenen Entschlusses sich nach Regeln, Gesetzen, Prinzipien und Normen verhält, von denen er überzeugt ist, daß sie auch zu einer allgemeinen Ordnung menschlichen Handelns tauglich sind.

Was bedeutet in diesem Zusammenhang Mitbestimmung? Mitbestimmung betrifft Form und Ausmaß der Selbstbestimmung, die im Raum des Wirtschaftens möglich ist. Das Prinzip scheint klar zu sein, und ich hoffe, daß das von niemandem bestritten wird: Soviel Selbstbestimmung wie möglich, soviel Fremdbestimmung wie nötig.

Je weiter die Zeit, die Geschichte voranschreitet, je qualifizierter die Leistungen sind, die der Arbeitnehmer hervorbringt, je höher sein Bildungsgrad ist, desto mehr widerstrebt es ihm, nur seine Arbeit als Ware in den Produktionsprozeß einzubringen und dafür mehr oder weniger angemessen entlohnt zu werden. Der anthropologische und vor allem auch der personale Sinn der Arbeit tritt stärker ins Bewußtsein. Immer mehr verlangt der Mensch um seiner freiheitlichen Selbstentfaltung willen nach Mitbestimmung, nach Mitverantwortung.

Dazu eine ergänzende Aussage: Das Ja zur freiheitlichen Selbstbestimmung und Mitbestimmung schließt das Ja zu technischen, rechtlichen und organisatorischen Einschränkungen nicht aus, sondern ein. Jeder Mensch weiß aufgrund seiner eigenen Lebenserfahrung, daß ein Großteil der Freiheitsentfaltung darin besteht, daß man ja sagt zu den Auflagen und zu den Zumutungen, die einem im Leben zugewiesen werden. Das gilt auch für den Bereich der Arbeit. Im Prinzip also: Soviel Selbstbestimmung wie möglich, soviel Fremdbestimmung wie nötig.

Im Zusammenhang einer Arbeit zum Thema »Umweltethik« hat sich mir eine Reihe von Aspekten unserer Thematik aufgedrängt. Es sieht so aus, als ob es dabei nicht nur um die Frage der Verträglichkeit von Ökonomie und Ökologie geht. Es ist vielmehr offensichtlich so, daß wir vor einem durch technologische Innovationen heraufgeführten großen Entwicklungsschub in der Arbeitswelt und in der Wirtschaftswelt stehen. Und die Frage ist, wie wir damit zurechtkommen können.

Wo gibt es konkrete Felder, in denen dem Menschen die Möglichkeit seiner eigenen Bestimmung zugewiesen werden kann? Ich möchte jetzt zwei nennen:

Ein erstes Feld ist der Bereich der *Arbeitsorganisation*. Wo immer es möglich ist, sollten die anonymen Großbetriebe in autonome Arbeitsgruppen mit weitgehender Selbstverantwortung aufgeteilt werden. Man wird hier viel experimentieren müssen. Entscheidend ist nicht die Tatsache, daß etwas Neues in Gang kommt, sondern daß etwas in Gang kommt, was sich durch die Erfahrung bestätigt. Die Erfahrung ist und bleibt der »Probierstein jeder Wahrheit«. Was der Erfahrung nicht standhält, kann nicht akzeptiert werden.

Das zweite Feld, das natürlich auch umstritten ist, ist das der *Festlegung der Arbeitszeit*. Vieles spricht dafür, daß wir nicht nur eine sehr lästige, aber vorübergehende Mas-

senarbeitslosigkeit haben, sondern eine bleibende. Alle Beteiligten täten gut daran, wenn sie sich darauf einstellen würden, daß wir auf Dauer gesehen mit einer beträchtlichen Arbeitslosigkeit rechnen müssen – das ist das eine; und das zweite, daß wir sie nicht hinnehmen können. Wir müssen Wege finden, die Arbeitslosigkeit zu überwinden. Dies ist das indispensable Gebot der Solidarität. Ich denke, auf Dauer gesehen gibt es keinen anderen Weg als die gerechte Verteilung, d. h. die Verkürzung der Arbeitszeit mit Inkaufnahme von Einkommenseinbußen. Bei geringem Wachstum und fortschreitender Rationalisierung nimmt das Arbeitsvolumen insgesamt ab. Die bleibende Arbeitszeit muß gerecht verteilt werden.

Recht auf Arbeit heißt: Jeder, der fähig und willens ist, muß die Chance zur Arbeit haben. Wir müssen dem Einzelnen die Möglichkeit geben, sich an der noch zur Verfügung stehenden Arbeit zu beteiligen.

Die heute diskutierten Begriffe »*Zeitsouveränität*« und »*Flexibilisierung*« haben viel mit dem Thema »Selbstbestimmung in der Arbeitswelt« zu tun. Wenn dem Einzelnen durch optimale Regelung der Arbeitszeit die Möglichkeit einer flexiblen Gestaltung seines Lebens zuwächst, müssen wir solche Regelungen anstreben.

Ich komme zum Ausgangspunkt zurück. Wir müssen versuchen, die ökonomische und die soziale (humane) Rationalität zusammenzubringen. Die ökonomische Rationalität zielt darauf hin, die Voraussetzung zu schaffen für ein erfülltes Menschsein.

Mehr kann die Wirtschaft nicht tun, mehr braucht sie auch nicht zu tun. Es fällt in die Zuständigkeit anderer gesellschaftlicher Instanzen, dafür zu sorgen, daß die von der Wirtschaft eröffnete Möglichkeit erfüllter menschlicher Existenz auch verwirklicht wird.

Die Wirtschaft ist kein caritatives Unternehmen. Sie ist den Gesetzen der ökonomischen Rationalität verpflichtet. Aber sie muß es hinnehmen, daß nicht erst in die Verteilung ihrer Produkte, sondern schon in den Herstellungsprozeß soziale Elemente eingeführt werden. Am Zusammenwirken der beiden Dimensionen von Rationalität führt kein Weg vorbei.

Der Ausgleich zwischen ökonomischer und sozialer Vernunft wird durch zwei Faktoren erschwert:

- (a) durch die *Geschichtlichkeit des wirtschaftlichen Handelns*. Es läßt sich nicht für alle Zeiten eine (oder gar die richtige) Wirtschaftsordnung festschreiben.

Auch im Verständnis von Selbst- und Mitbestimmung hat es Wandlungen gegeben und wird es Wandlungen geben.

- (b) durch das *Gesetz der »abnehmenden Treffsicherheit«* (F. Scholz). Die Grundprinzipien lassen sich klar formulieren: Freiheit, Gleichheit, Solidarität. Aber es bleibt ein schwieriges Unternehmen, in der Unterwerfung unter die ökonomische Rationalität auch die soziale Rationalität zu erkennen und durchzusetzen. Je weiter wir uns von den Prinzipien auf ihre Konkretisierung hin voranbewegen, desto unsicherer werden wir in unseren Einsichten; desto mehr sind wir auf die geduldige Reflexion unserer Erfahrung als der wichtigsten Quelle der Erkenntnis, als des »Probiersteins aller Wahrheit« angewiesen. Wir können nicht – so gern wir es täten – auf dem Weg des schlußfolgernden Denkens von Urprinzipien zu konkreten Forderungen hinsichtlich der Gestaltung der Arbeitswelt voranschreiten.

Wahrheit in solchem Dickicht zu finden, verlangt Geduld und vielfältige Erfahrung; darüber hinaus auch Genügsamkeit, weil Wahrheit sich vielfach nur in Vorformen erkennen läßt. Wer meint, er habe sie ganz und definitiv, denkt mit Sicherheit zu kurz.«

Kirche – auch für Arbeiter?

Die soziale Frage und die Weitergabe des Glaubens

Pastoraltagung 1984
»Berufs- und Arbeitswelt«

19.–21. November 1984
Stuttgart-Hohenheim
52 Teilnehmer

Tagungsleitung:

Paul Dingwerth
Pfarrer Wolfgang Gaugler, Betriebsseelsorge, Stuttgart
Pfarrer Joachim Harner, CAJ, Wernau
Pfarrer Wolfgang Schmitt, KAB, Stuttgart
Dr. Hermann-Josef Schmitz

Referenten:

Dekan Edmund Erlemann, Mönchengladbach
Prof. Dr. Karl Gabriel, Vechta
Dr. Michael Kessler
Dr. Heiner Ludwig, Frankfurt

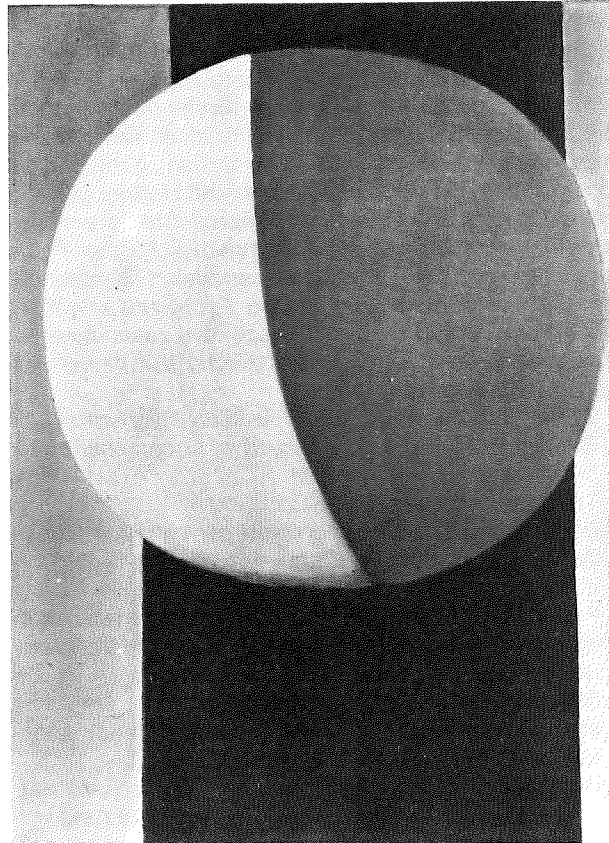
Professor Dr. Karl Gabriel:

»Gerade junge Menschen – gleichgültig aus welchen Schichten sie kommen – erfahren Kirche heute tendenziell als »zwei Kirchen«: Als die institutionell verfaßte und organisierte Kirche, zu der man auf Distanz geht, und die Kirche als Träger von Erwartungen und Hoffnungen. So jedenfalls das Ergebnis einer neueren Studie von Andreas Feige mit dem Titel »Erfahrungen mit Kirche«. Feige versucht, aus den Fragebögen und vielen Gruppengesprächen ein Bild dieser »Zweiten Kirche« zu zeichnen, das die hier angesprochene Perspektive zusammenfassend zu illustrieren vermag. »Volkskirche ist in dieser Utopie der jungen Erwachsenen:

- Begleitung ohne doktrinen Herrschaftsanspruch
- Glaubensangebote ohne eiserne Abonnementsverpflichtungen
- Tröstung ohne versteckte Drohung
- Bestätigung des Menschen statt permanenter Verunsicherung bei dem Bedürfnis nach menschlicher Lebenslust
- Praktizierung von Alltagswahrhaftigkeiten statt Abforderung umfassender Gelöbnisse und fundamentaler Bekenntnisse
- christlich sein wollen und christlich sein dürfen, ohne ständig den Leistungsschein »biblischer Christ« sonntäglich abliefern zu sollen
- Respektierung des persönlichen Freiheits- und Entscheidungsspielraums bei gleichzeitiger Nutzung von Veranstaltungen, die Gemeinschaft, Gruppenleben und Geborgenheit anbieten, aber nicht aufdrängen
- die orientierende Behandlung von Problemen, die in der Welt, vor allem aber im persönlichen Lebenslauf augenscheinlich und dringlich sind, auf eine nüchterne und sachverständige Weise.«

Wünsche an die Diözesansynode '85 wurden auf dem Hintergrund der Überlegungen und Diskussionen dieser Tagung durch Arbeitskreise zusammengetragen. In der Schlußdiskussion wurden sie formuliert und fanden in den Grundaussagen allgemeine Zustimmung.

Kunstaussstellungen



Walter Dambacher – Bilder der Stille

Dambacher findet in den fünfziger Jahren zu einer aufgewühlten Pinselschrift, die sich in pulsierenden Farbgeflechten summiert. Die formauflösenden Prinzipien seiner Kunst bleiben aber Durchgangsstadium. Nach der Begegnung mit Mark Tobey entstehen in kleinen Zeichnungen skripturale Ordnungen. Das Gleichgewichtige wird dann in großen Bildern in Frage gestellt, in denen inselartige Gebilde auftauchen, dunkle Massen auf helleren Gründen.

Ende der sechziger Jahre setzten in der Malerei Dambachers Prozesse der Verinnerlichung ein. Die Bilder werden still. Aus Monochromie und geometrischer Zeichenhaftigkeit wird eine Raummalerei entwickelt, die eine geheimnisvolle Ruhe ausstrahlt. Farbräume mit seltsamen Titeln wie »KANAM« oder »HARAN« haben meditativen Charakter.

Günther Wirth, »Kunst im deutschen Südwesten«

» . . . ob gegenständlich oder nichtgegenständlich – das kann jeder Maler halten wie er will. Für mich ist der Gegenstand abgenutzt und daher künstlerisch uninteressant. Auch halte ich die rührende Vorstellung, Kunst könne Welt und Gesellschaft verändern, für schlichten Unsinn. Meine Malerei ist eine Malerei der Stille, so wie die Malerei Mark Rothkos, Mark Tobey's, Bissiers oder Morandis. Meine Bilder sind monochrom – blau, weiß, schwarz, grau, manche auch rot. Sie entziehen sich einer »Bildbeschreibung«. Was beschreibbar ist, braucht nicht gemalt zu werden. Kunst ist »Sprache, wo Sprachen enden« (Rilke). Oder, wie Adorno meint: »Dinge machen, von denen wir nicht wissen, was sie sind.«

Walter Dambacher in einem Brief an einen Sammler

Die Ausstellung der Bilder und Zeichnungen Walter Dambachers dauerte im Tagungsgebäude in Hohenheim vom 21. März bis 20. Mai 1984. Bei der Vernissage führte Professor Dr. Franz Lingens, Universität Hohenheim, in das Werk Dambachers ein. Franz Josef Klehr spielte auf der Flöte von Johann Sebastian Bach das Andante aus der Flötensonate e-Moll und von Frank Martin aus der Sonata da Chiesa Andante, Musette und Allegretto.



Willy Widmann – Geborgenheit in der Kargheit

In die Ausstellung der Aquarelle und Zeichnungen von Willy Widmann führte am 24. Mai 1984 Elisabeth Plünnecke ein: »Landschaft, viel Landschaft, sensibel empfunden, charakteristische Farben von Häusern, Natur, Vielfalt und Einheit, Plätze in der Mittagsruhe, große Weite, Schwung schwerer Ackerfurchen und imponierende Steine, immer wieder Straßen, unterwegs, Baum-Persönlichkeiten, Schatten, Alleen. Und immer wieder Meeresbuchten, Häfen zum Ausfahren, Aufbrechen, Fernweh-Landschaften.

Menschen in Landschaft, mit Tieren, unter Bäumen, auf dem Feld, hütend, ruhend, arbeitend. – Bilder von großer Ruhe, Geborgenheit in der Kargheit, der Armut. Rhythmus des einfachen Lebens.

Vor allem in Südamerika: kultivierter, verhaltener Zauber, Reiz der Farben, der Vegetation, Sonnenverbranntes, Farben der Häuser, Bauten, der Plätze, der Bars, der

Märkte. Immer wieder die Märkte – viel mehr Märkte noch, als Sie hier im Haus jetzt zu sehen bekommen. Die Menschen auf den Märkten: Schwer, müde vom langen Weg zum Markt mit der Last, schwer nun, unendlich geduldig wartend. Beladene Kreaturen und in ihrer schweren Geduld von großer Würde – von der Mitmenschlichkeit des Malers begriffen, der keine sentimentalischen Worte braucht. Die Würde und die Eleganz, der Rhythmus der Beladenen. Gibt es etwas Eleganteres als den Rhythmus im Gleichklang der Fischverkäuferinnen, die barfüßig die breiten Körbe mit der feuchten Last balancieren? Daneben noch so ein Traumbildchen: bloß Ponys, bloß dastehend, daseiend, wartend, zauberhaft zart, atmend, pulsierend.«

»Auch heute noch ist für mich die Natur bestimmend, die einzige wirkliche und verlässliche Quelle. Ich beobachte sie, skizziere und studiere sie – Mensch, Tier oder Pflanze, nicht um sie abzumalen oder zu kopieren, sondern um in ihr Wesen, in ihren Rhythmus einzudringen, gewissermaßen im Sinn der alten Chinesen oder Japaner.

Mein Ziel ist, die Natur so zu beherrschen und zu begreifen, daß sie selbst in mir lebendig wird, daß es mir gelingt, auch ohne Modell oder Vorbild ihre spezielle Art und ihren Rhythmus zu erfassen und wiederzugeben.«

Willy Widmann

»Um ein Bild zu lieben, muß man es erst in langen Zügen geträumt haben. Das Wunder ist da, das Wasser verwandelt sich in Wein. Man ist glücklich. Für mich ist das wie ein Wind von Farben, der mich davonträgt, eine Musik, die ich mit den Augen empfinde.«

Paul Cézanne

Wechsel im Vorsitz des Kuratoriums der Akademie

Seit den Anfängen unserer Akademie hat Minister Seifriz als Vorsitzender des Kuratoriums ihre Geschicke und Geschichte nicht nur begleitet, sondern wesentlich mitgestaltet. Der Bischof der Diözese Rottenburg-Stuttgart, die Leitung der Akademie mit allen Mitarbeitern, alle Damen und Herren des Kuratoriums danken ihm von Herzen für seine tatkräftige Unterstützung und Förderung der Akademie, für sein stets waches und aufmerksames Interesse an unserer Arbeit, für Einsatz und Werbung für die gute Idee, für sein Engagement in der Sache und nicht zuletzt für die Zeit und Geduld, für das Verständnis und die Hilfsbereitschaft, für den guten Rat und die helfende

DIE AKADEMIE DER DIÖZESE
ROTTENBURG - STUTTGART
EHRT

MINISTER A.D.
PROFESSOR DR. MED. H.C. DR. JUR.
ADALBERT SEIFRIZ

FÜR
SEINE TREUE ZUR AKADEMIE,
SEINE ARBEIT ALS
VORSITZENDER
IHRES KURATORIUMS,
SEINE AUSDAUER ALS
GRÜNDER, FÖRDERER UND
GEISTVOLLER BEGLEITER

IN ANERKENNUNG
UND DANKBARKEIT
ERKENNT SIE
IHREN BEWAHRTEN FREUND

ZUM
**EHRENVORSITZENDEN
DES KURATORIUMS**

UND WÜNSCHT IHM DIE FÜLLE
DER JAHRE MIT DEN GABEN
DER KRAFT UND DES RATES

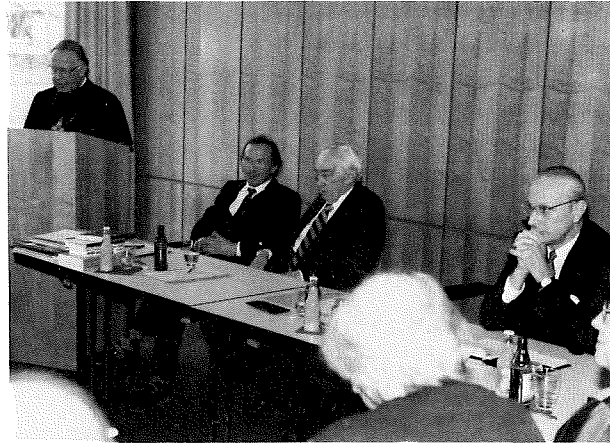
STUTTGART, DEN 10. MÄRZ 1984

+ *Seifriz*

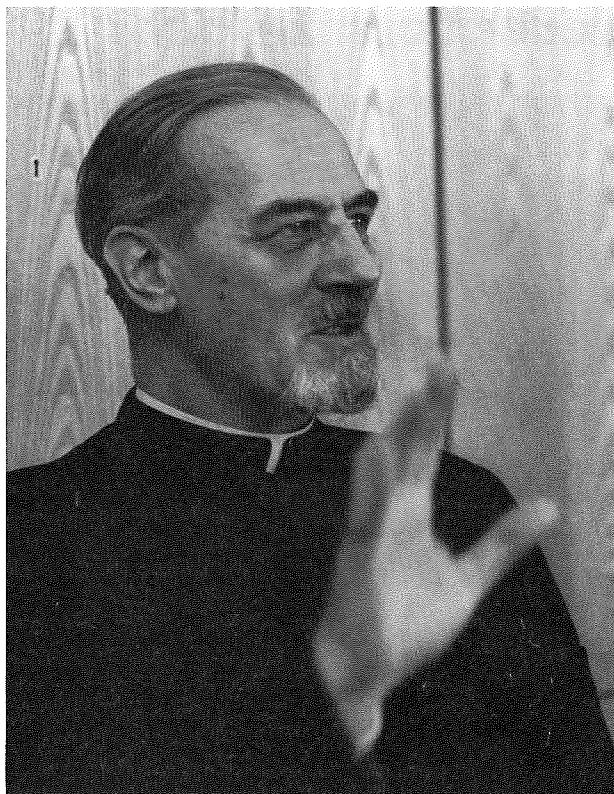
Tat. Auf der Frühjahrssitzung des Kuratoriums am 10. März 1984, auf der der »Stabwechsel« im Vorsitz des Kuratoriums erfolgte, fand Bischof Dr. Georg Moser in seiner Rede, die wir an anderer Stelle dokumentiert haben, bewegende Worte, die wir hier noch einmal in Erinnerung rufen:

»Leere Worte bewirken nichts Gutes. Mit Schlagworten kann man nur verletzen und dazu einen Haufen leeres Stroh dreschen. Die Diskussion um der Diskussion willen ist Leerlauf. Auch darauf hat unser verehrter Vorsitzender mit einem ausgeprägten, gesunden Gespür für das Echte immer wieder, und wenn es einmal sein mußte, auch mahnend hingewiesen. Sein guter Rat, bei der Sache zu bleiben, und bitte sofort zur Sache zu kommen, sie dann allerdings mit aller Sachkompetenz, aber auch mit allem Freimut und, wenn es sein muß kontrovers vorzutragen, um Lösungen zu ringen und, wenn es sein muß, zu streiten, diese Aufgaben und Ziele einer verantwortlichen Akademiearbeit hat er immer im Vorfeld von Tagungen, im Stand der Planungen wenn möglich eingebracht, mit Bestimmtheit, aber auch mit Generosität, wenn einmal Kritik sein mußte, und angebracht war. Seine Kritik kam nie hinterdrein, wenn das Kind schon in den Brunnen gefallen war, da wurde nicht nachgehakt und nicht nachgetragen, allenfalls höflich nachgefragt. Im übrigen wurde das Gespräch dann beendet mit einem »Glück auf!« oder »Wir machen weiter!«, und die Welt war wieder in Ordnung.«

Neuer Vorsitzender



Auf Vorschlag von Bischof Dr. Georg Moser wurde der Präsident der Oberpostdirektion Stuttgart, Otto Träger, seit sieben Jahren Mitglied im Kuratorium, einstimmig und per Akklamation in das Amt des Kuratoriumsvorsitzenden gewählt. Seit über dreißig Jahren ist dies der erste Wechsel im Kuratoriumsvorsitz. Die Leitung der Akademie wie auch die Damen und Herren des Kuratoriums sind Präsident Träger sehr zu Dank verpflichtet, daß er diese verantwortungsvolle Aufgabe freimütig und mit großem Elan übernommen hat. Seine »Antrittsrede« (abgedruckt in: »Wechsel im Vorstand des Kuratoriums der Akademie«) wie auch die erste Kuratoriumssitzung unter seiner Leitung am 28./29. September 1984 in der Abtei Neresheim, zeigten, daß der Stabwechsel ausgezeichnet gelungen ist. Die Leitung und die Mitarbeiter der Akademie freuen sich auf ein harmonisches und vertrauensvolles Zusammenarbeiten.



Pater Felix Löwenstein SJ

Unser langjähriger, lieber und verehrter Mitarbeiter Pater Felix von und zu Löwenstein ist zu Ostern 1984 aus den Diensten unserer Akademie ausgeschieden und aus der Provinz in das Provinzialat des Jesuitenordens nach München zurückgekehrt. In einer eindrucksvollen und bewegenden Feier konnten sich die Mitarbeiter der Akademie von ihm verabschieden und ihm den gebührenden herzlichen Dank ausdrücken. Zum Zeichen unseres Dankes und unserer Verbundenheit nehmen wir das Wort des Bischofs in die Chronik auf, das er in der öffentlichen Sitzung des Kuratoriums an Pater Löwenstein gerichtet hat:

»Verehrter, lieber Pater Löwenstein, Sie haben in unserer Akademie eines der schwersten Felder mit großem Erfolg beackert und haben als verlässlicher, loyaler, treuer Mitarbeiter des jeweiligen Akademiedirektors entscheidend mitgewirkt am Gehalt, dem geistigen und geistlichen Format der Akademiearbeit. Den anderen Referenten sind Sie stets ein hilfsbereiter, erfahrener und überaus fachkundiger Berater gewesen, manch einem nicht nur eine Stütze, sondern eine Säule, an der er sich halten und aufrichten konnte. Für allen Einsatz, für die geistige und körperliche Arbeit, für Ihr christliches Zeugnis, für Ihr menschliches überzeugendes Reden und Tun sage ich Ihnen stellvertretend für sehr viele Menschen herzlichen Dank.«

Wir wünschen Pater Löwenstein in seinem Münchner Domizil gute Gesundheit und Gottes Segen.

Abschied von Alt-Abt Dr. Adalbert Metzinger



Auf dem Weg zum Abendlob, zur Vesper, am 12. Oktober, ist Dr. Adalbert Metzinger OSB, 1975 bis 1982 Abt der Benediktinerabtei Weingarten, Partner, Kurator und Freund der Akademie, heimgegangen. Direktor Tiefenbacher sprach beim Begräbnis dieses Wort des Dankes:

»Auf die Nachricht von seinem Tod waren wir nicht gefaßt. Erst heute wird uns dies zur unumstößlichen Gewißheit, daß Abt Adalbert seinen Lauf vollendet hat. Wie mit

seinem Leben so will er noch mit seinem Tod uns, die wir in der Arena der Welt zurückbleiben, sagen, daß wir den guten Kampf kämpfen, durch Kampf und Kontemplation zur Herrlichkeit der Auferstehung der Kinder Gottes gelangen sollen.

Ich spreche hier für die Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart, für alle früheren und heutigen Mitarbeiter, die Abt Adalbert gekannt und geliebt haben und ihm von Herzen danken möchten. Er war für uns, namentlich auch für mich, nie nur ein Verhandlungspartner. In vielen Tagungen und Sitzungen war er als menschlicher Mittler einfach da; nur vermittelnd ergriff er dann auch das Wort. Seine Kritik war leise, vornehm und klug, seine ganze Einstellung und sein Verhalten zu den Mitarbeitern und zur Arbeit der Akademie im Ganzen auch vom Vertrauen bestimmt und von der Zuversicht, daß Gottes Wort, wo es nur verlautet, auch bewirkt was es sagt und nicht unverrichteter Dinge zu ihm zurückkehrt. Wie oft hat er mir, er, der Alttestamentler, das Prophetenwort gesagt und so gesagt, daß ich es mir gesagt sein ließ (Jes 55,9–12):

»So hoch der Himmel über der Erde ist, so hoch erhaben sind meine Wege über eure Wege und meine Gedanken über eure Gedanken. Denn wie der Regen und der Schnee vom Himmel fallen und nicht zu ihm zurückkehren, sondern die Erde tränken, so daß sie keimt und sproßt, Samen bringt für die Aussaat und Brot zur Nahrung, so ist es auch mit dem Wort, das meinen Mund verläßt: Es kehrt nicht leer zu mir zurück, sondern bewirkt, was ich will, und erreicht all das, wozu ich es ausgesandt habe. Voll Freude werdet ihr heimziehen, wohlbehalten kehrt ihr zurück.«

Als Mensch und Mönch und Priester hat er uns überzeugt, daß Gottes Wort verlässlich ist und daß wir nie, auch im Tode nicht, verlassen sind. Darauf verlassen wir uns auch in dieser Stunde und damit trösten wir uns.

Der Abt und väterliche Mensch ist zum Gott und Vater aller Menschen heimgegangen. Er vergelte ihm, was er uns und so vielen Menschen noch Gutes getan hat. Im Namen des Vorsitzenden und aller Mitglieder des Kuratoriums unserer Akademie und im Namen aller Mitarbeiter sage ich ihm Dank. Der Friedensgruß, den er mir noch am vorletzten Sonntag im Konventamt zugesprochen hat, komme nun zurück zu ihm: Pax tecum.«

Akademisches und . . .

»Von 1961 bis zu seiner Ernennung zum Weihbischof leitete er die Katholische Akademie in Stuttgart-Hohenheim. Man darf annehmen, daß der offene Akademie-Geist seine Unbefangenheit, ohne Berührungsängste auch heiße theologische Eisen zu erörtern, mitgeprägt hat.«

Maria-Christine Zauzich in einem Artikel über Bischof Dr. Moser im Rheinischen Merkur / Christ und Welt (Nr. 49 vom 7. Dezember 1984, S. 24).

Dr. Friedrich Weigend, Redakteur bei der »Stuttgarter Zeitung« und sachkundiger, kompetenter Berichterstatter vieler Akademietagungen, wurde am 17. Januar mit dem päpstlichen Silvesterorden ausgezeichnet.

Papst Johannes Paul II. hat am 14. September Akademiendirektor Heinz Tiefenbacher zum Päpstlichen Ehrenkaplan mit dem Titel Monsignore ernannt. Bischof Dr. Grog Moser überbrachte diese Auszeichnung bei der Weihnachtsfeier der Akademie in Hohenheim und sagte, die Ernennung sei erfolgt in Würdigung der großen Sensibilität, die Tiefenbacher seit 1977 als Akademiendirektor den Problemen der Zeit entgegenbringe und bei den Tagungen der Akademie aufschließe. Insofern sei die Ehre nicht nur eine persönliche Auszeichnung, sondern unterstreiche auch die Bedeutung der Akademie der Diözese als Stätte der Begegnung und Auseinandersetzung mit den Fragen der Gegenwart.

Hans-Martin Decker-Hauff's Großvater sagte, er stelle sich die Ewigkeit wie eine riesige Universität vor. Dann arbeite er im Atelier des Raphael, höre bei Luther Dogmatik, studiere bei Spinoza Philosophie und lebe eine Zeitlang als Franziskaner.

»Alle Erfüllung ist gleichsam dumm, weil beendend.« – Karl Jaspers

(Zitiert auf der Jaspers-Tagung am 26./27. November 1983 in Hohenheim)

weniger Akademisches

Wie macht man eine gute Rede?

»Unsere Zivilisation ermöglicht es jedem, zu reden, ohne sich zu blamieren, wenn er sich an wenige Regeln hält. So tritt uns das erhabene Prinzip der Gleichheit in der Praxis entgegen.

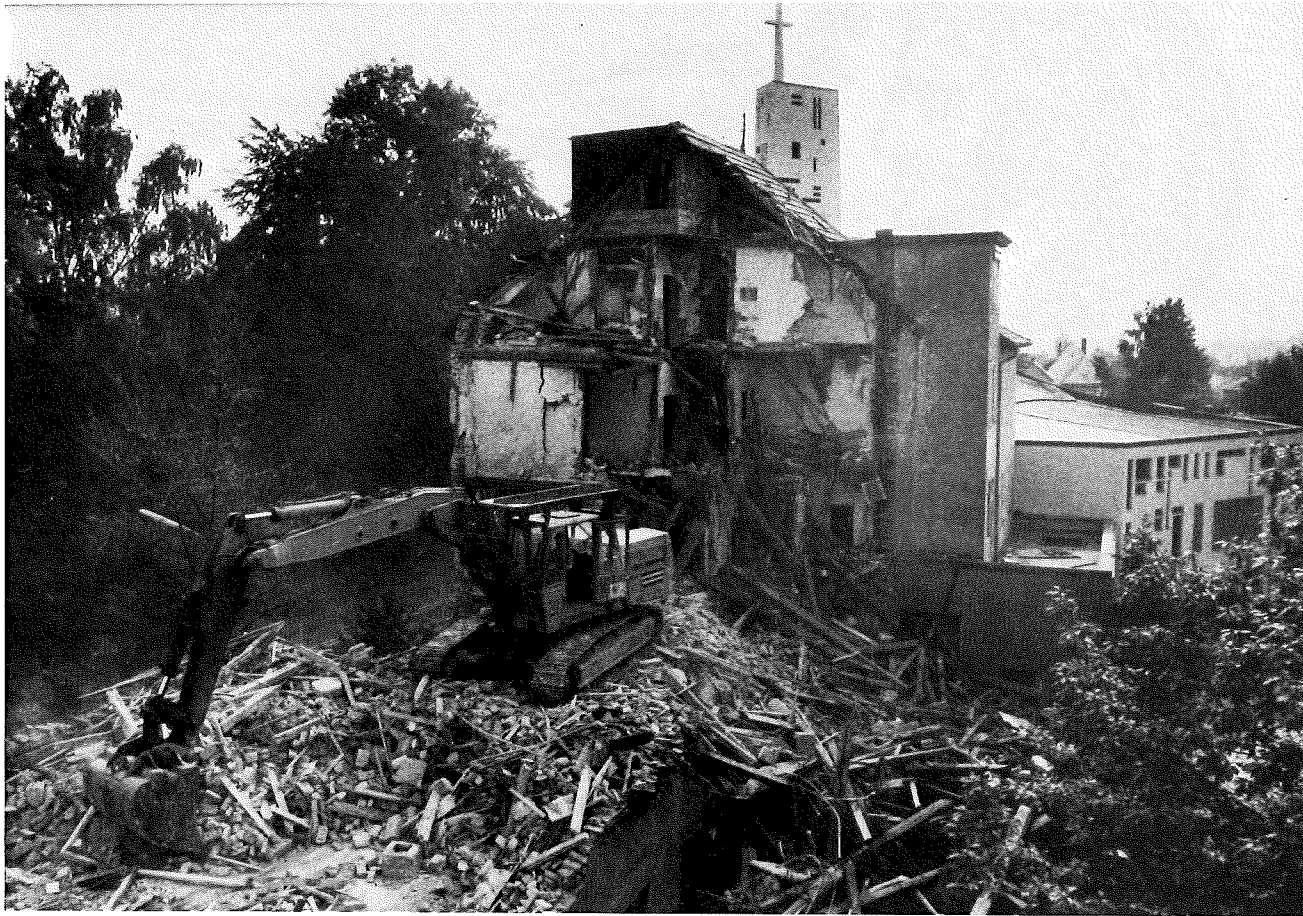
Die erste Regel ist: Sei schwer verständlich. Dazu verhilft insbesondere der deutsche Schachtelsatz, der Engländer, Amerikaner, Franzosen und Italiener immer wieder tief beeindruckt, wenn sie ihn durch eine Simultanübersetzung vermittelt erhalten. Die Entwicklung zum anspruchsvollen Redner vollzieht sich auf folgender Stufenleiter:

- 1. Stufe: Der Redner versteht sich selber, und die Zuhörer verstehen ihn.
- 2. Stufe: Der Redner versteht sich selber, aber die Zuhörer verstehen ihn nicht.
- 3. Stufe: Der Redner versteht sich selber nicht, und die Zuhörer verstehen ihn auch nicht.
- 4. und höchste Stufe: Der Redner versteht sich selber nicht, aber die Zuhörer verstehen ihn. Auf ein höheres Niveau kann ein Redner nicht kommen.

Die zweite Regel für Redner, die ohne Mühe Erfolg haben wollen, ist: Gehe mit der Zeit, das heißt mit dem Zeitgeist, das heißt mit der Mode, denn mit dem Strom schwimmt sich's leichter.

Daß die deutschen Schachtelsätze aufgegeben werden, ist nicht so wichtig; wohl aber, daß unsere Neigung, uns vom Zeitgeiste ergreifen und mittragen zu lassen, sich mildere.«

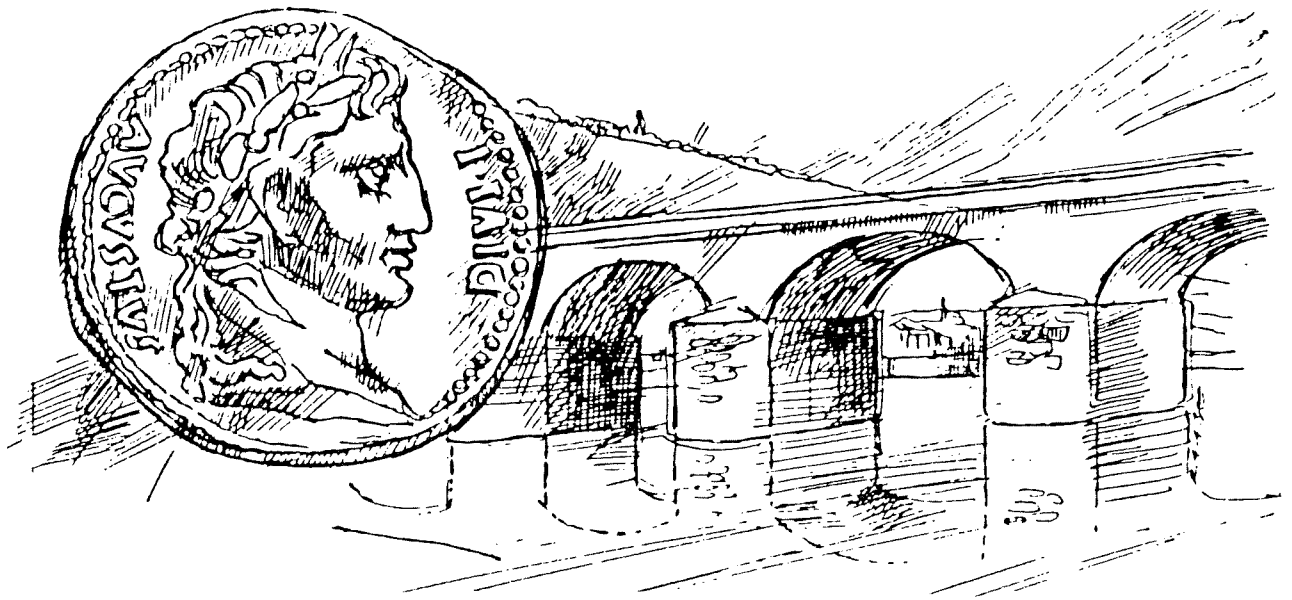
Oberbürgermeister Manfred Rommel, Stuttgart, beim Jahresempfang 1984 für das konsularische Corps. Amtsblatt der Stadt Stuttgart v. 7. Juni 1984, S. 9 (auszugsweise).



Zum Bild vom ehemaligen Christkönigsheim

Das alte Christkönigsheim der Pallottiner in Stuttgart-Hohenheim wurde Anfang September abgebrochen. Nicht nur die unmittelbare Nachbarschaft verband die Akademie mit diesem Gebäude. Immer wieder waren bei großen Tagungen dort auch Akademiegäste untergebracht, und die Küche lieferte (unterirdisch) die warmen Mahlzeiten für die Akademie. Vor allem aber: in diesem Haus hat die Arbeit unserer Diözesanakademie begonnen, und über 20 Jahre – bis zur Fertigstellung des eigenen Tagungshauses 1965 – diente es als vorläufige Bleibe.

Da es seit langem zeitgemäßem Standard nicht mehr entsprach, muß es jetzt einem Neubau an gleicher Stelle Platz machen. In den vier Stockwerken des künftigen Exerzitienhauses werden 45 Gästezimmer, ein Speisesaal, zwei Vortragsäle, Gruppenräume und eine Kapelle Platz finden.



Studienreisen gehören zwar nicht zum Angebot der Akademie, doch als Trier 1984 sein zweitausendjähriges Stadtjubiläum feierte, arrangierte Pfarrer Müller zwei Fahrten (3./4. Mai und 13./14. September), wobei die Teilnehmer gastliche Aufnahme in der herrlich über der Stadt gelegenen katholischen Akademie, dem ehemaligen Priesterseminar, fanden. Die lange, vierstündige Anreise hatte sich gelohnt: das »Rom des Nordens« zeigte sich von seiner besten Seite: zweitausend Schritte führten von der Porta nigra mit dem Simeonstift in die Innenstadt und erschlossen zweitausend Jahre Geschichte: das römische Trier, im Jahre 16 vor Christus von Kaiser Augustus durch den Bau der Römerbrücke, die heute noch befahrbar ist, gegründet – eine Stadt, die unter Konstantius und Konstantin aufblühte, dann durch die Einfälle der Germanen und Franken zerfiel, unter den großen Bischöfen um die Jahrtausendwende wieder erstand und herrliche Werke der Buchmalerei und der Goldschmiedekunst erstehen ließ, die in der Domschatzkammer zu bewundern waren: »Schatzkunst Trier vom 4. bis 20. Jahrhundert«. Exponate, die von weither zusammengeholt waren. Neue Größe durch das »Kurfürstliche Trier« (1500 bis 1794) – Sankt Paulinus vor den Mauern ersteht nach der Zerstörung durch die Franzosen neu (ab 1734) und das Kurfürstliche Palais, das sich an die unvergleichliche Konstantinsbasilika angliedert, deren Fenster so groß sind wie die Durchgänge der Porta nigra. Der Dom spie-

gelt alle Zeiten wider. Er steht auf dem Platz des »Hauses der Helena«. Die herabgeschlagene Decke ist mit unsäglichlicher Mühe wieder zusammengeputzt und konnte im Bischöflichen Museum besichtigt werden. Neben dem Dom die Liebfrauenkirche mit der Harmonie ihrer schlanken Säulen im Raum der »geheimnisvollen Rose«. Eindrucksvoll die Simeonstraße, der Marktplatz mit dem 958 errichteten Marktkreuz und der Petrusssäule. Der Stadtheilige bekommt an seinem Namenstag immer einen Blumenstrauß – wir haben uns bei ihm für das gute Wetter bedankt, das wir an den beiden Tagen im Mai und September gehabt haben. Natürlich waren wir auch in Sankt Matthias und haben am Grab des Apostels und an den Sarkophagen der frühen Bischöfe von Trier gebetet: Alle waren sie »Zeugen der Auferstehung«, die einer untergehenden Welt den Ostertag Christi verkündet haben.

Wie Klagemauern wirken heute die einst so prächtigen Kaiserthermen – das gegenüberliegende moderne Stadtbad ist wie ein schwächlicher Epigone. Auch das Amphitheater ist verfallen – die Phantasie träumt zurück in alte Zeiten, die natürlich auch ihre Schattenseiten hatten. Kultur und Dekadenz liegen ja oft eng beieinander.

Trier hat sich in die Erinnerung eingepreßt – ein lebendiges Museum, erbaut aus zwei Jahrtausenden. »Perstet et aeterna pace fruatur« – Es bleibe bestehen und erfreue sich ewigen Friedens (Inscription am Roten Haus).

Zahlen zur »Chronik '84«

	Stuttgart-Hohenheim		Weingarten		auswärtige Veranstaltungen		insgesamt	
	Anzahl	Teilnehmer	Anzahl	Teilnehmer	Anzahl	Teilnehmer	Anzahl	Teilnehmer
Offene Tagungen	26	2 518	18	1 080	4	192	48	3 790
Fachtagungen, Tagungen für Zielgruppen	32	1 258	23	946	14	471	69	2 675
Sozialpädagogische Kurse für junge Untersuchungsgefangene					14	210	14	210
Gastveranstaltungen	64	2 398	70	2 088			134	4 486
Zwischensumme	122	6 174	111	4 114	32	873	265	11 161
Tagungen mit der Evangelischen Akademie Bad Boll					2	90	2	90
Summe Tagungen	122	6 174	111	4 114	34	963	267	11 251
Abendveranstaltungen, einschließlich Eröffnungen von Kunstausstellungen	12	1 068	4	486			16	1 554
Summe Veranstaltungen	134	7 242	115	4 600	34	963	283	12 805

Die Mitarbeiter der Akademie

Leitung der Akademie:

Msgr. Heinz Tiefenbacher, Akademiedirektor,
Elisabet Plünnecke, stellvertr. Direktorin

Geschäftsführer: Erhard Krautwald

Akademiereferenten: Klaus Barwig, Dieter R. Bauer,
Paul Dingwerth, Dr. Michael Kessler, Franz Josef Klehr,
Pater Felix Löwenstein (bis 30. April 1984), Pfarrer
Wolfgang Müller-Welser, Rainer Öhlschläger,
Dr. Hermann Josef Schmitz

Sekretariat Stuttgart: Gertrud Bayer, Elfriede Gründler,
Gudrun Hofmann, Käthe Horn, Irmgard Kaufmann,
Elisabeth Kreimer, Magdalena Manz, Martina Merz,
Eva-Maria Merzenich, Claudia Nicklaß, Anneliese
Rathgeber, Edeltraud Rothweiler, Mechtild Walter

Tagungshaus Hohenheim: Anni Weiß HWL,
Ursula Wacker HWL

Tagungshaus Weingarten: Rainer Öhlschläger,
Akademiereferent; Ingeborg Failer, Anne Hurst,
Margret Sauter

